



Anna Maria Sigmund

# Die Frauen der Nazis

Ueberreuter



**Adolf Hitler faszinierte viele Frauen. Eine ging sogar mit ihm in den Tod. Auch Hitlers Helfer hatten Frauen an ihrer Seite. Wie verlief deren Leben? »Die Frauen der Nazis« – ein spannendes Buch über die weibliche Seite des Dritten Reiches.**

Eva Braun · Magda Goebbels · Carin Göring  
Emmy Göring · Geli Raubal · Leni Riefenstahl  
Gertrud Scholtz-Klink · Henriette von Schirach

ISBN 3-8000-3699-1



9 783800 036998

Adolf Hitler hat auf Frauen eine Faszination ausgeübt, die bei Großveranstaltungen zu Massenhysterien führte. Damen der Gesellschaft bewunderten ihn und ebneten ihm den Weg nach oben. Parade-Frauen wie Hanna Reitsch, Leni Riefenstahl und Winifred Wagner steigerten seinen Ruhm. Geli Raubal, Hitlers Nichte, beging seinetwegen Selbstmord, Eva Braun ging mit ihm in den Tod. Doch auch Hitlers Helfer hatten Frauen an ihrer Seite – auch wenn man sie heute kaum mehr kennt. Wie verlief deren Leben? Welche Rolle spielten sie offiziell, welche hinter den Kulissen? Wie fühlte sich Magda Goebbels, als sie 1945 ihre sechs Kinder ermorden ließ? Wie gingen Carin und Emmy Göring mit der Morphiumsucht ihres Gatten um? Was empfand Henriette von Schirach, als ihr Mann 60000 Juden aus Wien deportieren ließ? Haben Unity Mitford und andere Frauen im Dunstkreis der NS-Elite dem propagierten Ideal »Der Mann trete für das Volk, die Frau für die Familie ein« entsprochen? Anna Maria Sigmund geht diesen Fragen nach. Das Ergebnis ist ein faszinierendes Buch über die Frauen im Dritten Reich.

## **Anna Maria Sigmund**

Geboren in Waidhofen a. d. Thaya/ Niederösterreich. Studium der Geschichte und Kunstgeschichte in Wien, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.

### **Auf dem Umschlag:**

*Oben:* Magda Goebbels, Leni Riefenstahl (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek);  
*unten:* Eva Braun (Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek), Emmy Göring (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

Anna Maria Sigmund

# Die Frauen der Nazis

Ueberreuter

Die Arbeit an dieser Publikation wurde vom Wissenschaftsreferat der  
Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien unterstützt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sigmund, Anna Maria:  
Die Frauen der Nazis / Anna Maria Sigmund. – Wien: Ueberreuter,  
1998  
ISBN 3-8000-3699-1

AU 0443/1

Alle Urheberrechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung,  
Verbreitung und öffentlichen Wiedergabe in jeder Form, einschliesslich einer  
Verwertung in elektronischen Medien, der reprografischen Vervielfältigung,  
einer digitalen Verbreitung und der Aufnahme in Datenbanken, ausdrücklich vorbehalten.

Umschlag: Magda Goebbels, Leni Riefenstahl (Bildarchiv der österr.  
Nationalbibliothek), Eva Braun (Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek),  
Emmy Göring (Bildarchiv der österr. Nationalbibliothek)

Copyright © 1998 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Printed in Austria

576

[Eingelesen mit ABBYY Fine Reader](#)

# INHALT

Vorwort 6

Hitler und die «deutsche Frau» 7

CARIN GÖRING

Nordisches Idol und Kultfigur 21

EMMY GÖRING

Die «Hohe Frau» 47

MAGDA GOEBBELS

Die Erste Dame des Dritten Reichs 73

LENI RIEFENSTAHL

Die Amazonenkönigin 99

GERTRUD SCHOLTZ-KLINK

Die Genossin 119

GELI RAUBAL

Onkel Adolfs Nichte 131

EVA BRAUN

Die verborgene Geliebte 159

HENRIETTE VON SCHIRACH

Schülerin des «Führers» 193

Anmerkungen und Quellenhinweise 221

Verzeichnis der häufiger verwendeten Literatur 238

Bildnachweis 240

Danksagung 240

## VORWORT

«Sie haben keine Sehnsucht nach dem Büro und dem Parlament. Ein trautes Heim, ein lieber Mann und eine Schar glücklicher Kinder steht ihrem Herzen näher.» So formulierte es Adolf Hitler. Die Parteiideologen ergänzten das anachronistische Bild des «Führers» und schufen das NS-Ideal der Weiblichkeit: die hochgewachsene, arbeitsame, nordisch-blonde Frohnatur inmitten vieler Nachkommen am häuslichen Herd.

Dass nur wenige der Gattinnen, Lebensgefährtinnen und Geliebten der NS-Bonzen diesen hehren Vorstellungen entsprachen, verbarg man den Zeitgenossen.

Dafür sorgte die effiziente und rigorose Zensur des Dr. Joseph Goebbels, die alle unerwünschten Blicke in die Privatsphäre der Machthaber verhinderte. So gab es nur spärliche, geheime, unter Lebensgefahr verbreitete Gerüchte – Hitlers Hofstaat bildete eine hermetisch abgeschlossene, exklusive Gesellschaft. Kaum etwas drang nach aussen, und die oft ungewöhnlichen, ja dramatischen Schicksale der weiblichen Mitspieler des Regimes blieben Spekulation.

Wie aber lebten die Frauen im Dunstkreis der NS-Elite? Welche Rolle spielten sie offiziell, welche hinter den Kulissen? Wer waren jene Künstlerinnen, weiblichen Mäzene und Politikerinnen, die Hitler zu seinen «Paradefrauen» zählte?

Sofort nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Presse ausführlich über die zu Justizfällen gewordene weibliche Prominenz des NS-Staates geschrieben. Viele der damaligen sensationellen Enthüllungen und ihre leidenschaftlichen autobiographischen Gegendarstellungen haben jedoch einer späteren Überprüfung nicht standgehalten.

Erst die Distanz zu den Ereignissen, der gegenwärtige Stand der historischen Forschung zur Geschichte des Dritten Reichs, die Öffnung verschlossener Archive sowie der Vergleich zahlreicher subjektiver und objektiver Quellen haben die ausgewählten Biographien jener Frauen, die einst in der nationalsozialistischen Gesellschaft Bedeutung hatten, ermöglicht.

Wien, Sommer 1998

A. M. S.

## HITLER UND DIE «DEUTSCHE FRAU»



Am 3. April 1923 schrieb die SPD-Zeitung «Münchener Post» von den «in Hitler verschossenen Weibern» und charakterisierte voll Spott die zahlreichen Gönnerinnen und Verehrerinnen, die mit vor Verzücken feuchten Augen ergriffen seinen Reden lauschten, ihren Schmuck verpfändeten und Darlehen gaben. Als Revanche für diese und ähnliche Berichte liess Hitler am 8. November 1923 die Redaktionsräume der Zeitung demolieren.<sup>1</sup> Tatsächlich waren Frauen von der ersten Stunde an Hitlers treue Helferinnen. Sie bahnten ihm den Weg, knüpften Kontakte und finanzierten ihn. 1926 stand die NSDAP vor dem Konkurs, und Hitler drohte mit Selbstmord – «Bankrott nicht hinnehmen, lieber Kugel durch den Kopf». «Da kam», wie er später erzählte, «im letzten Moment unsere liebe Frau Bruckmann zu Hilfe. Sie brachte mich mit Emil Kirdorf [Grossindustrieller]



zusammen, mit dem ich eine vierstündige Besprechung hatte – Kirdorf bezahlte alle Schulden und machte die Partei wieder flott.»<sup>2</sup> Elsa Bruckmann, geb. Prinzessin Cantacuccene, führte in München einen berühmten Salon, wo sie Hitler allen jenen, die Rang, Namen und Einfluss hatten, vorstellte. Auf die Bitte seiner Frau hin zahlte der reiche Verleger Hugo Bruckmann Hitlers Miete und überliess ihm sein Palais als Gästehaus. Dort lauschte Elsa Bruckmann mit gefalteten Händen – wie in Hypnose – den Reden Hitlers.<sup>3</sup> Ihre Hilfsbereitschaft kannte keine Grenzen:

«Lieber Herr Hitler! Ich habe beiliegende Armbanduhr übrig. Wollen Sie sie nicht benützen ... wollen Sie morgen oder Donnerstag kommen, um das eventuell für Sie Verwendbare anzuschauen an Möbeln etc.»<sup>4</sup>

Hitler genierte sich nicht. Er nahm alles. Wie er die Wertgegenstände seiner Verehrerinnen verwendete, ist belegt: «Als Sicherheit für ein Darlehen ... hinterlegt Herr Adolf Hitler ... einen Smaragdanhänger mit Platin und Brillanten ... einen Brillantring (Solitaire) ... eine venezianische Relief-Spitze ... eine rotseidene Spanische Flügeldecke ...»<sup>5</sup>

Helene Bechstein, die Gattin des Klavierfabrikanten Bechstein, führte Hitler in die exklusive Berliner Gesellschaft ein. Sie kaufte ihrem Idol auch eine Luxuslimousine. «,Wolf [Hitlers Pseudonym], Sie müssen den schönsten Wagen haben, den es gibt. Sie verdienen ihn.»<sup>4</sup> Sie dachte an einen Maybach», erinnerte sich Hitler. Er bevorzugte und bekam dann einen Mercedes um die horrenden Summe von 26'000 Mark.<sup>6</sup> Frau Bechstein besass ein Anwesen auf dem Obersalzberg und trug wesentlich dazu bei, dass Hitler dort sein Haus «Wachenfeld» erwerben konnte. Als Dank bekam Helene Bechstein vorerst das goldene Parteiabzeichen verliehen, das sie jedoch – als Bormann auf dem Obersalzberg Platz für das Sommerdomizil des «Führers» brauchte – keinesfalls vor rücksichtsloser Enteignung schützte.

«Diese Frauen waren die besten Propagandisten der Partei; sie überredeten ihre Männer zum Anschluss an Hitler, opferten ihre freie Zeit ihrer politischen Begeisterung ... weihten sich selbstlos der Sache der Parteiinteressen», schrieb der Parteifotograf Heinrich Hoffmann in seinen Erinnerungen. So veranstalteten in Bamberg «treudeutsche» Frauen Teeabende, um ihre Schwärmereien für Hitler und seinen Anhang zu pflegen.<sup>7</sup>

Hitler wusste die Sympathien seiner weiblichen Anhänger raffiniert zu nutzen. Während die primitive Parteibasis Strassenschlachten inszenierte und

Gegner mittels brutalem Terror eliminierte, spielte der «Führer» in den – von Frauen dominierten – kulturbeflissenen Salons den österreichischen Charmeur, verteilte Handküsse und erschloss der NSDAP eine neue, vor allem aber finanzkräftige Mitglieberschicht. Manche der einfacheren Genossen konnten die Aktivitäten ihres Vorsitzenden allerdings nicht richtig beurteilen. Parteiintern wurde Hitler sogar getadelt, weil er «die Gesellschaft schöner Frauen über seine Pflichten als Parteiführer stellte».<sup>8</sup>

Zu den «mütterlichen Freundinnen» des Herrn Wolf, wie sich Hitler in koketter Weise bezeichnete, gehörte auch seine grosse Gönnerin und Wandergefährtin, Baronin Lily von Abegg, die nicht nur Geld und Kunstgegenstände spendete, sondern, wie die «Münchner Post» am 3. April 1923 berichtete, gleich ihr Haus der Partei überliess.

Neben der gesellschaftlichen und überaus grosszügigen materiellen Unterstützung profitierte der politische Agitator am meisten von dem Personenkult, den die weiblichen Anhänger mit ihm betrieben. «Auch das Wort ‚Mein Führen haben, glaube ich, Frauen geprägt«, äusserte sich Hitler zufrieden.<sup>9</sup> Wie die Männer, so konnte Hitler auch die Frauen meisterhaft und individuell manipulieren und gezielt benutzen. Dem «Führer» mit Haut und Haaren verfallen zu sein war eine Grundbedingung für die Aufnahme in den Kreis der weiblichen NS-Elite. Die Ausstrahlung Hitlers liess das in der Parteienlandschaft Deutschlands einzigartige frauenverachtende Programm der NSDAP vergessen.

Frauen war als gewöhnliche, zahlende Mitglieder sehr willkommen, aber: «Über eines jedoch muss Klarheit bestehen: Richter, Soldat und Staatslenker muss der Mann sein und bleiben», verkündete der NS-Theoretiker Rosenberg.<sup>10</sup> «Emanzipation der Frauen von der Frauenemanzipation» war eine Grunddoktrin der nationalsozialistischen Bewegung. Die deutsche Erhebung galt als ein «männliches Ereignis».<sup>11</sup> Bereits 1921 legte die Mitgliederversammlung einstimmig fest, dass «eine Frau ... nie in die Führung der Partei und in den leitenden Ausschuss» aufgenommen werden könne. Galt es doch, Volk, Rasse und Kultur vor dem Untergang zu bewahren. Und eben das traute man den Frauen nicht zu.

Hitler drückte es einfacher aus: «Ein Frauenzimmer, das sich in politische Sachen einmischt, ist mir ein Greuel. 1924 tauchten bei mir die politischen Weiber auf: die Frau von Treuenfels, die Mathilde von Kemnitz [verheiratete Ludendorff], sie wollten Reichstagsmitglieder werden! Völlig unerträglich wird es, wenn es sich um militärische Dinge handelt! In keiner Orts-

gruppe der Partei durfte eine Frau auch nur die kleinste Stelle haben ... ich sage, neunundneunzig Prozent aller Beratungsgegenstände sind Männerdinge, die sie nicht beurteilen können...»<sup>12</sup> Dabei wusste Hitler, dass viele NS-Anhänger – wie der Präsidentschaftskandidat der NSDAP, General Erich Ludendorff – erst unter dem Einfluss ihrer Frauen zu radikalen Politikern wurden. So verfasste die Ärztin Mathilde Ludendorff Hetzschriften und blieb in ihrer Ehe der tonangebende Partner.<sup>13</sup>

Hitler verdankte es der politischen Tätigkeit der Viktoria von Dirksen, der Frau des späteren Botschafters in London, dass er im Berliner Nationalen Club bereits 1922 einen Vortrag vor zahlreich erschienenem, höchst illustrem Publikum halten konnte. Frau Dirksen und die Repräsentanten des Klubs waren es auch, die Hitler dann die ersten entscheidenden Kontakte zu den nationalen Kreisen Norddeutschlands vermittelten. Der politische Salon der Viktoria von Dirksen in Berlin, mit seiner Klientel von ausländischen Diplomaten, Adligen und Grossindustriellen, blieb dem NS-Regime auch weiterhin ein sehr wichtiges Forum.

1935 wollte Hitler, der eine überaus simple Vorstellung von der Funktionsweise der englischen Demokratie hatte, über eine englische Aristokratin Einfluss auf die Politik Grossbritanniens nehmen. Er hegte nämlich lange Zeit die Hoffnung auf ein deutsch-englisches Bündnis. Unity Valkyrie Mitford, eine der sechs Töchter des exzentrischen Lords Redesdale, interessierte sich wie ihre Schwestern für Politik. Während Diana mit den englischen Faschisten sympathisierte und Jessica zu den Kommunisten tendierte, schwärmte Unity für Hitler. Sie zog 1934 nach München, nahm an den Parteitagen teil und sprach ihr Idol schliesslich an. Bald zählte Unity zu Hitlers Begleitung, trug die britische Faschistenuniform, montierte auf ihrem Auto Hakenkreuzflaggen und warb in England für das NS-Regime. Hitler hoffte jedoch vergeblich, über Unity direkte Kontakte zu Churchill herstellen zu können.

Unity Mitfords Schicksal war tragisch. «Ich habe zwei Vaterländer», meinte sie, und als eines dem anderen den Krieg erklärte, schoss sie sich am 3. September 1939 auf einer Parkbank im Englischen Garten in München in die Schläfe. Sie überlebte den Selbstmordversuch, obwohl die Kugel im Kopf steckenblieb. Kein deutscher Chirurg wagte die Operation, und Unity Mitford wurde in ihre Heimat zurückgeschickt. Dort lebte sie noch zehn Jahre.<sup>14</sup>

Lange blieben die Vorstellungen der Nazis von idealer Weiblichkeit nur

Wunschbilder, die stark mit den Strömungen und Idealen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kontrastierten. Bei den Sozialdemokraten und Kommunisten bekleideten Politikerinnen wichtige Positionen. In der Weimarer Republik hatten Frauen erstmals das Wahlrecht ausgeübt. Die Schlagworte der Emanzipationsbewegungen begannen zu greifen. Vor allem der Mittelstand achtete auf die Ausbildung seiner Töchter, denn in der Berufstätigkeit sah man die Zukunft der modernen Frau.

NS-Schlagworte wie «Mann und Frau sind von Anbeginn der Welt zwei verschiedene Wesen, mit ebenso getrennten Funktionen» und «die Welt der Frau ist klein, verglichen mit der des Mannes», riefen in grossen Teilen Deutschlands Empörung hervor. Selbst in den höchsten Parteikreisen musste das unzeitgemässe und unpopuläre NS-Frauenbild verteidigt werden. Goebbels notierte in seinem Tagebuch: «... heftige Debatte über die Frau und ihre Aufgabe. Ich bin da ganz reaktionär. Das Kinderkriegen und -Grossziehen ist doch eine ganze Lebensaufgabe. Meine Mutter ist die Frau, vor der ich die grösste Hochachtung habe. Und sie ist so weit entfernt vom Intellekt, und so nah am Leben. Heute reden die Frauen in allem mit, sie wollen nur keine Kinder mehr gebären. Das nennt sich dann Emanzipation. Nein, da habe ich schon den Mut, mich gegen den Terror der öffentlichen Meinung zur Wehr zu setzen. Es ging hart bis nachts 2 Uhr ...»<sup>15</sup>

Solange die Stimmen der Wählerinnen gebraucht wurden, sah sich die NSDAP zur Modifizierung ihrer radikalen Ansichten gezwungen. Hitler reagierte prompt.

«Führer entwickelt ganz neue Gedanken zur Stellung der Frau. Die sind für den nächsten Wahlkampf von eminenter Bedeutung, denn gerade auf diesem Gebiet sind wir bei der 1. Wahl angegriffen worden. Die Frau ist Geschlechts- und Arbeitsgenossin des Mannes. Sie ist es immer gewesen und wird es immer bleiben. Auch bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen muss sie das sein. Ehedem auf dem Feld, heute auf dem Büro. Der Mann ist der Organisator des Lebens, die Frau seine Hilfe und sein Ausführungsorgan! Diese Auffassungen sind modern und heben uns turmhoch über alles deutschvölkische Ressentiment», schrieb Goebbels am 23. März 1932 voll Begeisterung über die Wendigkeit seines Chefs ins Tagebuch.

Erst als die NSDAP an der Macht war, konnte Dr. Goebbels mit scheinheiligem Pathos verkünden: «Nicht, weil wir die Frauen nicht achteten, sondern weil wir sie zu hoch achteten, haben wir sie aus dem parlamentarisch-demo-

kratischen Ränkespiel, das die Politik... in Deutschland bestimmte, ferngehalten!»<sup>16</sup>

Noch 1928 hatte Goebbels in seinem Tagebuch notiert: «Ich verblöde ganz ohne Umgang mit Frauen!» Ein Jahr später stand dann für ihn unverrückbar fest: «Die Frau hat die Aufgabe schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht so roh und unmodern, wie es sich anhört. Die Vogel-frau putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.»<sup>17</sup>

Das im totalitären Staat nutzlose Wahlrecht blieb den Frauen auch nach 1933 erhalten. Ansonsten begann man sie rigoros aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens zu verdrängen. Zu diesem Zweck wurde schon am 25. April 1933 das «Reichsgesetz gegen die Überfüllung von Schulen und Hochschulen» erlassen, das eine Quotenregelung für Juden und Frauen vorsah – nur 1,5 Prozent der Studenten durften Juden und nur 10 Prozent Frauen sein.

Das NS-Frauenbild geht auf den Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts zurück, der in den Schriften der massgeblichen völkischen und nationalsozialistischen Theoretiker neu belebt wurde. An der Spitze stehen Adolf Hitlers «Mein Kampf» und Alfred Rosenbergs «Mythos des 20. Jahrhunderts». Auch Walther Darré, der «Blut-und-Boden-Mystiker der Partei», leistete mit seinem «Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse» sowie «Neuadel aus Blut und Boden» seinen Beitrag.

Eine eigene Frauenideologie hat der NS-Staat nie entwickelt. Das «Bild der deutschen Frau» ist auf Grund der nationalsozialistischen Weltanschauung und machtpolitischen Zweckerwägungen quasi von selbst entstanden. Parolen wie «die Frau als Hüterin der Rasse, häuslicher Tugend und Sitte» maskierten die nüchternen Ziele, welche hiessen: Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Vermehrung der Bevölkerung für Krieg und Siedlung im Osten.

Hitler hat es für seine Anhänger schlicht zu formulieren gewusst: «Wenn früher die liberalen intellektualistischen Frauenbewegungen ... vom Geist ausgingen, dann enthält unser Programm nur einen einzigen Punkt: das Kind.»<sup>18</sup> Ein verständlicher Standpunkt für einen Diktator, der glaubte, dass «wenn man dem deutschen Volk etwas Gutes wünschen will, dann ... alle 15-20 Jahre einen Krieg.»<sup>19</sup>

In dem 1936 erschienenen «ABC des Nationalismus» wurde das nationalsozialistische Frauenbild romantisch verbrämt: «Wir wollen wieder Frauen ha-



*Begeisterung bei der Ankunft Hitlers in Klagenfurt*

ben, nicht Spielzeug ausgeschmückt mit Tand ... Die deutsche Frau ist edler Wein. Liebt sie, so blüht die Erde. Die deutsche Frau ist Sonnenschein am heimatlichen Herde. Verehrungswürdig sollt ihr bleiben, nicht fremder Rassen Lust und Spiel. Das Volk soll rein und sauber bleiben, das ist des Führers hohes Ziel.<sup>20</sup> Frauen dieser Art waren schwer zu finden, so dass ein Parteigenosse folgende Anzeige in die «Münchner Neuesten Nachrichten» gab. «52jähriger, rein arischer Arzt, Tannenbergkämpfer, mit Siedlungsabsicht, wünscht männliche Nachkommenschaft durch standesamtliche Ehe mit gesundem, altarisch, jungfräulich jungem, anspruchslosem, auch für grobe Arbeit geeignetem, wirtschaftlichem Weibe mit breiten Absätzen, ohne Ohringe, möglichst ohne Vermögen. Vermittler abgelehnt, Verschwiegenheit zugesichert.»<sup>21</sup>

Die weibliche Emanzipation war in Deutschland schon weit fortgeschritten und tief im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert. Sie konnte nicht mehr kurzfristig gestoppt und ins Gegenteil verkehrt werden. Die «politisierende Frau» war keine, wie die Nationalsozialisten glaubten, blosse «Nachkriegserscheinung». Frauen waren in allen Berufen tätig und pflegten ihr von der mondänen Oberschicht der zwanziger Jahre geformtes Image. So gab es Da-

men-Autorennen, Veranstaltungen der Sportfliegerinnen und Bewerbe der Fallschirmspringerinnen – die «moderne Frau» war nicht nur ein gängiges Schlagwort. Allerdings wusste jener neue Frauentyp, wie er sich in der promovierten Physikerin und Fliegerin, Dipl.-Ing. Melitta Schiller (verh. Gräfin Stauffenberg) manifestierte, mit dem NS-Frauenideal am «Spinnrad und Webstuhl» nichts anzufangen. Flugkapitän Schiller hat in rund 1'500 lebensgefährlichen Sturzflügen den Einsatz wichtiger Fluginstrumente getestet. Sie gewann auch den «Zuverlässigkeitsflug der Sportfliegerinnen». Den zweiten Platz jedoch belegte eine nicht minder interessante Persönlichkeit – Beate Köstlin. Sie war später, im Zweiten Weltkrieg, zuerst Einfliegerin in einem Flugzeugwerk. 1943 wurde sie im Rang eines Hauptmannes der Luftwaffe, dem Überführungsgeschwader zugeteilt, wo sie die ersten Düsenjäger der Welt (ME 262) an die Front überstellte. Verheiratet war sie mit ihrem Fluglehrer Hans Uhse, der 1944 bei einem Einsatz als Staffelpitän den Tod fand. Seiner Witwe gelang samt Sohn und Kindermädchen Ende April 1945 der Flug aus dem eingeschlossenen Berlin. Nach dem Krieg zog Beate Uhse einen Postversand für Sexualartikel auf. Ihre Ideen und Aktivitäten hatten einen dominierenden Einfluss auf die Enttabuisierung der Sexualität im Klima der sechziger Jahre.

Hitlers eigenes Frauenbild scheint ambivalent. Er gab markige Sprüche von sich – wie z.B. «wenn eine Frau in Sachen des Daseins zu denken beginnt, das ist schlimm» –, förderte jedoch gleichzeitig weibliche Karrieren. So wählte er die Architektin Gerdy Troost, die Besitzerin eines grossen Bau- und Architekturbüros, für die Ausgestaltung der Bauten auf dem Obersalzberg und liess die Parteitagfilme von der Regisseurin Leni Riefenstahl drehen.

Auch Hanna Reitsch (1912-1979) drang mühelos in eine Männerdomäne ein und wurde zur gefeiertsten Testpilotin des Dritten Reichs. Hitler überreichte ihr 1937 persönlich das Dekret, mit dem sie zum ersten weiblichen Flugkapitän der Welt ernannt wurde. Im selben Jahr flog sie – wiederum als erste – Hubschrauber. 1938 führte sie auf Focke-Hubschraubern in der Deutschlandhalle den ersten Hallenflug der Welt durch und wurde dafür mit dem Militärfliegerabzeichen ausgezeichnet. Am 5. November 1942 verlieh ihr Hitler für «den steten Einsatz ihres Lebens im Dienste der Entwicklung des deutschen Fluggerätes» das Eiserne Kreuz erster Klasse, einen der höchsten deutschen Militärorden.<sup>22</sup> 1943 flog sie Raketenflugzeuge, 1944 sass sie als



*Hanna Reitsch, die berühmte Testpilotin*

erste am Steuer eines Jets, und am 26. April 1945 flog sie durch russisches Sperrfeuer zu Hitler in das eingekesselte Berlin.<sup>23</sup>

Während Hitler Frauen öffentlich geistig Zurückgebliebenen gleichsetzte, meinte er im privaten Kreis: «Die Frauen, sagt man, seien nicht schöpferisch. Es hat aber eine grosse Frau gegeben und es ärgert mich, dass die Männer da nicht gerecht sind. Die Angelika Kauffmann war einer der grössten Maler ...»<sup>24</sup> Ebenso resümierte er: «Was wäre Siegfried Wagner geworden, wenn er nicht... Mutter Cosima sowie seine ebenso bedeutende Lebensgefährtin Winifred bei sich gehabt hätte?»<sup>25</sup> Nichts! muss die schlichte Antwort lauten, denn Siegfried führte neben seiner Frau ein Schattendasein. Nach seinem Tod residierte Witwe Winifred, übrigens eine gebürtige Engländerin, wie eine ungekrönte Herrscherin im Haus «Wahnfried», zog vier Kinder auf und managte im Alleingang die international berühmten Festspiele von Bayreuth. Hitler zählte sie zu seinen «Paradefrauen»: «Die Frau





*Hitler mit Winifred Wagner und Wieland Wagner in Bayreuth  
(hinten links: Wolfgang Wagner)*

Wagner hat Bayreuth – das ist ihr grosses historisches Verdienst – mit dem Nationalsozialismus zusammengebracht!»<sup>26</sup> «Damen» waren im Dritten Reich bei den Empfängen in der Reichskanzlei und im Hofstaat Hitlers eine willkommene Zierde. Ansonsten war vom «Weib auf der Scholle und am Spinnrad» die Rede. Slogans, die die Frauen im Dunstkreis der NS-Elite

nicht auf sich bezogen. Auch «Der Kochlöffel ist die Waffe der Frau» prallte ab, da die meisten diese Beschäftigung ihren Angestellten überliessen. Tatsächlich hat dem NS-Frauenideal niemand weniger entsprochen als die Frauen, Gefährtinnen und Freundinnen der führenden Nazis. Eva Braun dachte nicht daran, auf Haute-Couture-Kleidung oder Schminke zu verzichten, betrieb Bodybuilding und filmte. Margarete Himmler, die ehemalige Krankenschwester, verachtete ihren Mann zu sehr, um seine Ideen ernst zu nehmen. Emmy Göring hatte als Schauspielerin ihren Weg gemacht, und Carin Göring war das Musterbeispiel einer politischen Agitatorin. Henriette von Schirach trat für die Aktivierung des Wiener Kulturlebens ein, und auch die weniger berühmten, aber rastlos tätigen NS-Frauenführerinnen standen selten am häuslichen Herd.

Selbst eine nationalsozialistische Galionsfigur wie Magda Goebbels trat abseits der offiziellen Linie vehement für die Rechte der Frauen ein. Über Frauenthemen wurde bei den Goebbels häufig und erbittert gestritten. «Zum Schluss erregte Debatte über die Frau bzw. ihre Fähigkeit. Magda wird in Wut ausfällig gegen mich. Wir scheiden im Krach ...», notierte Goebbels am 15. August 1931 in seinem Tagebuch. Einmal mischte sich auch Hitler in die Diskussion. «Gibt mir aber recht: Frauen haben in der Öffentlichkeit nichts zu suchen.» Magda gab sich jedoch noch nicht geschlagen. Nachdem sich das Paar vom «Führer» verabschiedete, flammte der Streit im Hotel erneut auf. «Aber in Prinzipien gibt's kein Pardon», schrieb Goebbels triumphierend am 22. Juli 1933.

In der NS-Elite gab es auch kaum den geforderten Kinderreichtum. Nur die Familien Bormann und Goebbels erfüllten das Plansoll. Und Gerda Bormann, die Frau des mächtigen Parteisekretärs, war die einzige im Kreis der Prominenten, die in allen Punkten den neuen Vorstellungen von Weiblichkeit entsprach. Die hünenhafte Tochter des Alt-Parteigenossen Walter Buch feierte 1929 mit dem wegen Beihilfe zum Mord verurteilten Martin Bormann eine typische Hakenkreuzhochzeit, bekam neun Kinder und hing mit naiv-fanatischem Glauben an Mann und «Führer». Für die «Sache» fand sie sich zu jedem Opfer bereit. Sie vollführte nationalsozialistische Andachtsübungen und arbeitete ein System aus, nach dem sie mit den zahlreichen Freundinnen ihres Mannes unter einem Dach leben würde. «... alle Kinder im Haus am See zusammentun und zusammenleben, und die Frau, die gerade kein Kind hat, wird immer in der Lage sein, bei Dir zu sein.»<sup>27</sup>

Die Institution der Ehe wurde von den Nationalsozialisten anfangs hochgehalten. Es ist interessant, wie oft Hitler glaubte, seine Ehelosigkeit erklären zu müssen. Schon im Oktober 1920 schrieb er einem Jugendfreund: «Was meine Familie betrifft, so besteht sie zunächst nur aus einem wundervollen deutschen Schäferhund. Zu Höherem hab ich's noch nicht gebracht. Der Rädelsführer von einst ist auch als Rädelsführer von heute für die zärtlichen Gebundenheiten des Lebens noch nicht genug zugeschliffen ...»<sup>28</sup> Auch 1928 meinte er: «... bei meinem unsteten Leben ... es ist dies ja der Grund, weshalb ich mich selbst nicht zu einer Heirat entschliessen kann .. .»<sup>29</sup>

Der Ehestand wurde nicht aus moralischen Erwägungen gefördert, sondern weil ihn die Nationalsozialisten als ideale «züchterische Institution» schätzten – so lange, bis man eine einfache Rechnung anstellte. «Wir haben leider zwei Millionen Frauen mehr als Männer. Das Ziel wird und muss sein, dass ein Mädels heiratet, aber bevor eines als alte Jungfer verkümmert, ist es besser, es hat so ein Kind. Die Natur will, dass die Frau ein Kind bekommt; manche Frauen werden krank, wenn sie keine Kinder kriegen. ... Ja: tausendmal besser, sie hat ein Kind und damit einen Lebensinhalt, als sie geht vergrämt von der Welt!»<sup>30</sup>

Einmal sprach Hitler im Hause Goebbels vor zahlreichen Gästen aus dem Künstlertum bis 3 Uhr früh über uneheliche Geburten: «... Führer ganz modern und ohne Scheuklappen. Magda vertritt einen absolut reaktionären Standpunkt. Weder klug noch taktvoll. Wir kriegen auch nach Weggang der Gäste prompt Krach ...», schrieb Goebbels am 17. Dezember 1935 ins Tagebuch.

Als Folge der NS-Rassen- und -Frauenideologie entstand schliesslich Himmlers Lebensborn, ein Aufzuchtprogramm von nordisch-deutschen Menschen. «Als ich den Lebensborn einrichtete, ging ich davon aus, zunächst einmal einem dringenden Bedürfnis abzuweichen, um rassisch einwandfreien Frauen, die unehelich gebären, die Möglichkeit zu geben, kostenlos zu entbinden ... unter der Hand liess ich durchsickern, dass sich jede unverheiratete Frau, die allein stehe, aber sich nach einem Kind sehne, vertrauensvoll an den Lebensborn wenden könne. Der Reichsführer-SS nehme Patenstellung bei diesem Kinde an. Als Zeugungshelfer würden nur rassisch einwandfreie Männer empfohlen ...», vertraute Heinrich Himmler seinem Arzt und Masseur an.<sup>31</sup>

Die Nationalsozialisten brüsteten sich, die Frauenfrage gelöst zu haben, denn sie waren überzeugt, die Wünsche der Frauen genau zu kennen: «Die

deutschen Frauen wollen in der Hauptsache Gattin und Mutter, sie wollen nicht Genossin sein, wie die roten Volksbeglucker es sich und ihnen einzureden versuchen. Sie haben keine Sehnsucht nach der Fabrik, keine Sehnsucht nach dem Büro und auch keine Sehnsucht nach dem Parlament. Ein trautes Heim, ein lieber Mann und eine Schar glücklicher Kinder steht ihrem Herzen näher.»<sup>32</sup> Der Versuch, die Gegenwart und Zukunft mit reaktionären Methoden zu bewältigen, war jedoch zum Scheitern verurteilt.

Der Verzicht des NS-Staates auf das wirtschaftliche und geistige Potential seiner weiblichen Mitbürger rächte sich ebenso, wie die rückschrittliche Haltung des Dritten Reichs in Bezug auf Forschung und Wissenschaft in erstaunlich kurzer Zeit unerwünschte Folgen nach sich zog.

Während die führenden Nazis ernsthafte Wissenschaftler behinderten oder nur halbherzig unterstützten und sich dafür an obskuren Theorien wie der Welteislehre des österreichischen Ingenieurs Hanns Hörbiger begeisterten, bereiteten die von ihnen vertriebenen Physiker den Atomkrieg vor. Genauso erwies sich die Idee vom «Heimchen am Herd» als ein Bumerang. Während die Deutschen einen kleinlichen Kampf gegen Lippenstift und Nagellack führten und den Frauen das Rauchen in der Öffentlichkeit untersagten, beschäftigte die alliierte Rüstungsindustrie vorwiegend weibliche Arbeitskräfte. Auch als sich im Zweiten Weltkrieg grosser Arbeitskräftemangel bemerkbar machte, zögerte Hitler, als Gefangener der eigenen Ideologie, noch lange, weibliche Arbeitskräfte zwangsverpflichten zu lassen.

Der für die Wehrmachtsproduktion zuständige Minister Albert Speer beklagte dies: «Unschwer hätte Hitler Mitte 1941 eine doppelt so stark ausgerüstete Armee haben können ... sofern nur die gleichen Massstäbe angesetzt worden wären, wie sie für die Frauenarbeit in England und den Vereinigten Staaten gültig waren. Rund fünf Millionen Frauen hätten dann für die Rüstungswirtschaft bereitgestanden; und Hitler hätte mit drei Millionen Soldaten zusätzlich zahlreiche Divisionen aufstellen lassen können ...»<sup>33</sup> Obwohl sich das postulierte NS-Frauenideal in der Praxis wenig bewährte, schmiedete man unbeirrt Pläne für die Zeit nach dem Krieg, die in ihrer Radikalität über den «Lebensborn» hinausgingen. Man hielt es daher für ratsam, sie der Bevölkerung bis zum «Endsieg» vorzuenthalten.

Gerda Bormann, die Fanatikerin unter der NS-Frauenelite, äusserte sich dazu begeistert: «Es wäre gut, wenn am Ende dieses Krieges ein Gesetz ge-

macht würde wie jenes am Ende des Dreissigjährigen Krieges, welches gesunden, wertvollen Männern das Recht auf zwei Frauen einräumt [Randnotiz von Martin Bormann: Der Führer hat ähnliche Gedanken].<sup>34</sup> So furchtbar wenig wertvolle Männer überleben diesen schicksalsvollen Kampf, so viele wertvolle Frauen sind zur Kinderlosigkeit verurteilt ... Wir brauchen Kinder auch von diesen Frauen!»

Martin Bormann, der mit Billigung seiner Frau neben seiner Hauptfreundin Manja Behrens noch andere Freundinnen hatte, konnte nur freudig zustimmen: «Absolut, für den bevorstehenden Kampf, der das nationale Schicksal entscheidet.»<sup>35</sup>

Die um 1943 tatsächlich erwogenen volksbiologischen Massnahmen scheinen einem Gruselkabinett zu entstammen. Demnach sollten alle Frauen bis 35 Jahren verpflichtet werden, mit reinrassigen deutschen Männern vier Kinder zu zeugen. Sobald eine Familie die magische Zahl von vier Kindern erreicht hatte, mussten die Ehemänner für diese Aktion zur Verfügung stehen.<sup>36</sup>

Der Ausgang des Zweiten Weltkrieges verhinderte das NS-Aufzuchtprogramm samt den geplanten «Volksnotehen» sowie die Auflösung der Ehe durch die Einführung und rechtliche Gleichstellung von Nebenfrauen.

# CARIN GÖRING

## Nordisches Idol und Kultfigur

*21. Oktober 1888 – 25. September 1931*



**A**m 20. Juni 1934 fand im Rahmen eines Staatsaktes die feierliche Überführung des Leichnams der bereits 1931 verstorbenen Carin Göring von Schweden nach Deutschland statt. Es war ein einzigartiges Schauspiel, dessen Inszenierung der Propagandaminister Joseph Goebbels besorgte, während die Initiative dazu vom Witwer der Verstorbenen, dem preussischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, ausging.

Die Bestattung der geliebten Gattin in der eigens für sie geschaffenen Gruft auf Görings Sommersitz Carinhall in der Schorfheide war dem Reichstagspräsidenten ein grosses Anliegen, das er auf raffinierte Weise mit seinen politischen Plänen zu verbinden wusste. Und so war der dafür gewählte Zeitpunkt – zehn Tage vor dem «Röhmputsch», bei dem allerdings niemand

putschte, sondern die Führer der SA ermordet wurden – durchaus kein Zufall, sondern das Ergebnis eiskalter Berechnung. Göring und Goebbels benutzten das Staatsbegräbnis als geschicktes Manöver zur Ablenkung einer bereits misstrauisch gewordenen SA-Führung. Gleichzeitig lieferte die pietätvolle Bestattung der Carin Göring, die als Heldin des frühen Nationalsozialismus in deutscher Erde ruhen sollte, den plausiblen Grund für die Zusammenkunft der Akteure des Coups. Damit diente Carin Göring, die sich zu Lebzeiten für die NSDAP aufgeopfert hatte, selbst noch drei Jahre nach ihrem Tod der Partei.

Die Überführung ihrer in einen Zinnsarg gebetteten Leiche ging unter grossem Prunk, jedoch ohne Mitwirkung von Geistlichen, vor sich und erinnerte an die bei der Bestattung eines Pharaos üblichen Zeremonien. Tatsächlich dürfte Joseph Goebbels, der alles mit gewohnter Präzision abwickelte, dafür Anleihen beim Totenkult der alten Ägypter genommen haben.

Zuerst demonstrierten eine deutsche Torpedobootsbesatzung und schwedische Nationalsozialisten ihre innige Verbundenheit am offenen Grab in Lovö bei Drottningholm. Dann stand ein speziell dekorierter Sonderzug bereit, der die sterblichen Überreste der Carin Göring in einem minutiös geplanten Traueritual von Schweden nach Deutschland brachte. In allen Orten entlang der Strecke nach Eberswald, der Bahnstation nahe dem Zielort Carinhall, herrschte Staatstrauer, wehten die Fahnen auf halbmast und läuteten die Glocken. Hitlerjugend stand Spalier, als der Zug die einzelnen Stationen durchfuhr, und unzählige Menschen erwiesen Carin Göring die letzte Ehre. Das letzte Wegstück durch die Schorfheide wurde im offenen Wagen, auf dem schwarze, mit brennenden Opferflammen versehene Obelisken den Sarg flankierten, unter dem Ehrenschutz berittener Begleitung zurückgelegt. Das Zeremoniell in Carinhall begann Punkt zwölf Uhr mit Hitlers Erscheinen. Dann trug man den mit einer Hakenkreuzfahne bedeckten Zinnsarg unter den Klängen des Trauermarsches aus Wagners «Götterdämmerung» durch ein Spalier von Soldaten in das unterirdische Mausoleum. Carins Verwandte, ausländische Diplomaten und sämtliche hochrangige Politiker des NS-Regimes gaben das Geleit. Zum Schluss stiegen Hitler und Göring noch einmal in die Gruft hinab, um von der Toten Abschied zu nehmen.<sup>1</sup>

Die «Völkische Frauenzeitung» hat im Juni 1934 des Ereignisses gedacht: «Wo immer der Nationalsozialismus, das unter seinem Banner geeinte Deutschland, der Toten seiner Bewegung gedenkt, sei auch ein Kranz des

Dankes und stillen Gelobens auf Carin Görings Grab gelegt. Ein Deutschland, für das solche Frauen leben, kämpfen und sterben, muss leben. Das Leben dieser nordischen Frau sei uns ein Vorbild! Ehrfürchtig still werden wir vor so viel selbstverständlicher Treue und innerer Grösse einer wahren Frau ...»

Hermann Göring und seine erste Frau Carin, geborene Freiin Fock, geschiedene von Kantzow, galten als das klassische Liebespaar der NS-Ära, in der sie quasi als Widerpart zur «idealen Familie» des Dr. Goebbels eine grosse propagandistische Aufgabe erfüllten. Die Romanze der nordischen Göttin mit dem germanischen Fliegerhelden aus der frühen Phase der NSDAP, der sogenannten «Kampfzeit», wurde hochstilisiert zu dem dramatischen Epos zweier Liebender, die mit heroischem Einsatz der jungen Partei als Wegbereiter dienten. Der Leidensweg des Paares im Dienste der Bewegung umfasste Verwundung, Flucht und Emigration und endete mit dem frühen Tod Carins im Jahre 1931, gerade als es «vorwärts und aufwärts ging»<sup>2</sup>, schrieb ihre Schwester, Fanny Gräfin von Wilamowitz-Moellendorf. Sie, die sich als Deutsch-Schwedin bezeichnete, hatte bereits 1933 eine Biographie ihrer jüngeren Schwester veröffentlicht.

Das Buch über die begeisterte Nationalsozialistin der ersten Stunde wurde – neben Hitlers «Mein Kampf» – zum Bestseller und erlebte zahlreiche Auflagen. Obwohl als Markt nur Hitler-Deutschland in Frage kam, wurden bis 1943 mehr als 900'000 Exemplare verkauft. Es wurde begierig gelesen, denn das Sujet erlaubte, mit Billigung der Goebbelsschen Zensur (Dr. Joseph Goebbels war seit dem 13. März 1933 Minister für Volksaufklärung und Propaganda), einen seltenen Blick in das Privatleben von Hermann Göring, einem der erfolgreichsten Jagdflieger des Ersten Weltkriegs, der zum Reichsmarschall des Grossdeutschen Reichs und Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe aufgestiegen war. Fanny hat um das Leben ihrer Schwester nationalsozialistische Legenden gewoben. Doch was geschah wirklich?

Begonnen hat alles in Schweden. Ende Februar 1920 kehrte der schwedische Weltreisende Eric Graf von Rosen, der Schwager Carins, von seiner grossen Expedition an den Gran Chaco nach Stockholm zurück. Dort musste er voll Unmut zur Kenntnis nehmen, dass extreme Wetterverhältnisse samt heulendem Schneesturm die Weiterreise nach seinem Wohnsitz Schloss Rockelstad verhinderten. Irritiert darüber, so knapp vor dem Ziel aufgehalten zu werden, wandte sich der reiche und exzentrische Graf an die private Fluglinie Svenska Lufttrafik, um ein Flugtaxi zu chartern.



Drei Piloten lehnten sein Ansinnen entrüstet ab – ein Flug unter den herrschenden Wetterbedingungen schien ihnen Selbstmord zu sein. Der vierte jedoch, ein Deutscher, steckte in grossen finanziellen Nöten, dachte nur kurz an seinen verpfändeten Wintermantel und sagte im Vertrauen auf seine grossen Fähigkeiten zu.<sup>3</sup>

Dieser Hermann Göring hatte den höchsten Tapferkeitsorden Pour le mérite erhalten und das legendäre Jagdgeschwader Manfred Freiherr von Richthofen kommandiert. Nach Kriegsende verlangten die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages von Deutschland die Auflösung der Luftwaffe<sup>4</sup>, und da auch der private Flugverkehr strengen Restriktionen unterlag, herrschte kein Bedarf an Piloten. Somit wandte sich der im Rang eines Hauptmanns entlassene, arbeitslose Göring, der noch unter einer unglücklichen Liebesbeziehung mit der Schauspielerin Käthe Dorsch litt, nach Skandinavien.<sup>5</sup> Er verdingte sich als Vertreter für Flugzubehör, bis ihn die Svenska Lufttrafik, die Vorläuferin der SAS, als Chefpiloten einstellte. Ausserdem betrieb er jenes Flugtaxi, mit dem er am 20. Februar 1920 Graf Rosen auf dessen etwa 100 km von Stockholm entferntes Schloss bringen sollte. Es war ein lebensgefährliches Abenteuer. Göring verlor im Unwetter die Orientierung. Später erzählte er oft, dass er den schrecklichsten Flug seines Lebens hinter sich hatte, als er die Maschine endlich auf dem Eis des Bawensee vor dem Schloss aufsetzen konnte. Mit seinen mächtigen Rundtürmen, den dicken Backsteinmauern und der ausgedehnten Parkanlage bietet Rockelstad heute einen wehrhaften, mittelalterlichen Eindruck. Tatsächlich stammt das Hauptgebäude aus dem 17. Jahrhundert. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Millionär Graf Eric Rosen seine romantischen Ritterträume verwirklicht und das Landschloss in eine Burg im Stil der Wasa-Zeit verwandelt. Die Anlage begeisterte Göring und rief bei ihm Erinnerungen an seine eigene Kindheit wach, die er auf den Burgen Veldenstein in der Nähe von Nürnberg und Mauterndorf in Salzburg verbracht hatte. Veldenstein und Mauterndorf gehörten damals dem Arzt und Geliebten der Mutter Görings, Baron Dr. Epenstein. 1938 ging Veldenstein in den Besitz Hermann Görings über. Auch die mit Waffen und Rüstungen dekorierte Jagdhütte von Rockelstad war ganz nach Görings Geschmack. Das schlichte Waldhaus beschäftigte lange Zeit seine Phantasie. Schliesslich liess er sie – als Geld für ihn keine Rolle mehr spielte – in gigantischer Vergrösserung in der Schorndorfer Heide als «Carinhall» nachbauen. Als Göring am 20. Februar 1920 das Schloss betrat, brannte im offenen Ka-



*Die Halle in Rockelstad, wo Hermann Göring und Carin von Kantzow, geb. Fock, einander zum erstenmal begegneten*

min ein riesiges Feuer und der – später propagandistisch verwertete – Zufall wollte es, dass die schmiedeeisernen Eisenstangen, auf denen man die Holzscheite stapelte, Swastika-Symbole trugen. Mary von Rosen, die Gattin des Weltreisenden, und ihre gleichnamige Tochter kamen zur Begrüssung herbei und hiessen auch Göring freundlich willkommen.<sup>6</sup> Während man plaudernd vor dem Kamin sass, erschien plötzlich eine junge Frau im Stiegenaufgang und schritt die breite Treppe zur Halle hinunter. Sie war gross und blond und verband nach den Berichten von Zeitzeugen eine «anmutige, edle Haltung mit einem bezaubernden Wesen». Sie umarmte Graf von Rosen und lächelte dem Fremden zu. Göring, der überzeugt war, dass in Schweden das «reinste Germanentum zu Hause sei», erschien sie wie eine nordisch-germanische Göttin.<sup>7</sup> Von ihren blauen Augen jedoch fühlte er sich – nach eigener Aussage – wie «vom Blitz getroffen».

Die schöne Unbekannte hiess Carin von Kantzow und war Gast in Rockelstad, um ihrer Schwester Mary von Rosen Gesellschaft zu leisten. Zum Zeitpunkt ihrer ersten Begegnung war Carin 32 und Göring 27 Jahre alt. Ein emotionsgeladener, stimmungschwüler Abend folgte. Hermann Göring

gab Kriegserinnerungen zum Besten und erzählte, wie es ihn nach Schweden verschlagen hatte. Dann ergriff Graf Rosen, der nordische Heldensagas liebte und für Romantik schwärmte, seine Laute und sang patriotische Lieder. Die Unterhaltung dauerte bis zum Morgengrauen. Gast und Gastgeber waren konservativ-national, huldigten altmodischen Ritteridealen und schätzten «nordisch-germanisches Kulturgut». Sie diskutierten, politisierten und stellten eine Seelenverwandtschaft fest. An diesem Abend begründeten Göring und Graf Rosen ihre lebenslange Freundschaft.

Am Vormittag des 21. Februar 1920 unternahm Göring mit Carl-Gustav Rosen, dem flugbegeisterten Sohn seiner Gastgeber, der später die äthiopische Luftwaffe aufbaute und auf einer «mercy mission» im Auftrag des Roten Kreuzes ermordet wurde, einen kleinen Rundflug und trug sich ins Gästebuch ein: «21.2.1920 – Hermann Göring, Kommandeur, Jagdgeschwader Freiherr von Richthofen.» Carin führte ihn danach durch das Schloss und zeigte ihm auch die «Edelweisskapelle» ihrer Schwester. Dann nahm Göring Abschied. Mit Carin vereinbarte er jedoch ein Rendezvous, denn es gab keinen Zweifel, dass die verheiratete Frau und Mutter eines achtjährigen Sohnes<sup>8</sup> Görings Gefühle voll und ganz erwiderte.

Carin von Kantzow war im Februar 1920 für die glühende Romanze, die sich bald entspinnen sollte, mehr als bereit.<sup>9</sup> Nach zehnjähriger Ehe hegte die schöne Schwedin nämlich bereits grosse Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihres Lebens an der Seite des Berufsoffiziers Nils Gustav Freiherr von Kantzow und sehnte sich nach einem Helden und Abenteuern. Gelangweilt verfolgte sie die wohlgeordnete Berufslaufbahn ihres Mannes, die nur eine monotone Zukunft mit Übersiedlung von einer Provinzgarnison zur anderen versprach und in Carins romantischer Gefühlswelt nur Leere auslöste.

Der Hang zur Schwärmerei stammte von Carins Mutter Huldine, geborene Beamish, die ihre Leidenschaft für religiös-romantisches Gedankengut auf ihre Töchter übertragen hat.

Carin war die vierte von fünf Töchtern des Obersten und späteren Regimentskommandeurs Carl Freiherr von Fock. Geboren wurde sie am 21. Oktober 1888 in Stockholm. Der Vater entstammte einem im 19. Jahrhundert nach Schweden ausgewanderten, verarmten westfälischen Adelsgeschlecht, die Mutter kam aus Irland. Da sie eine Schwedin zur Mutter hatte, kehrte sie mit ihrer Heirat in das Land ihrer mütterlichen Ahnen zurück.<sup>10</sup>



*Carin Göring mit ihrem Sohn Thomas aus erster Ehe*

Die Frauen der Familie Fock waren alle dominierend und exzentrisch. Vor allem jedoch gaben sie sich romantisch und – dem Zeitgeist knapp vor der Jahrhundertwende entsprechend – seelenvoll und edel. Fotografien zeigen die Mädchen Mary, Fanny, Elsa, Carin und Lily mit leicht geneigtem Kopf in sentimental-verzückter Pose. Wie die Mutter, so mieden auch sie gerne die banale Realität. Erfreulicherweise gestattete ihnen eine solide finanzielle Basis die Abkehr vom Alltäglichen und die Hinwendung zu der bizarren Geisteswelt eines schon von der Grossmutter gegründeten «Edelweissvereins». In der eigenen Vereinskapelle fanden Meditation und Andachtsübungen, aber auch spiritistische Sitzungen statt. Die Begeisterung dafür war so gross, dass sich Mary nach ihrer Heirat mit dem Millionär Eric Graf von Rosen in einem Turmzimmer auf Schloss Rockelstad einen Altar aufstellen

liess und sich damit ihre eigene «Edelweisskapelle» schuf. Auch Carin, die als eines der schönsten Mädchen von Stockholm galt, hing dem privatreligiösen Familienverein ihr Leben lang an.

Kurz nach seiner Abreise aus Rockelstad schrieb Göring an Carin: «Ich möchte Ihnen aus ganzem Herzen für die schönen Augenblicke danken, die ich in der Edelweisskapelle verbringen durfte. Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich in dieser wunderbaren Atmosphäre gefühlt habe. Es war so ruhig und schön, dass ich allen irdischen Lärm vergass, alle Sorgen fielen von mir ab ...»<sup>11</sup> Es waren genau die richtigen Worte, um Carin anzusprechen. Schon am 24. Februar kehrte sie nach Stockholm zurück, um Göring, der sie tief beeindruckt hatte, nahe zu sein.

Man traf sich häufig. «Er ist der Mann, von dem ich immer geträumt habe», sagte sie ihrer Schwester Fanny.<sup>12</sup> Später gestand sie: «Wir sind wie Tristan und Isolde. Wir haben den Liebestrank gekostet, und wir sind hilflos, ja ekstatisch hilflos unter seiner Wirkung.»<sup>13</sup> Bald wurde Carin die bestimmende Kraft in Hermann Görings Leben und in einer Beziehung, die 11 Jahre dauern sollte.

Im Sommer 1920 war die Leidenschaft bereits so weit entbrannt, dass Carin ohne Rücksicht auf Ehemann, Sohn oder Familie mit ihrem Liebhaber nach München reiste, um dort Hermanns Mutter vorgestellt zu werden.

Die Witwe Franziska Göring konnte auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken, hatte sie doch jahrelang mit Ehemann und Liebhaber unter einem Dach, nämlich dem von Burg Veldenstein gewohnt – der Gatte im ersten, sie mit Baron Dr. Epenstein im zweiten Stock. Die Erinnerung an das eigene Schicksal hielt sie jedoch nicht davon ab, dem Sohn wegen seiner Affäre mit der verheirateten Schwedin heftigste Vorwürfe zu machen und das Ende dieser unmoralischen Beziehung zu fordern. Den mit der *Ménage à trois* seiner Eltern aufgewachsenen Hermann liessen die mütterlichen Ermahnungen allerdings kalt.

Das Paar reiste den ganzen Juni und Juli in Süddeutschland, Bayern und den österreichischen Alpen umher. Carin dachte nicht daran, ihr Verhältnis zu verbergen. Vielmehr hielt sie ihre besorgte Familie mit Briefen und Ansichtskarten auf dem Laufenden und sandte Fotoalben zur Illustration ihres aufregenden Abenteuers. Carin war eine zwanghafte Briefschreiberin, die in allen Lebenslagen heim nach Schweden berichtete. Vor allem ihre Mutter, der sie sehr verbunden war, liess sie an den wechselvollen Stadien ihrer Affäre mit Göring teilhaben.<sup>14</sup>

In Hochkreuth bei Bayrisch-Zell, in den Bergen nahe der österreichischen Grenze, mietete sich das Paar von einem Bauern namens Huber ein idyllisches kleines Häuschen, das sie lyrisch ihr «Pfefferkuchenhaus» nannten. Das noch heute existierende Holzhaus diente den beiden in den Jahren 1920 bis 1923 häufig als Aufenthalt. Später, als die Görings aus dem Exil zurückkehrten, wohnten sie in Berlin und kamen nicht mehr in das bis 1930 gemietete Haus.

Carin kochte und korrespondierte mit ihrem Ehemann, der an der Militärakademie von St-Cyr in Frankreich einen Schulungskurs absolvierte. Ihre Abreise aus Schweden hat sie ihm mit der «für sie lebensnotwendigen, guten Luft» in Bayern plausibel gemacht. Bei einem Treffen im August 1920 versicherte ihm Carin, dass die Mutter, ihr Mann und ihr Sohn Thomas ihr einziger Lebensinhalt wären. Dann bezog sie mit Göring in Stockholm, Karlavagen Nr. 5, eine gemeinsame Wohnung und reiste anschließend mit ihrem Liebhaber zu den Schlössern Ludwigs II, da sich das Paar der Geisteswelt des bayrischen Königs verbunden fühlte.

Nach ihrer Rückkehr drängte Göring auf Scheidung. Aus Angst, ihren Sohn zu verlieren, hatte sich Carin anfangs geweigert. Carins Sohn Thomas traf Mutter und deren Freund des Öfteren heimlich nach der Schule, lauschte interessiert den Fliegergeschichten von Onkel Hermann und bewunderte ihn sehr. Nils von Kantzow jedoch hoffte noch immer auf eine Rettung seiner Ehe und arrangierte ein gemeinsames Mittagessen. Es wurde für alle Anwesenden jedoch nur peinlich.

Bald zog sich das Liebespaar in die bayrischen Berge zurück. Man hörte von Carin und Hermann erst wieder, als sich das Paar – von Geldsorgen geplagt – an den betrogenen Ehemann wandte. In dem irrigen Glauben, seine Frau wolle zu ihm nach Schweden zurückkehren, hat Nils von Kantzow prompt geholfen. Carin jedoch schützte eine medizinische Behandlung vor und blieb bei Hermann Göring. An die Eltern schrieb sie: «Bayern ist eine wunderschöne Gegend, so reich, so warm, ... so ganz anders als das übrige Deutschland. Ich bin hier sehr glücklich und fühle mich hier zu Hause. Wenn ich Heimweh nach Schweden habe, dann nur wegen meiner Sehnsucht nach Mama, Nils, dem kleinen Jungen und denen, die ich liebe. Aber gerade diese schmerzliche, krankhafte Sehnsucht bedeutet, dass ich fast immer traurig bin. Oh, meine liebe Mama, wenn es doch nur nicht diese mächtige Liebe für diesen Einen gäbe.. »<sup>15</sup> Die Eltern versuchten daraufhin ihre Tochter zur Übersiedlung in das von ihr geliebte Sommerhaus der Familie in Engsholm bei Drottningholm zu überreden.

Carin jedoch reichte die Scheidung ein. Am 13. Dezember 1922 wurde sie rechtskräftig geschieden. Nils von Kantzow schrieb an seine Schwiegereltern: «Ich kann sie nur lieben.» Er erhielt die Vormundschaft für Thomas zugesprochen, blieb jedoch als gebrochener Mann zurück und verfiel in tiefe Depression.

1921 hatte Hermann Göring mehr aus Verlegenheit denn aus Neigung ein halbherziges Studium der Geschichte und Volkswirtschaft in München begonnen, wobei ihm vage eine Karriere in der Politik vorschwebte. Görings Schicksal – und das Carins – wurde jedoch schon im darauffolgenden Jahr entschieden. Hermann Göring lernte Hitler kennen, der ihn mit Parolen von der Rettung des Vaterlands aus den Schandverträgen von Versailles und dem Kampf gegen Kommunisten und Juden sofort zu begeistern wusste. Hitler wiederum schien es opportun, den Pour-le-mérite-Träger aus Prestigegründen für die NSDAP zu rekrutieren, und übertrug ihm sogleich den Aufbau und die Organisation einer Schlägertruppe, die sie Sturmabteilung nannten.<sup>16</sup>

«Vom ersten Augenblick, da ich ihn sah und hörte, war ich ihm verfallen mit Haut und Haar. Ich habe ihm meine Hand gegeben und gesagt: ‚Ich verbinde mein Schicksal auf Gedeih und Verderb mit dem Ihren ... in guten und schlechten Zeiten, und ... ich nehme ... auch meinen Kopf nicht aus‘», hat Göring 1946 vor dem internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg sein Verhältnis zu Adolf Hitler geschildert.<sup>17</sup>

Carin Göring erging es nicht anders, sie drückte sich nur anders aus. Bei ihr war von «der Heiligkeit der Sache» die Rede, und 1923 nach dem missglückten Putsch Hitlers gegen die Reichsregierung und Reichspräsidenten Ebert schwärmte sie, dass «die Bewegung, die solche Helden schafft, niemals sterben kann». Auch sie betonte, dass «Hermann und ich gern dafür [Hitler und die Partei] in den Tod gingen».

Damit begann das leidenschaftliche Engagement von Carin und Hermann Göring für die NSDAP, das erst mit dem Tod enden sollte.

Hitler selbst hat sich über das deutsch-schwedische Paar recht nüchtern geäußert: «Die Männer der nordischen Länder sind derart schlapp, dass die schönsten Frauen dort Weggehen, wenn sie einen Mann von uns kriegen. So war es beim Göring mit seiner Carin.»<sup>18</sup>

Die Vermählung von Carin und Hermann wurde am 25. Jänner in Stockholm und am 3. Februar 1923 in Obermenzing, dem gemeinsamen Wohnsitz in München, in bescheidenem Rahmen gefeiert.<sup>19</sup> Hermann Görings Kameraden vom Richtigfengeschwader stellten sich als Ehrengarde zur Verfü-

gung, und Carin erschien ganz in Weiss. Ebenfalls weiss waren die Rosen, die ihr Haar schmückten, während ihr Brautbukett in den grün-weissen Farben der Familie Fock gehalten war. Die Hochzeitsreise ging nach Italien, und im Anschluss fuhr das Paar noch einige Tage nach Bayrisch-Zell, wo Carin an ihren Sohn schrieb.

Es war ein Versuch, dem mittlerweile Elfjährigen die Situation kindgerecht zu erklären, wobei die Mutter es dabei mit der Wahrheit nicht so genau genommen hat: «Lieber Thomas! Tante Mary [Carins Schwester] hat dir ja erzählt, dass ich jetzt mit Captain Göring verheiratet bin, dass ich hier mit ihm in einer Villa wohne. Du weisst ja, dass meine Gesundheit das rauhe Klima Schwedens nicht vertragen kann, und du weisst, dass ich deshalb hier in den Bergen bleiben muss. Captain Göring kennen wir, wie du dich erinnerst, seit den Tagen in Stockholm und er war so nett und gut und hilfsbereit zu deiner Mutter, als sie allein in einem fremden Land war [Bayern] und so merkte ich, dass ich ihn so lieb hatte, dass ich ihn heiraten wollte ... Siehst du, Liebling, er hat deine Mutter glücklich gemacht und du musst nicht traurig sein. Und unsere Liebe füreinander darf es nicht verderben. Siehst du, über alles in der Welt liebe ich dich .. .»<sup>20</sup> Über ihren neuen Ehemann sagte sie zu einer Freundin: «Mein Gott, wie schön ist es, einen Mann zu haben, der nicht zwei Tage braucht, um über einen Witz zu lachen.»<sup>21</sup>

Dem solchermassen beschriebenen Exgatten blieb nichts übrig, als das Geld für den Kauf eines standesgemässen Hauses samt Personal zur Verfügung zu stellen. Was er übrigens schon vor der Hochzeit getan hatte. So erwarben die Görings eine kleine neuerbaute Villa in der Döbereinerstrasse 30 in Obermenzing, einem Münchener Vorort nahe Nymphenburg. Mit Bedacht wählte man eine Lage im Grünen, da Carins Gesundheitszustand keine längeren Aufenthalte in einer Stadt zuliesse. Angina pectoris mit Atemnot, die sich bis zur Ohnmacht steigerte, Asthma, schwerer Rheumatismus, eine latente Darmerkrankung und Blutarmut waren nur einige der Leiden der damals 35jährigen. Die grosse Entfernung des neuen Hauses vom Zentrum der Stadt und die schwere Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln – vor Erbauung der Schnellbahn – spielten keine Rolle, weil Nils von Kantzow seiner immer noch geliebten Exfrau einen Mercedes samt Chauffeur bezahlte.

Das verwinkelte und teilweise mit Schindeln verzierte reizvolle Gebäude, in dem Carin die Verwirklichung ihres Ideals von einem trauten Heim fand, steht noch immer. Vollkommen unverändert hat es die Jahrzehnte überdau-



ert und bietet heute mit dem ebenfalls erhaltenen kleinen Garten mit altem Baumbestand einen eigenartigen Kontrast zu den umliegenden nüchternen Bauten jüngerer Datums.

Carin hat die Ausstattung ihres Märchenheims sofort in Angriff genommen und das Resultat ihrer Bemühungen der Mutter detailliert beschrieben. Es gab rosenbemalte Fensterscheiben, in denen sich das Licht spiegelte. Die Möbel, darunter Carins weisse Orgel, stammten aus Schweden. Zartrosa Teppiche und weisse Felle bedeckten die Böden. Auch das Schreibzimmer enthielt einen rosa Smyrnateppich, der die Wirkung der antiken Mahagonimöbel unterstrich. Im Schlafzimmer liess man weisse Seidentapeten anbringen, und über dem Bett wölbte sich ein blauer Brokathimmel. Fauteuils, Toilettetisch sowie Vorhänge waren ebenfalls in Rosa gehalten. In Hermann Görings Arbeitszimmer standen schwere Eichenmöbel, und die Bleiglasfenster zierten Szenen aus der Welt des Rittertums.

Durch eine Falltür im Boden des Esszimmers gelangte man in das eigentliche Zentrum des Hauses, einen gewölbten Kellerraum, wo ein offener Kamin, rustikales Mobiliar, Gobelins und Felle Görings Traum von einem eigenen Schloss vorläufig nur in bescheidenem Rahmen verwirklichten.<sup>22</sup> Diese unterirdischen, katakombenähnlichen Räume waren für die Zusammenkünfte der ersten nationalsozialistischen Getreuen der ideale Ort. Man nutzte sie gern, insbesondere als sich das neue Mitglied und seine Frau als überaus freundliche Gastgeber erwiesen. Carins Schwester Fanny, die damals ebenfalls in Bayern wohnte, hat dies lobend erwähnt: «... wie manchen müden, abgehetzten und hungrigen Nationalsozialisten hat sie [Carin] ein selbstgekochtes Essen hingestellt! Wie gut haben ihre wohlschmeckenden, originellen Speisen dem Führer und den ihn aufsuchenden Persönlichkeiten nach den stundenlangen Beratungen getan!»<sup>23</sup> Göring wiederum entfaltete beim Training der SA sein beträchtliches Organisationstalent und schuf aus «dem verlotterten Haufen» binnen Kurzem eine schlagkräftige, jederzeit einsatzbereite Privatarmee. Als diese bereits am 15. April 1923 an Hitler vorbeidefiliierte, glühte Carin vor Begeisterung. Sie schrieb an ihren Sohn Thomas: «Eines Tages wirst Du stolz auf den geliebten Mann sein, der jetzt dein zweiter Vater ist. Heute liess er seine Armee treuer, junger Deutscher an seinem Führer vorbeimarschieren und ich sah, wie sein Gesicht strahlte ... er hat schwer mit ihnen gearbeitet... so dass der einstige Pöbelhaufen ... wirklich zu einer Armee des Lichts ... verwandelt worden ist bereit, auf Be-

fehl des Führers zu marschieren, um dieses unglückliche Land wieder frei zu machen ... Nachdem alles vorbei war, umarmte der Führer den geliebten Mann und erzählte mir, wenn er ihm das sagen würde, was er über dessen Leistung wirklich denke, würde ihm dies sicherlich zu Kopf steigen. Ich sagte ihm, ich selber würde bereits vor Stolz platzen, da küsste er mir die Hand und meinte, einer Frau mit einem so hübschen Köpfchen könne das nicht passieren. Es war vielleicht nicht das eleganteste Kompliment, das ich je bekommen habe, aber es gefiel mir.»<sup>24</sup>

Während Carin und Hermann Göring nur mehr für die junge NSDAP lebten, traten bei Nils von Kantzow Symptome einer Geisteskrankheit auf. Mitte 1923 fiel er auf einer Dienstreise einen Kollegen an, weil dieser ihn bemitleidet und über Göring geschimpft hatte. Als er ihn würgte, schrie der Malträtierte um Hilfe, worauf Kantzow kurzerhand aus dem Fenster des fahrenden Zuges sprang.<sup>25</sup> Kantzow wurde noch im selben Jahr seiner Lehrtätigkeit enthoben. Allmählich verschlechterte sich sein Zustand, und er verstarb in geistiger Umnachtung. Solange er jedoch konnte, spielte er den grosszügigen Mäzen. Er finanzierte Carin und Hermann Göring eine luxuriöse Haushaltsführung, sorgte für den Unterhalt und schickte Lebensmittelpakete.

Am 15. Juli 1923 starb Görings Mutter. Carin wohnte dem Begräbnis trotz einer Erkältung bei und holte sich dabei eine schwere Lungenentzündung, an der sie monatelang laborierte. «Ich habe eine leichte Erkältung», heisst es in einem Brief an Thomas in Stockholm, «schreibe dies im Bett, denn der Liebste hat darauf bestanden ... Er ist sehr beschäftigt und grosse Dinge sind im Werden ...»<sup>26</sup>

Tatsächlich waren Hitler und die anderen rechtsgerichteten paramilitärischen Verbände dabei, sich zu einem Kampfbund zusammenzuschliessen, um nach dem Vorbild der italienischen Faschisten einen Putsch zu wagen. Am 8. November 1923 war es dann soweit. Carin lag krank im Bett. Ihre Schwester Fanny jedoch, die den Demonstrationszug begleitete, wurde Zeugin, wie sich zu Mittag eine Kolonne aus SA- und Stosstruppmännern in Bewegung setzte und unter den Jubelrufen der Zuschauer siegesbewusst zum Odeonsplatz marschierte. Hitler, General Ludendorff und Göring gingen in der ersten Reihe. Kurz vor der Feldherrenhalle eröffnete jedoch die bayrische Landespolizei das Feuer. Es gab Tote und Verletzte – der Putsch war gescheitert. Göring wurde von mehreren Schüssen in der Hüfte getroffen. SA-Leute schleppten den Hilflosen in das Haus der jüdischen Familie

Ballin, der die Identität des Verwundeten bekannt war. Trotzdem zögerte man nicht, einen Arzt zu holen, sich rührend um Göring zu kümmern und ihm dadurch mit grosser Wahrscheinlichkeit das Leben zu retten.<sup>27</sup>

Die NSDAP wurde nach dem Putsch verboten, konnte aber weiterhin auf die volle Sympathie ihrer Mitglieder zählen. Auch die Görings blieben ihrer Überzeugung treu und entzogen sich der politischen Verfolgung durch Flucht über die Grenze nach Österreich. Die Briefe Carins aus dem Exil sind ein beredtes Zeugnis für die aufgewühlte politische Stimmung jener Tage.<sup>28</sup>

Am 13. November 1923 schrieb sie an ihre Mutter: «... wir haben unerhört schwere Stunden durchgemacht, aber trotz allem – glückliche! Hermanns Bein ist zerschossen, die Kugel ging quer hindurch, einen halben Zentimeter von der Schlagader entfernt, eine Menge Steine und Schmutz sind in dem langen Kanal drin, den die Kugel bohrte. Der Schuss ist hoch oben (am rechten Schenkel) und grässlich entzündet dadurch, dass der ganze Schmutz usw. herauszukommen versucht und daher Eiterbildung und Fieber und starke Schmerzen verursacht.... Er hat so unendlich viel aushalten müssen, der gute liebe Hermann, denkt aber trotzdem in einem fort an mich. Von München nach Garmisch fuhren wir (mit seinem ersten Verband) im Auto zu guten Freunden, in deren Villa wir ein paar Tage wohnten, aber dann kam es heraus, dass er da war, Demonstrationen und Hurrarufe vor der Villa mit einer Menge Menschen, die dorthin zogen. Da fanden wir es das Beste, uns fortzubeben, über die Grenze nach Österreich, wir fuhren im Auto dorthin, wurden an der Grenze verhaftet, Polizisten mit geladenen Revolvern fuhren mit und brachten uns nach Garmisch zurück, Volksmassen versammelten sich, «Heil Göring» von allen Seiten, Spott und Pfuirufe für die Polizeioffiziere, die fast von diesen aufgeregten Massen gelyncht wurden. Während der ganzen Rückfahrt im Auto, die ja grässlich schwer für ihn gewesen sein muss, dachte er nur daran, dass ich nicht erschreckt und aufgeregt würde, und war so gütig trotz seiner seelischen und körperlichen Schmerzen. Seinen Pass nahm die Behörde ihm ab, wir kamen in ein Krankenhaus, das von Wächtern und Posten umringt wurde, und trotzdem wurde uns wie durch ein Wunderwerk geholfen. Hermann wurde hinausgetragen ... innerhalb von zwei Stunden mit falschem Pass über die Grenze gebracht... Mama, Du sollst nicht glauben, dass Hitlers Sache verloren ist, dass sie aufgegeben ist, o nein, im Gegenteil, die Energie ist stärker als je zuvor. Und er wird siegen, ich fühle es, ich weiss es, wir haben das Ende noch nicht ge-

sehen ... und dass dieses erste Missglücken den schliesslichen Sieg tiefer, reifer und ernster machen wird.»<sup>29</sup>

In Innsbruck bereiteten die zahlreichen Anhänger Hitlers dem SA-Führer Hermann Göring einen triumphalen Empfang. Nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlebte der Verwundete einen Besucherstrom, der von morgens bis abends nicht endete. Telegramme, Blumen und Geldspenden trafen ein, Sammlungen wurden organisiert. Der Zustand des schwerverletzten Göring war ernst. Das Fieber stieg, Eiter quoll aus den verschmutzten Wunden. Operationen an der rechten Hüfte und am rechten Bein wurden notwendig. Zur Bekämpfung der unerträglichen Schmerzen verabreichten die Innsbrucker Ärzte dem Patienten häufig Morphium, woraus eine medikamentöse Morphiumsucht resultierte, die Göring bis an den Rest seines Lebens begleiten sollte. Erst knapp vor seinem Tod, bereits in amerikanischer Gefangenschaft, wurde er davon kuriert.

Carin wich kaum von seiner Seite. Und als sie auf dem Weg ins Krankenhaus von Kommunisten mit Steinen bewarfen und ihr eine Zehe brachen, übersiedelte sie in das Krankenzimmer ihres Mannes. Zu Weihnachten 1923 war Göring so weit hergestellt, dass er das Krankenbett mit einer feudalen Suite im besten Innsbrucker Hotel, dem Tirolerhof, vertauschen konnte.

«Wir wohnen hier so schön in diesem Hotel, dem erstklassigsten in Innsbruck, der Inhaber ist ‚Hitlermann‘ und lässt uns zum Selbstkostenpreis wohnen, wir haben ein grosses Schlafzimmer mit Bad und sogar ein grosses gemütliches Wohnzimmer. Das Essen ist sehr gut. Wir essen à la carte, und auf alles, was wir bestellen, bekommen wir 30 Prozent Abzug. Die Kellner sind alle Sturmtruppenmänner und vergöttern Hermann! ... Man sagte, dass wir nicht ans Bezahlen denken sollten, bevor wir alles geordnet hätten, sie würden es als eine Beleidigung auffassen. Wenn wir niemals bezahlen könnten, würde es gar nichts schaden, es wäre dann nur ein kleines Opfer, das sie gern für Hermann brächten, und die ganze Summe, die Hermann hier zu bezahlen hat, schenkt das Hotel auf jeden Fall der Hitlerbewegung. Gib zu, dass so etwas grossartig ist?...» So schildert Carin die neuen Lebensumstände in einem Brief vom 20. Februar 1924 an die Mutter.

Am Heiligen Abend überreichten die Sturmtruppen von Innsbruck Göring und seiner Frau einen kleinen geschmückten Tannenbaum, dessen Kerzen sie symbolhaft mit schwarz-weiss-roten Bändern verziert hatten. Göring

humpelte auf seinen Krücken, und das Ehepaar verzichtete angesichts seiner Lage auf den Austausch von Geschenken. Zu Silvester lud die Direktion laut Aussage Carins «alle, die sich in einem ‚Prosit‘ und ‚Heil‘ auf Hitler und Göring vereinigen wollten», in den Speisesaal, und man feierte in bester Laune unter der deutschen Flagge.

Ansonsten gestaltete sich der Alltag eher grau. Carins Gesundheit liess zu wünschen übrig. Sie war fast ständig krank, oft bettlägrig und eignete sich wenig für das Leben einer politischen Aktivistin auf der Flucht. Zeitweise wurde sie ohnmächtig und musste dann mit Kampferinjektionen ins Bewusstsein zurückgerufen werden. Nachdem drei Internisten ein unheilbares Herzleiden mit kurzer Lebenserwartung diagnostiziert hatten, gab sich Carin keinen Illusionen hin.

Damals verfasste sie auf der kleinen Reiseschreibmaschine, die sie von Göring zum Geburtstag erhalten hatte, Beschreibungen des winterlichen Innsbruck, das ihr «wie ein übervoller Teller von Schlagobers» erschien, und korrespondierte mit Nils von Kantzow. Sie sammelte ausländische Zeitungsberichte über die geheimen Aktivitäten der nunmehr illegalen NSDAP, die ihr Verwandte besorgten, und schickte sie an Hitler. Eine Rückkehr nach München lag in weiter Ferne. Sowohl Hermann als auch Carin waren steckbrieflich zur Fahndung ausgeschrieben, Suchanzeigen mit Fotos hingen überall, und bei Überschreiten der Grenze drohte Verhaftung. Schliesslich erwog Göring, sich freiwillig der Polizei zu stellen, und suchte über den zwischen Innsbruck und München pendelnden Advokaten der Partei, Dr. Roder, um die Erlaubnis des «Führers» an. Hitler lehnte ab. Auch die erhoffte Amnestie blieb aus.

«Unsere Münchner Villa ist beschlagnahmt, Konten gesperrt, das Auto [ein Mercedes] beschlagnahmt ... für mich ist jetzt auch ein Verhaftungsbefehl erteilt ...», berichtet Carin ihrer Mutter. Entmutigt hat sie das aber nicht, denn sie fährt fort: «Und trotzdem fügt sich alles zum Besten für Hitler und seine Arbeit kommt vorwärts wie nie zuvor ...» Stolz meldete sie auch kleine Erfolge der Parteigenossen heim nach Schweden. Waren Rückschläge zu verzeichnen, dann tröstete sie ihre Familie, mit der sie sich in vollkommenem Einklang wusste. Bei der Schwester Fanny nahm die Anteilnahme derart hysterische Ausdrucksformen an, dass sogar Göring meinte: «Sie ist zu nationalsozialistisch für mich!» Aber auch Carin liess das politische Engagement zeitweise ihre Leiden vergessen. Ausser an Herzanfällen litt sie noch unter schwerem Rheuma.

Am 22. Februar 1924 erörterte Hermann Göring in einem Brief an seine

Schwiegermutter die Lage und schmiedete Pläne für seine und Carins Zukunft: «Während der Dauer des Prozesses [gegen Hitler und die Anführer des Putsches, vom 26.2. bis 1.4.1924] will ich noch hierbleiben, dann aber, wenn keine Aussicht vorhanden ist, vorläufig zurückkehren zu können, wollen wir via Italien per Schiff nach Schweden, da der Aufenthalt dort immer noch billiger und vor allem auch viel schöner ist als hier in Österreich ... vielleicht finde ich dort irgendeine Tätigkeit, bis die Verhältnisse eine Rückkehr nach Deutschland gestatten. Denn ich will nur in ein nationales Deutschland zurückkehren und nicht in diese Judenrepublik. Zum Kampf um die Freiheit meines Vaterlandes werde ich stets wieder bereit sein ...»<sup>30</sup> Carin teilte Görings Antisemitismus. So erzählte sie in einem Brief an ihre Schwester Lily von der Situation ihres ehemaligen Chauffeurs Schellshorn: «Er ist jetzt ohne Arbeit, ohne einen Pfennig, es wurde ihm von einem Juden auf dessen Schloss ein Chauffeurplatz angeboten – er schlug es mit den Worten ab: ‚Wer einmal die Ehre gehabt hat, Hitler oder Göring zu dienen, muss sich tödlich verletzt fühlen, von einem Semiten eine Arbeit zu bekommen. Tausendmal lieber vor Hunger sterben, als einem Juden zu dienen.‘ Kräftig, fanatisch, oder wie? Aber stolz, wunderbar von so einem armen Mann ... erzähle es Papa und Mama!»

Am 26. Februar 1924 begann der Prozess gegen Hitler in München, und die Görings liessen sich von Dr. Roder genauestens informieren. Carin schreibt am selben Tag: «Bin unerhört aufgeregt, bin in Gedanken meist bei Hitler, möchte Gott ihm helfen, ich muss meiner Mutter schreiben, dies hilft mir die Unruhe besser zu ertragen ...» Carins Ängste erwiesen sich als unbegründet. Schon in der Sachverhaltsdarstellung unterschlug man den Banknotenraub und die vier Polizistenmorde, die die Nationalsozialisten auf dem Marsch zur Feldherrenhalle begangen hatten. Die bayerische Justiz liess äusserste Milde walten und verurteilte Hitler zu fünf Jahren Festungshaft. Nur sechs Monate waren davon zu verbüssen, für den Rest gab es eine Bewährungsfrist. Die von Hitler, dem österreichischen Staatsbürger, gefürchtete Ausweisung unterblieb.<sup>31</sup>

Bald nach Verkündigung des Urteils fuhr Carin im April 1924 in Vertretung Görings nach München, um Geld aufzutreiben. General Ludendorff, an den sie sich zuerst wandte und um Hilfe für ihren Mann bat, der doch «soviel für sein Vaterland geopfert hätte», meinte, dass das Vaterland Opfer ohne Bezahlung fordere. Anschliessend suchte Carin Hitler in Landsberg auf. Geld erhielt sie auch von ihm keines, dafür beglückte er sie – wie viele seiner ca.

500 Besucher – mit seinem Foto, das ihn vor dem Eingang der Feste Landsberg zeigt und die eigenhändige Widmung trägt: «Der verehrten Gemahlin meines S.A.Komd. Frau Carin Göring zur Erinnerung an den Besuch in der Festung Landsberg am 15. April 1924.» Für Göring hatte Hitler einen Auftrag. Er möge nach Italien fahren, Kontakte zu Mussolini herstellen und ihn um Finanzhilfe für die NSDAP bitten.

Der Wunsch des Führers war den Görings Befehl, und sie begaben sich gehorsam und unverzüglich mit den kärglichen Überresten ihres Vermögens – das Haus in München war verkauft worden – nach Italien. Mussolini hat jedoch weder Göring empfangen noch zur Rettung der NSDAP beigetragen. Nach dem Scheitern der Mission reiste das enttäuschte, erschöpfte und nun mittellose Ehepaar in Umgehung Deutschlands über Österreich, die Tschechoslowakei und Polen nach Schweden. Dort suchten die todkranke Carin und der morphiumsüchtige Hermann Hilfe im Hause Fock. Sie mieteten eine kleine Wohnung, Odengatan 23, und Göring machte sich auf Arbeitssuche. Seine Krankheit konnte jedoch, nachdem er sich vor den Augen seiner Schwiegereltern aus dem Fenster stürzen wollte, nicht mehr verheimlicht werden.

In dieser Situation wandte sich Göring an den orthopädischen Chirurgen Dr. Nils Silfverskiöld, einen angeheirateten Verwandten der Familie Rosen. Dieser erklärte, ihm nicht helfen zu können, gab ihm kein Morphium und schlug eine Entziehungskur vor.<sup>32</sup> Der Vater Carins, Oberst von Fock, übernahm die Kosten, und Göring begab sich nacheinander in drei Anstalten, um von der Drogensucht kuriert zu werden. Im Sanatorium Aspuddens litt er jedoch derart unter Entzugserscheinungen, dass er den Medikamentschrank aufbrach und das Personal bedrohte. Wie aus der Krankengeschichte ersichtlich, händigte man ihm dann Morphium aus, weil «sie [Carin] fürchtete, dass der Hauptmann in seiner Wut jemanden umbringen könne».<sup>33</sup> Mit Zustimmung seiner Gattin wurde Göring, den man in eine Zwangsjacke gesteckt hatte, ins Katarina-Hospital und von dort aus in die Nervenklinik Langbro (Psykiatriska Kliniker) überstellt. Die Krankengeschichte charakterisiert ihn als «Judenhasser und brutalen Hysteriker mit schwachem Charakter, bösartig zu anderen, aber sentimental in Bezug auf seine eigene Familie.»<sup>34</sup> Am 7. Oktober 1925 wurde er als geheilt entlassen.<sup>35</sup> Göring wurde aber bald wieder rückfällig, konnte seine Sucht jedoch mit der diesem Krankheitsbild entsprechenden Schläue gut verbergen. Nur seine Frau Carin, deren Herzleiden sich rapide verschlechterte, konnte er nicht täuschen.

Als Göring 1927 alleine nach Deutschland zurückkehrte, um seine Kontakte zu Hitler zu erneuern und in der NSDAP – die ihn inzwischen aus der Mitgliederkartei gestrichen hatte – ein politisches Comeback zu versuchen, schrieb ihm seine in Stockholm zurückgebliebene Frau: «In solchen Fällen ist Wahrheit das einzig Richtige, und Du hast ein Recht sie zu erfahren, denn Du liebst mich und hast immer alles für mich getan. Deshalb musst Du auch wissen, dass ich keine Angst vor dem Tode habe ... Ich will nur, dass sein Wille geschehe, denn ich weiss, dass sein Wille für jeden das Beste ist. Und Liebster, wenn es keinen Gott gibt, dann ist der Tod nur ein Ruhen, wie ein ewiger Schlaf – und alles ist vergessen. Aber ich glaube fest daran, dass wir uns dort oben wiedersehen werden. Natürlich möchte ich gerne leben, damit Du keinen Kummer hast, und um Thomas willen, aber weil ich Dich und Thomas über alles liebe, möchte ich – ja, ich möchte es schrecklich gern – bei Euch beiden bleiben ... Die Gesundheit meines Liebsten ist meine grösste Sorge. Sie ist in der Tat viel, viel gefährdeter als meine. Liebster, ich denke die ganze Zeit an Dich. Du bist alles, was ich habe, und ich bitte Dich, versuche mit allen Kräften, Dich freizumachen, bevor es zu spät ist. Ich verstehe vollkommen, dass Du nicht sofort aufhören kannst, nun, wo so vieles von Dir abhängt und Du von allen Seiten bedrängt und gehetzt wirst, aber halte es in Grenzen ... Mach so lange Pausen wie möglich. Du musst leiden, es muss Dir unangenehm sein, aber tue es um meinetwillen, denn ich liebe Dich grenzenlos ... Und Morphinist zu sein, heisst soviel wie Selbstmord verüben – jeden Tag geht ein kleiner Teil Deines Körpers und Deiner Seele verloren ... Du bist von einem bösen Geist und von einer bösen Macht beherrscht, und der Körper siecht allmählich dahin ... Rette Dich selbst und damit auch mich!»<sup>36</sup>

Fanny von Wilamowitz hat Görings Morphiumsucht in ihrer Biographie über Carin Göring selbstverständlich nicht erwähnt. Vielmehr lenkte sie das Augenmerk der Leser auf Carins Parteitreuere, erzählte – erfindene – Anekdoten über Hitler und schilderte ausführlich Görings gelungenen Wiedereinstieg in die Partei und seine politischen Erfolge. Als Hitler seinen Kampfgenossen zum Spitzenkandidaten der NSDAP für die Reichstagswahlen vom Mai 1928 aufstellte, holte Göring seine kranke Frau nach Berlin. Sie sollte an seinem Triumph teilhaben. Carin nahm die Strapazen der langen Fahrt auf sich, traf drei Tage vor der Wahl ein und berichtete ihrer Mutter sogleich aus Görings kleiner Wohnung in der Berchtesgadener Strasse 16: «Die Reise ging gut, war aber ermüdend ... In Berlin holte mich Hermann



vom Bahnhof ab ... dann im Auto hierher, wo Hermann ein Riesenzimmer hat, ein Eckzimmer mit herrlich sonnigem Balkon und blühendem Flieder. Ich badete, ruhte mich eine Stunde aus ... darauf eine dreistündige Autofahrt, u.a. auf einer Rennbahn für Autos, wir fuhren 115 km in der Stunde! Ganz Berlin ist in Wahlstimmung, die Wahl findet am Sonntag statt. Sie haben schon angefangen einander totzuschieszen, jeden Tag ziehen Kommunisten mit roten Fahnen und brennenden Bibeln darauf durch die Stadt und immer treffen sie Hitlerleute mit ebenso roten Fahnen mit dem Hakenkreuz darauf, und dann gibt es Streit, Tote und Verwundete „...»<sup>37</sup> Am 21. Mai sandte Carin ihrer Mutter ein Telegramm. «Hermann gestern gewählt. Mutter, Du verstehst. Deine Carin.»<sup>38</sup>

Carin Göring wohnte der Eröffnung des neuen Reichstages bei, in den die NSDAP mit 11 Abgeordneten einzog. Sie hatte 2,8 Prozent der gültigen Stimmen errungen. Damals fühlte sich Carin Göring schon als höchst etablierte Nationalsozialistin und registrierte die Stärke der Kommunisten – «einige vollkommene Verbrechertypen» – und dass viele Abgeordnete – ausser in Hitlers Partei – offensichtlich Juden waren. Im Herbst 1928 flogen die Görings, deren finanzielle Sorgen jetzt der Vergangenheit angehörten, nach Zürich und mieteten nach ihrer Rückkehr eine grosse Wohnung in der Badenschen Strasse 7.

Als sich Carin und Hermann Göring vom «Hoffotografen» der NSDAP, Heinrich Hoffmann, in München porträtieren liessen, wurden sie mit dessen Tochter Henriette bekannt und luden das junge Mädchen nach Berlin ein. Henriette erzählte von ihrem Besuch in der Badenschen Strasse: «... und obwohl es doch eine kleine Etagenwohnung war, lud Göring häufig Gäste, Prinzen von Preussen und Prinzen von Hessen, Freunde aus Schweden ... Grossindustrielle, die sich für den Reichstagsabgeordneten interessierten ... Carin war ungewöhnlich anziehend und Hermann ein geborener Gastgeber, er rührte die Mayonnaise und stellte die Bierflaschen kalt, und ich durfte aufbleiben bis der letzte Gast gegangen war, denn ich schlief auf der Couc...»<sup>39</sup>

Obwohl schon sterbenskrank, wirkte Carin in der Berliner Gesellschaft als unermüdliche Propagandistin für die Anwerbung neuer Parteimitglieder. «... aber ich merke, dass es gut ist und dass der Kreis um uns sich immer mehr vergrössert und dass wir viele für Hitler und seine Sache gewonnen haben. August-Wilhelm [von Hohenzollern] führt uns wie auch Wieds [Fürsten zu Wied] mit einer grossen Menge interessanter Menschen zusammen.»<sup>40</sup>

Manchmal kamen Verwandte aus Schweden, wie Elsa, Carins unverheiratete Schwester, die sich verblüfft über die NS-Atmosphäre äusserte. «Verstehst du, Carin und Hermann haben uns zu einer Veranstaltung im Sportpalast mitgenommen. Wir waren nur ein paar Schritte gegangen, als eine Menge junger Leute die Hände hoch streckte und wild schrie. Ich sah mich erstaunt um und fragte: ‚Was geht hier vor? Wer kommt? Ist es eine königliche Person?‘ Und kannst du dir vorstellen, es war Hermann, dem sie huldigten. Er scheint da unten recht beliebt..»<sup>41</sup>

Die einstige Beschlagnahme ihres Hauses in München war dem Ehepaar Göring noch in lebhafter Erinnerung. Auch musste der Abgeordnete Göring auf Grund seiner zahlreichen Gesetzesbrüche im Dienste der NSDAP ständig mit Prozessen und Schadensersatzklagen rechnen. Deswegen suchten der Hauptmann a. D. Hermann Göring und seine Ehefrau am 2. Oktober 1930 einen Notar auf und beantragten die «Verwaltung und Nutzniessung des Mannes auszuschliessen und dieses in das Güterrechtsregister einzutragen».<sup>42</sup> Das eingebrachte Gut der Ehefrau wurde mittels Liste angeführt und umfasste das gesamte kostbare Inventar der aus Herrenzimmer, Salon, Ess-, Schlaf- und Gästezimmer sowie Mädchenkammer bestehenden Wohnung. Schon damals manifestierte sich Hermann Görings Sammelleidenschaft für persische und chinesische Teppiche, antike Möbel, Ölgemälde und Miniaturen. Auch Carins Harmonium, Staubsauger und Aluminiumtöpfe wurden in der Inventarliste angeführt, um sie vor einem etwaigen Zugriff der Justiz zu schützen. Am 13. Oktober 1930 kam die kranke Carin abermals zur Eröffnung des Reichstages nach Berlin. Nun zogen bereits 107 NSDAP-Abgeordnete im Braunhemd ein.

Die Görings pflegten ein reges Gesellschaftsleben. Kronprinz Wilhelm, August Wilhelm von Hohenzollern (genannt Auwi) und sein Bruder Eitel-Friedrich, Viktor Fürst zu Wied und seine Gattin Marie Elisabeth, Frau von Dirksen und Fritz Thyssen zählten ebenso zu ihren Gästen wie die Spitzen der Partei. Carin Göring konnte sie meist nur auf einem Sofa liegend begrüßen. War die Hausfrau besonders krank, dann gab es, wie Carin in einem Brief vom 4. Januar 1931 an ihre Mutter schrieb, nur einfache, etwas derbe Gerichte wie Erbsensuppe mit Schweinefleisch und schwedischen Apfelkuchen mit Vanillesauce.

Zu Weihnachten 1930 verschlechterte sich Carins Zustand abermals, und sie wusste um ihr nahes Ende: «... Ich wurde am Weihnachtsabend krank mit 39,5 Fieber. Der Tag verging damit, den Baum zu schmücken, die letzte Ge-

dankenarbeit auszuführen, die Geschenke einzupacken, um 8 Uhr kam Goebbels hierher, um seinen Weihnachtsabend mit uns hier zu feiern. Er hatte reizende und so persönlich ausgedachte Pakete mit, für uns alle ... Der Tannenbaum brannte, und die Geschenke wurden ausgeteilt. Dann brach bei mir ein Schüttelfrost aus, und zwar so stark, dass ich vom Sofa fiel...»

Görings Morphiumsucht war damals bereits ein offenes Geheimnis. «Von Frau v. D. [Victoria von Dirksen] erfahre ich, dass G. wieder dem Laster des Morphiums verfallen ist. Das ist ja furchtbar. Man kann ihm dann gar nicht mehr böse sein, denn all seine Unrast kommt ja daher. Ich werde etwas auf ihn aufpassen ...», schrieb Goebbels am 4. Januar 1931 in sein Tagebuch.<sup>43</sup> Wenig später, am 20. Februar, klagte er: «... er [Göring] leidet an Grösenwahn. Alles Folge seines Morphinismus ... ein hemmungsloser Opportunist... man muss ihn vorerst in eine Heilanstalt bringen. So darf er nicht zugrunde gehen ...» Am 29. Januar 1931 hatte sich Goebbels bereits notiert: «... ich höre von Göring, dass seine Frau schwer erkrankt und im Sterben gelegen ist...» Mitte Februar registrierte er, dass sich Carins Zustand gebessert hatte. «... zu Göring beim Kaffee – da liegt die schöne Carin noch immer zu Bett. Sie sieht wohl aus und freut sich inständig, dass ich da bin. Ich verehere sie sehr.»

Während Göring in der Folgezeit meist als Reichsredner im Dienste der Partei unterwegs war, frequentierte seine Frau Sanatorien, wie jenes in Kreuth in Bayern, wo sie stickte, bizarre Kostüme für Hermann entwarf und viel las. War Carin in Berlin, übte sie nach Aussagen von Zeitzeugen auf ihren Mann einen günstigen Einfluss aus. In ihrer Gegenwart gab er sich meist ruhig und verständig, wenn er auch zu harten Worten neigte.

Im Juli 1931 schenkte Hitler seinem treuen Paladin als Ersatz für den im November 1923 konfiszierten Mercedes einen neuen Wagen derselben Marke. Dieser «Beweis der Fürsorge und Güte des Führers» schmeichelte dem Ehepaar, das mit dem neuen Auto unverzüglich zu einer Urlaubs- und Besichtigungsreise aufbrach, die sie durch Deutschland und Österreich führte und Schweden zum Ziel hatte. Carin war damals bereits so schwach, dass sie, um Kräfte zu sparen, das Auto möglichst wenig verliess und auch die Mahlzeiten im Wagen sitzend einnahm. Die Route führte über Dresden, wo man Hitler traf. Laut Fanny Wilamowitz hätte Carin bei seinem Anblick ausgerufen: «Wenn erst ganz Deutschland einsehen wird, was wir in Hitler haben, dann bricht eine neue Zeit heran!»



*Die nordische Schönheit war Görings grosse Liebe*

Sechs Tage nach ihrer Ankunft in Schweden, am 25. September 1931, starb Carins Mutter, Huldine von Fock, nach kurzer Krankheit völlig unerwartet. Diesen Schock hat Carin Göring nicht lange überlebt. In Abwesenheit ihres Mannes, der nach Deutschland zurückgekehrt war, erlag sie am 17. Oktober 1931 einem Herzanfall. Nach der Aufbahrung in der Edelweisskapelle fand das Begräbnis an ihrem 43. Geburtstag statt. Sie wurde auf dem kleinen Friedhof von Lovö bei Drottningholm, dem Sommersitz der Familie Fock, beigesetzt.

Goebbels schilderte den untröstlichen Witwer aus dem Blickwinkel des Parteigenossen: «Seine Züge haben sich versteinert, als ihm mitten im schwersten Kampf die geliebte Frau von der Seite gerissen wurde. Aber er hat nicht einen Augenblick geschwankt. Ernst und fest ist er seinen Weg weitergegangen, dem Führer ein unerschütterlicher Schildknappe. Dieser aufrechte Soldat mit dem Kinderherzen .. .»<sup>44</sup>

Hermann Göring hat den Kontakt zu den schwedischen Verwandten seiner verstorbenen Frau nie abgebrochen. Zu allen Anlässen schickte er üppige Gestecke aus roten und weissen Blumen – stets in Form eines Hakenkreuzes. 1932 war er Gast bei der Hochzeit der Brigitta von Rosen und brachte einen Toast auf das neue Deutschland und die NSDAP aus.<sup>45</sup>

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Schwedin Carin, die Hermann Göring in ein fremdes Land gefolgt war, mit ihm seinen Enthusiasmus für Hitler und den Nationalsozialismus teilte, ihn anfeuerte und unterstützte, zur Kultfigur des Regimes. Eine offizielle Würdigung ihrer Rolle war vorgesehen und sollte in der für die Zeit nach dem Endsieg geplanten umfassenden Dokumentation zur Geschichte des Dritten Reichs erfolgen. Dazu kam es nicht, und der nationalsozialistischen Leserschaft stand, abgesehen von den Erzählungen der Fanny Wilamowitz, nur noch das Elaborat von Görings Leibbiografen Erich Gritzbach zur Verfügung.<sup>46</sup>

Auch die grosse und effiziente Propagandamaschinerie der NS-Zeit hat sich der Liebesgeschichte zwischen dem deutschen Piloten und der schwedischen Adeligen bemächtigt. Sie lieferte jene heroisch-romantischen Elemente, die in der offiziellen, primär auf Hetze und Demagogik ausgerichteten Presse nicht berücksichtigt wurden. Die Romanze von Carin und Hermann Göring diente zur Begründung einer neuen Art von Hofberichterstattung, in der die NS-Elite den Platz der gekrönten Häupter vergangener Tage einnahm. Eine dieser vor Sentimentalität triefenden Publikationen hiess «Das Hohelied der Liebe: Deutsches Werden»<sup>47</sup> und sollte eine politisch desinteressierte Leserschicht auf Courts-Mahler-Niveau im Sinne der NSDAP motivieren und zugleich Ersatz für die verschwundene Boulevardpresse schaffen. Damit hat die Geschichte von Carin und Hermann eine Lücke im raffiniert gewobenen Netz der totalen Indoktrination der Bevölkerung geschlossen.

Carin Göring selbst hat den Nationalsozialismus als Ersatzreligion betrachtet, ähnlich dem «Edelweissverein» der Grossmutter. Für sie schien sich in dieser Bewegung alles Gute, Ideale und Edle zu vereinen. Hitler jedoch verehrte sie in ihrer überspannten, religiös-schwärmerischen Art wie einen Messias, der Deutschland aus dem Joch der Siegermächte erlösen und in eine glänzende Zukunft führen würde. «Und der Einzelne steht so machtlos vor allem diesem, das Einzige und der Einzige, worauf ich in diesem Falle wie in allen anderen meine ganze Hoffnung setze, ist Hitler, wenn er einmal

das Steuer ergreift auf diesem sinkenden Schiff...», schrieb sie am 4. Januar 1931 an die Mutter.<sup>48</sup>

Hitler war für Carin ein «Genie voller Liebe zur Wahrheit», sie bewunderte seinen «ritterlichen» Kampf und seine «Anständigkeit». Trotz aller Rückschläge hat sie niemals am Sieg der Bewegung gezweifelt. Sie verkörperte den Typus jener «idealistischen» Nationalsozialisten, deren blinde Begeisterung jegliche Fähigkeit zum selbständigen Denken auslöschte.

Im Oktober 1933, während des Prozesses um den Reichstagsbrand, besuchte Göring das Grab seiner verstorbenen Frau in Schweden und legte ein Blumengebilde aus grünen Blättern in Form eines Hakenkreuzes nieder. Am 8. November hatten unbekannte Täter die Blumen zertrampelt und auf dem hakenkreuzgezierten Grabstein eine schwedische Inschrift angebracht: «Wir, einige Schweden, fühlen uns beleidigt durch die Grabschändung des Deutschen Göring. Ruhe seine ehemalige Gattin in Frieden, aber verschone er uns mit deutscher Propaganda auf ihrem Grabstein.»<sup>49</sup> Das war für Göring das Zeichen, auf seinem im Entstehen begriffenen pompösen Landsitz Carinhall in der idyllischen Wald-und-Seen-Landschaft der Schorfheide ein unterirdisches Mausoleum zu errichten und die Überführung der Verstorbenen zu veranlassen.

Carin Göring hat in der Gruft von Carinhall nicht ihre letzte Ruhestätte gefunden. Als im Frühjahr 1945 die Rote Armee immer näher an die Schorfheide heranrückte, befahl Göring die Sprengung seines Sommersitzes. Auch Carins Mausoleum wurde zerstört, nachdem man die Leiche Carins aus ihrem Zinnsarg geborgen und im naheliegenden Wald vergraben hatte. Schon im Mai 1945 durchwühlten Soldaten der Roten Armee auf der Suche nach Görings verborgenen Schätzen das Gelände und schändeten Carins neues Grab. Der örtliche Förster barg und bestattete die Leiche und verständigte die Angehörigen der Toten. Inzwischen hatte sich jedoch in Ostdeutschland der Kommunismus etabliert, und ein offizieller Antrag der Familie Fock auf Überführung der Leiche wäre von den kommunistischen Behörden Ostdeutschlands niemals genehmigt worden. In dieser Situation wandte sich Fanny Wilamowitz an den schwedischen Pastor in Berlin, Heribert Jansson, und bat ihn um Hilfe. Gemeinsam erstellte man einen Plan, der jedem Kriminalroman zur Ehre gereicht hätte. Zuerst bewog Jansson den Förster, das Grab heimlich zu öffnen, Carins sterbliche Überreste in einem Sack zu verstauen und sie auf Umwegen nach Berlin zu bringen. Dann trat Pastor Jansson selbst in Aktion und veranlasste die Einäscherung der Leiche unter fal-

schem Namen und ebenso falschen Papieren am 3. Februar 1951 im Krematorium von Wilmersdorf.

Wenig später trat Jansson mit der Urne im Gepäck die Reise nach Schweden an. Als er nach einer kurzen Rast in Hamburg zu seinem Auto zurückkehrte, fand er es ausgeraubt vor. Sämtliche Habseligkeiten des hilfreichen Pastors waren verschwunden. Nur die für sie wertlose Urne hatten die Diebe zurückgelassen, und sie konnte wenig später der Familie Fock – unter Vorweisung der Einäscherungsquittung – übergeben werden. Nach einer Gedenkfeier im Familienkreis hat man Carin Göring, geb. Fock, in ihrem ursprünglichen Grab auf dem Friedhof in Lovö beigesetzt. Es war ihre fünfte Beerdigung.<sup>50</sup>

# EMMY GÖRING

## Die «Hohe Frau»

24. März 1893 (?) – 10. Juni 1973



**H**ohe Frau» lautete der dem mittelalterlichen Minnedienst entlehnte exaltierte Titel, den die zweite Frau des preussischen Ministerpräsidenten und späteren Reichsmarschalls Hermann Göring bald nach ihrer Heirat führte. Diese unzeitgemässe höfische Anrede wurde vor allem in jenen Künstlerkreisen, die Emmy Sonnemann noch als kleine Provinzschauspielerin gekannt haben, mit Spott quittiert. So bemerkte die Wiener Opernsängerin Helene von Weinmann sarkastisch: «Mein Gott, Emmy wie die angibt! Ich kannte sie schon, als sie noch nicht die grosse Frau war und für eine Tasse Kaffee und 2 S 50 zu haben war.» Eine derartige Beleidigung von Görings Gattin hatte im NS-Regime schreckliche Folgen.



Auf Hinweis eines aufrechten Nationalsozialisten und Denunzianten wurde Frau Weinmann umgehend wegen Beleidigung der «Ersten Dame des Reichs» verhaftet und bei der Vernehmung schwer misshandelt. Man verurteilte sie zu drei Jahren Zuchthaus, die sie in der Gefängnisanstalt von Stadelheim zur Gänze verbüßte. 1943 wurde sie in todkrankem Zustand entlassen.<sup>1</sup>

Obwohl zahlreiche Schriftstücke, Gesuche und Briefe an die «Hohe Frau» existierten, gab Emmy Göring nach dem Ende des Dritten Reichs zu Protokoll, dass weder sie noch ihr Ehemann je diese Anrede wünschten und sie der Ansicht sei, dieser Titel wäre spontan im Volk entstanden.<sup>2</sup> Wer Emmy Göring den Titel wirklich gab, ist unklar. Erfunden wurde er jedoch von Heinrich Himmler, der spezielle NS-Schulen für «grosse, starke, erhabene, biologisch und intellektuell auserlesene Frauen» plante. Absolventinnen sollten den Titel «Hohe Frau» tragen.

Emma Johanna Henny (Emmy) Sonnemann wurde offiziell am 24. März 1894, tatsächlich wahrscheinlich 1893 oder früher, in Hamburg geboren, wo der Vater, ein erfolgreicher Kaufmann, eine gutgehende Schokoladenfabrik betrieb.<sup>3</sup> «Er war eine wahre Frohnatur und gross, blond, blauäugig; und vor allem voller Humor, echt norddeutschem! Ein kerngesunder Mann bis zu seinem Tod im 82. Lebensjahr!» schrieb Emmy, die ihrem Vater recht ähnlich sah, in ihren Erinnerungen.<sup>4</sup>

Emmy, das fünfte Kind ihrer Eltern, wuchs behütet und sorglos auf und interessierte sich, nachdem sie im Alter von 12 Jahren Shakespeares «Kaufmann von Venedig» gesehen hatte, brennend und ausschliesslich fürs Theater. Die ehrgeizigen Bühnenpläne der Tochter stiessen beim Vater jedoch auf heftigen Widerstand: «Heiraten sollst Du und einen Mann glücklich machen!» Die Mutter aber, die in ihrer Jugend selbst gerne Schauspielerin geworden wäre und sich von der Tochter die Realisierung der eigenen Träume erhoffte, versprach ihre Unterstützung, knüpfte daran jedoch eine Bedingung: Zuerst sollte Emmy Haushaltsführung lernen! Durch Zufall las die Mutter dann im Frühjahr 1911 im «Hamburger Fremdenblatt», dass der Regisseur des Hamburger Thalia-Theaters, Leopold Jessner, die Eröffnung einer Schauspielschule plane und er zwei Stipendien für aussergewöhnlich Begabte vererbe. «Wenn du nun diese Freistelle bekämst, dann würde dir auch der Vater erlauben, Schauspielerin zu werden», hat Emmy Göring später die Situation erklärt.<sup>5</sup> Das junge Mädchen lernte die Rolle des Gretchens aus Goethes «Faust», sprach vor, gefiel und begann als Stipendiatin die er-

sehnte Schauspielausbildung. Mit 18 Jahren trat sie ihr erstes Engagement in der Provinz, am Stadttheater von Aussig, an. Auf ihrer nächsten Station in München lernte Emmy Karl Köstlin kennen, einen jungen Schauspielerkollegen, mit dem sie sich im Sommer 1915 verlobte. Mitten im Ersten Weltkrieg, am 13. Januar 1916, heiratete das Paar in Triest. Bei Kriegsende und in der Zeit nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie spielte Emmy an der Wiener Volksbühne. Danach hat sie Engagements in Stuttgart und Wiesbaden angenommen. Die in den Wirren des Krieges geschlossene Ehe bewährte sich jedoch in Friedenszeiten nicht und existierte bald nur mehr auf dem Papier. Beide Künstler verfolgten ihre eigenen Karrieren. Anfang der zwanziger Jahre liess sich das getrennt lebende Paar scheiden.

1922 bewarb sich Emmy Sonnemann beim Generalintendanten des Deutschen Nationaltheaters in Weimar, Dr. Franz Ulbrich, um die Stelle einer «jugendlichen Heldin» und wurde zu einem Gastspiel als Thekla in Schillers «Piccolomini» eingeladen. Sie hatte Erfolg, erhielt einen langfristigen Vertrag, und einer Übersiedlung nach Weimar stand nichts mehr im Wege. Die folgenden zehn Jahre lebte Emmy Sonnemann in der Stadt Goethes und Schillers und widmete sich ganz ihrem Metier. Man sah sie als Gretchen in «Faust», als Königin in «Don Carlos», als «Emilia Galotti» und «Agnes Bernauer». Sie bekam die grossen Frauenrollen des klassischen Repertoires, spielte jedoch auch in den Stücken von Hermann Bahr, Oscar Wilde und Henrik Ibsen. Ihr Leben verlief in ruhigen Bahnen nach einem geregelten Schema: Proben am Vormittag, Mittagessen im «Goldenen Anker», ein gemütlicher Plausch mit Kollegen im «Kaisercafé» am Nachmittag und schliesslich – als Höhepunkt des Tages – der abendliche Theaterauftritt.

Als sich die Schauspielerin dem 38. Lebensjahr näherte, war ihr bewusst, dass sie den Höhepunkt ihrer Karriere erreicht, wenn nicht schon überschritten hatte. Auf jeden Fall würde die Zukunft keine grossen Überraschungen mehr für sie bereithalten.

Doch da irrte sie gewaltig. Weimar, die Hauptstadt Thüringens in den Jahren 1920 bis 1940, war damals nicht nur Theaterstadt, sondern auch ein Stützpunkt der nationalsozialistischen Bewegung, die 1926 in der Goethestadt ihren Parteitag abgehalten hatte. NS-Spitzenpolitiker konnten stets mit begeistertem Empfang rechnen, da die Weimarer Genossen schon früh zum Personenkult neigten. Sie kamen daher gerne, und sie kamen oft.

So traf Emmy Sonnemann Anfang 1932 Hermann Göring, als dieser im Gefolge Hitlers, der stets Kontakte zu Künstlern suchte, im Anschluss an eine Parteiveranstaltung das «Kaisercafé», den Treffpunkt der Theaterclique, aufsuchte. Obwohl er damals als der zweitmächtigste Mann in der NS-Hierarchie galt, schrieb Emmy in ihren Memoiren, sie hätte ihn anfänglich mit Goebbels verwechselt.

Schon im Frühjahr gab es ein weiteres zufälliges Wiedersehen in Weimar, bei dem man im Park Belvedere spazierenging. Emmy, die kurz davor ihre Mutter verloren hatte, war beeindruckt von der liebevollen Art, in der Göring über seine 1931 verstorbene Frau sprach. Emmys Mitgefühl wiederum gefiel dem Witwer, und er schenkte ihr voll Dankbarkeit ein Bild der Toten. Bei Gesprächen über Carin Göring – die Emmy einmal gesehen, aber nie gesprochen hatte – kam man sich schnell näher, und Emmy erzählte einer Freundin: «Ich bin glücklich nach Jahren in Hermann einen Mann kennengelernt zu haben, der meinen Vorstellungen entspricht.. .»<sup>6</sup> Als Göring wenig später eine Italienreise unternahm und Emmy Sonnemann in einem Telegramm aus Capri seine Zuneigung wissen liess, waren die Weichen für die Zukunft gestellt. Anlässlich einer Parteiveranstaltung in Weimar, bei der Göring als Redner auftrat, fand zwischen dem nationalsozialistischen Politiker und der Schauspielerin ein klärendes Gespräch statt. «Den Nachhauseweg trat ich mit ihm allein an und auf dem kurzen Weg entschied sich mein künftiges Leben», schrieb Emmy Göring in ihren Erinnerungen.<sup>7</sup>

Die häufigen Kontakte der Schauspielerin zu Göring, der nach den Wahlen vom 31. Juli 1932 zum Reichspräsidenten aufstieg, wurden das Tagesgespräch des provinziellen Weimar. Auch die zahlreichen Gegenbesuche von Emmy Sonnemann in Görings Berliner Wohnung blieben nicht unbemerkt. Görings Neigung zum Luxus trat damals schon offen zutage. So hatte er die zu Lebzeiten Carins gemütliche Wohnung in der Badenschen Strasse bereits im August 1932 vollkommen umgestaltet. Aus den behaglichen fünf Zimmern war durch Umbau und Mauerdurchbrüche eine Luxuswohnung geworden, die sich über die ganze Etage erstreckte. In den riesigen Zimmern standen mannshohe gotische Leuchter, wertvolle Madonnen, antike Möbel. Im Wohnzimmer zeigte Göring seinen Besuchern häufig einen Gobelin, auf dem sich rotgestickte Burgen befanden, und erklärte dazu: «Das sind die Burgen und Schlösser meiner Vorfahren!»

Wie der Hang zur Prahlucht blieb den Gästen – mit Ausnahme Emmy Son-

nemanns – auch nicht verborgen, dass Göring morphiumsüchtig war.<sup>8</sup> Hielt sich Emmy in Carinhall, Görings Sommersitz, auf, dann stellte man sie den Gästen als Privatsekretärin vor. Diese Komödie der beiden fast 40jährigen hat allerdings niemanden getäuscht.

Emmy Sonnemann war gross, blond und stattlich. Sie verkörperte damit für Göring – wie die verstorbene Carin – den Typus der «germanischnordischen Frau» und eignete sich damit ideal als Seelenfreundin und geduldige Trösterin des Witwers. Carins Schatten lag noch lange über der Beziehung und sollte das Paar auch in Zukunft begleiten. Schon bald war der Schauspielerin klargeworden, dass Görings Zuneigung nur langsam und auf dem Umweg über seine verstorbene Frau zu erringen sei. In kluger Weise hat sie sich nicht auf einen Kampf gegen die Tote eingelassen. Sie nahm es hin, dass Görings eifriger Kult um die tote Carin immer neue, skurrilere Blüten trieb. So gab es in Görings neuer Berliner Wohnung am Kaiserdamm 34 ein Zimmer, das ausschliesslich dem Gedenken an die Verstorbene diente, mit Carins Möbeln, ihrem weissen Harmonium und persönlichen Erinnerungsstücken. Nur Göring durfte dieses Heiligtum, in dem alles unverändert bleiben musste, betreten. Zahlreiche Bilder der Verstorbenen schmückten auch «Carinhall», und die im Bootshaus des nahegelegenen Sees verankerten Jachten hiessen Carin I und Carin II. Erst 1936 sollte ein bescheidenes Jagdhaus zu «Emmyhall» werden.<sup>9</sup>

Ende 1932 feierte Göring mit Emmy Weihnachten und fuhr anschliessend mit ihrem Geschenk im Gepäck nach Schweden, um Silvester bei der Familie Rosen auf Schloss Rockelstad zu feiern. An Emmy schrieb er: «Dein Radio spielt gerade Lieder vom schwedischen Rundfunk ... welch eine Freude hast Du mir damit gemacht ... man spricht hier reizend von Dir und nun mein Lieb, sag ich Dir inniglich Dank für all Deine Liebe, Deine Opfer und alles was Du für mich getan hast. Möge das kommende Jahr uns weiter gut gesinnt sein.»<sup>10</sup>

Als Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde und Göring zum Dank für seine langjährigen Bemühungen als einer von drei Nationalsozialisten in die Koalitionsregierung einzog, eilte Emmy Sonnemann nach Berlin, um diesen Triumph mitzufeiern. Sie stand an einem Fenster von Hitlers Appartement im Hotel Kaiserhof und beobachtete den Fackelzug, mit dem die NSDAP Hitlers Berufung feierte. Für die Schauspielerin war es, als ob sie der «Balkonszene des Neuen Deutschland» beiwohnte, als Göring auf dem direkt gegenüberliegenden Erker der Reichskanzlei Hitler als den «jungen

Führer Deutschlands» vorstellte.<sup>11</sup> Für den Fall, dass noch in letzter Sekunde ein Störmanöver von Kommunisten stattfinden sollte, hatte sie ihr Freund mit einem Revolver versorgt.

Am 27. Februar 1933 stand das Gebäude des Berliner Reichstages in Flammen. Göring, der bereits einen Schlag gegen die Kommunisten geplant hatte, diente dies als willkommener Anlass, um mit den politischen Gegnern sofort und in brutalster Weise abzurechnen. Lange Zeit wurde vermutet, dass der Reichstagspräsident Göring selbst den Brand habe legen lassen, um damit die Linksparteien, vor allem die Kommunisten, zu diskreditieren. Emmy Göring hat es nie für möglich gehalten und als Beweis ein Telefonat am Unglückstag ins Treffen geführt: «Die Familienbilder! Warum habe ich ausgerechnet die kostbarsten Dinge dort hingebacht, die mir so lieb sind!» rief Göring damals in einem Telefongespräch mit seiner Freundin aus. Emmy wusste auf Grund ihrer Erfahrung, dass er die Fotos seiner verstorbenen Frau meinte, die er niemals geopfert hätte. Diese Argumente zur Entlastung Görings wirkten lächerlich und trivial, entsprachen jedoch vollkommen dem Charakter des skrupellosen Politikers, aber sentimental Familienmenschen. Neuere Forschungsergebnisse haben inzwischen Göring als Brandstifter ausgeschlossen.<sup>12</sup>

Am 11. April 1933 wurde Göring zum preussischen Ministerpräsidenten ernannt, was sich auf Emmys Karriere durchaus zum Vorteil auswirken sollte. Auf Intervention Görings wurde sie an das renommierte Berliner Schauspieltheater berufen, um die weibliche Hauptrolle in «Schlageter» zu übernehmen. Dieses 1933 eilfertig von Hanns Johst verfasste politische Drama diente der Verherrlichung von Albert Leo Schlageter, der als Anhänger der NSDAP-nahen Grossdeutschen Partei wegen Beteiligung an Sabotageakten gegen die Besatzungsmacht im Mai 1923 im Ruhrgebiet von den Franzosen hingerichtet worden war. Die Nazis hatten ihn zum Märtyrer erklärt und verehrten ihn als ersten «Blutzeugen deutscher Wiedergeburt».

Niemand sah in Emmy Sonnemann eine begnadete Künstlerin. Aber sie verfügte zweifellos über Talent, hatte sie doch 20 Jahre lang – auch ohne Görings Protektion – erfolgreich Theater gespielt. Das Deutsche Nationaltheater in Weimar besaß als Staatstheater des Landes Thüringen und Schauplatz der Festspiele der Deutschen Goethegesellschaft einen sehr guten Ruf. Den Sprung von der Provinz nach Berlin hätte Emmy Sonnemann aber im Alter von 40 Jahren ohne die Hilfe ihres mächtigen Freundes nicht geschafft.

So jedoch erwartete sich die Schauspielerin nach ihrem Engagement in Berlin einen weiteren grossen Karrieresprung, beauftragte – wie aus den Dokumenten der Reichskulturkammer ersichtlich – schon im September 1933 den Staatskommissar Hinkel<sup>13</sup> mit der Wahrung ihrer persönlichen Interessen gegenüber der Filmindustrie und spielte 1934 die Hedwig in der Verfilmung von Schillers «Wilhelm Teil».

Im Februar 1935 schlug Hermann Göring während eines Wochenendes in Weimar Emmy Sonnemann vor, ihn zu heiraten: «Wollen wir zu Ostern heiraten? Der Führer wird unser Trauzeuge», lautete der Antrag. Emmy stimmte begeistert zu. Am 15. März verkündete Göring dann im Rahmen einer kleinen Feier für vierzig Gäste, zu der er die Botschafter Frankreichs, Japans und Ungarns eingeladen hatte, seine Verlobung. Lady Phipps, der Gattin des englischen Botschafters, hat Göring die romantische Verbindung erklärt: «Ich heirate sie nur auf Wunsch des Führers. Er meint, es gibt zuviele Jungesellen unter uns hohen Tieren in der Partei.»<sup>14</sup>

Von Göring existiert aus dieser Zeit eine Beschreibung: «Er hat die üblichen Proportionen eines deutschen Tenors», schrieb der amerikanische Sonderbotschafter William C. Bullitt. «Sein Hinterteil hat den Durchmesser von mindestens einem Yard ... um seine Schultern so breit zu machen wie seine Hüften, trägt er auf beiden Seiten zwei Zoll breite Polster ... offensichtlich hat er immer einen Kosmetiker bei sich, da seine Finger, die etwa so dick wie lang sind, spitze und sorgfältig emaillierte Nägel haben ... und sein Teint ... tägliche Pflege verrät.»<sup>15</sup> Schon Ende 1933 brachte Göring 140 Kilogramm auf die Waage, und die Tendenz war steigend. Seine Eitelkeit und die groteske Privatkleidung – von der manches noch seine erste Frau entworfen hatte – sowie seine Prunk- und Prahlucht charakterisierten ihn damals schon.

Göring galt bei den «Oberen Zehntausend», den Millionären und Adeligen, als der führende Mann der NS-Bewegung. Er war aber auch der Mann, den Hitler wegen seines eiskalten Durchgreifens schätzte. Emmy Sonnemann war mit Göring schon ein Jahr lang bekannt, als dieser vor der Reichstagswahl am 5. März 1933 zur Aufnahme politischer Gegner zwei Konzentrationslager – Oranienburg-Sachsenhausen und Papenburg – einrichten liess, die der strikten Kontrolle seines Ministeriums unterstanden. Emmy verteidigte Göring in ihren Erinnerungen: «Es gab schon damals Konzentrationslager in Deutschland ... es stimmt, dass Hermann Göring die ersten eingerichtet hat, als er noch Chef der preussischen Polizei war. Sie waren aber

nicht für Juden gedacht, sondern für kommunistische Staatsfeinde ... niemand weiss so gut wie ich, dass Hermanns Konzeption dieser Einrichtungen einem Umerziehungsplan entsprach. Als er erfuhr, dass ein inhaftierter Kommunist von den Aufsehern geprügelt und schwer verletzt worden war, geriet er ausser sich vor Wut ...»<sup>16</sup> Tatsächlich wies Görings berüchtigter Schiessbefehl vom 17. Februar 1933 die preussischen Polizeitruppen an, gegen politische Gegner mit allen Mitteln der Gewalt vorzugehen.

Es war auch Emmys Freund, der am 26. April 1933 das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapo) gegründet hatte, das 1934 bei der Mord- und Verhaftungsaktion gegen die alte SA-Führung im Juni 1934 tätig wurde.<sup>17</sup> Görings wahre Gedankengänge hätte Emmy 1933 in ausländischen Zeitungen lesen können, denen ihr Geliebter sehr freizügige Interviews gab. So äusserte er sich in Schweden: «Ich denke nicht daran, die Polizei zur Schutztruppe für jüdische Kaufhäuser werden zu lassen. Die Polizei ist nicht da um Schwindler, Schurken, Wucherer und Verräter zu schützen. Schreit nicht so viel um Gerechtigkeit [meinte er an die Adresse von Juden], es könnte sonst eine Gerechtigkeit kommen, die in den Sternen geschrieben ist und nicht in euren Paragraphen und es könnte das Ende für euch bedeuten.»<sup>18</sup>

Die zweite Hochzeit Görings unterschied sich recht deutlich von seiner ersten. So spielten an jenem 10. April 1935, als der 42jährige Hermann Göring die offiziell 41jährige Emmy Sonnemann heiratete, acht Musikkapellen vor seinem Ministerpräsidenten-Palais in Berlin. Der Tag war zum allgemeinen Feiertag erklärt worden, und die Arbeit ruhte. Schon am Polterabend hatten 1'000 geladene Gäste in der Staatsoper einer Galaufführung der «Ägyptischen Helena» von Richard Strauss beigewohnt und sich anschliessend an vier üppigen Champagnerbuffets delectiert. Am Hochzeitstag waren die Häuser beflaggt, und 30'000 Soldaten bildeten ein Spalier entlang der Strassen, durch die das Brautpaar in einem offenen, mit Tulpen und Narzissen geschmückten Wagen durch eine jubelnde Menge in die Reichskanzlei fuhr. Hitler begrüsst die Braut mit weissen Orchideen und versicherte ihr, dass sie sich jederzeit mit ihren persönlichen Sorgen an ihn wenden könne. Ausserdem stellte er ihr die Erfüllung eines Wunsches – und sei er noch so ungewöhnlich – in Aussicht. Die Ziviltrauung erfolgte im Rathaus. Dann fuhr man zum Dom, wobei eine Jagdstaffel mit Görings Fliegerfreunden am Himmel über die Anwesenden donnerte und Scherzbolde zwei Störche aufsteigen liessen.

Der damals anwesende Korrespondent der «Associated Press», Louis Lochner, schrieb in einem Brief vom 20. April 1935: «... man hatte das Gefühl, als ob ein Kaiser heiratet.»<sup>19</sup> Diese Meinung teilte er mit dem britischen Botschafter Sir Eric Phipps: «Wer Berlin in diesen Tagen besuchte, konnte glauben die Monarchie sei wiederhergestellt und man sei mitten in die Vorbereitungen für eine königliche Hochzeit hineingeraten.»<sup>20</sup>

Obwohl Emmy Sonnemann eine geschiedene Frau war, stellte eine kirchliche Trauung kein Problem dar. Zelebriert wurde sie vom evangelischen Reichsbischof Müller, der sich auch dem Wunsch des Bräutigams nach einer Predigt von höchstens fünf Minuten willig beugte. Zum Hochzeitsessen im feudalen Kaiserhof gegenüber der Reichskanzlei lud man 320 Verwandte und Freunde, darunter Prinz Philipp von Hessen, August Wilhelm von Preussen, Winifred Wagner, die Schauspielerin Käthe Dorsch, den schwedischen Grafen Eric Rosen, einen Schwager von Görings erster Frau, und Gesellschaftsjournalisten aus aller Welt. Die Braut trug kostbarsten Schmuck, wie sie es schon zur Opernaufführung am Abend vor der Trauung getan hatte. In ihren Erinnerungen schreibt sie darüber: «... Hermann beglückwünschte mich mit einer sehr schönen Zirkonen-Garnitur. Zu seiner tiefen Enttäuschung war ich aber darüber nicht so beglückt, wie er erhofft hatte. Im Gegensatz zu ihm habe ich mir nie viel aus Schmuck gemacht ...» Die Verteidigungsstrategie, dass jeglicher Luxus nur ihrem Ehemann zuliebe betrieben worden sei, hat Emmy Göring auch beim Spruchkammerverfahren am 20. Juli 1948 verfochten, wurde aber vom Staatsanwalt widerlegt, der sie an den Oktober 1940 erinnerte, als sie sich allein in Wien aufhielt: «... anlässlich des Besuchs einer Opernaufführung betrat die Betroffene die Wiener Staatsoper in einem weissen Hermelinmantel mit kostbarstem Schmuck und erregte das Ärgernis des Publikums.»

Am Tag nach der Hochzeit wurden der Presse – wie an Herrscherhöfen üblich – in zwei schwerbewachten Räumen des Ministerpräsidenten-Palais ungeniert die Hochzeitsgeschenke vorgeführt, die, wie Göring voll Bescheidenheit sagte, «mein Volk mir gegeben hat». Direktoren der staatlichen Museen hatten – einem unmissverständlichen Wink folgend – ihre kostbarsten Bestände und Bürgermeister ihre Stadtkassen geplündert, deutsche Vereine und Institutionen ebenso grosszügig Geschenke gemacht wie ausländische Potentaten. So hatte zum Beispiel der Hamburger Senat ein Schiff aus massivem Silber spendiert, das Emmy schon als Kind in ihrer Geburtsstadt be-



wundert hatte, und König Boris von Bulgarien hatte Frau Göring ein Saphirarmband zum Präsent gemacht.

Während man 1935 in Deutschlands geknebelter Presse naturgemäss ausschliesslich positiv auf die Nachricht von der Hochzeit des preussischen Ministerpräsidenten mit der Schauspielerin Sonnemann reagierte, schrieb Klaus Mann, der 1933 emigrierte Sohn des «berühmten Schriftstellers und Halbjuden Thomas Mann», einen offenen Brief an seine Künstlerkollegin: «... nun haben Sie sich ja freilich hoch erhoben über die Künstlerkreise, in denen so viel freundlicher Klatsch über Sie umging, Himmel, was haben Frau Landesmutter für eine Karriere gemacht... Und was für Hochzeitsgäste Sie hatten: sämtliche alten Mitkämpfer, die Ihr flotter Gatte noch nicht hatte umbringen lassen, waren darunter: Mitkämpfer Kerri und Mitkämpfer Streicher überboten sich in harmlosen Witzigkeiten. Das Tischgebet sprach der Müller, der seine Kollegen in ihren Pfarrhäusern verprügeln lässt. So viel zu lachen gab es nie in dem Provinztheater, wo ich nie die Gelegenheit Sie zu bewundern hatte ... treten hinter den üppigen Portieren nicht die Erschlagenen aus den Konzentrationslagern hervor, die zu Tode Geschundenen, die auf der Flucht Erschossenen, die Selbstmörder? Erscheint nicht ein blutiges Haupt?...»<sup>21</sup>

Kurz nach der Eheschliessung gab Emmy Göring auf Wunsch ihres Gatten ihren Beruf auf und verliess die Bühne, auf der sie 23 Jahre lang ohne Unterbrechung gewirkt hatte. Zuletzt war sie am Berliner Staatstheater engagiert gewesen und hatte unter Gustaf Gründgens gespielt. Als Lessings «Minna von Barnhelm» verabschiedete sie sich für immer von der Bühne, um dafür in dem an theatralischen Effekten reichen Leben Görings eine tragende Rolle zu spielen.

Es war ein Schritt, den sie niemals bereut hat. Sie war zur «Ersten Dame» des Deutschen Reiches avanciert, hatte einen liebevollen, treuen Ehemann, der sich später als besorgter Familienvater herausstellte, führte eine glückliche Ehe und «übersah alles andere», wie ihr der emigrierte Kollege Klaus Mann vorwarf. Die ehemalige Schauspielerin und nunmehrige «Erste Dame» führte den für Diplomaten und Politiker attraktivsten Salon von Berlin und nahm Hitler Repräsentationspflichten ab. Zu Hitler hatte Emmy Göring nicht das Naheverhältnis, dessen sich andere Ehefrauen aus der NS-Führungsschicht rühmen konnten. Eva Braun lernte sie, obwohl die Görings ein Haus auf dem Obersalzberg hatten, nie persönlich kennen, da private Kontakte selten waren. Ihre Bewunderung für den «Führer» hielt sich in Grenzen. Die eher kühle Distanz ihrer Beziehung trat bei öffentlichen An-



*Emmy Göring nahm 1935 als «Minna von Barnhelm»  
Abschied vom Berliner Staatstheater*

lassen hervor. Am 8. November 1935 wurde in Berlin zum Gedenken an den misslungenen Putsch von 1923 Friedrich Schillers «Egmont» in Anwesenheit der gesamten Parteispitze aufgeführt. «Frau Göring wie eine Königin. Der Führer sitzt ganz bescheiden neben ihr. Erzählt nachher im Zug [Führerzug nach München], wie sehr er darunter leidet», trägt Goebbels in sein Tagebuch ein.<sup>22</sup> Interessanterweise gab es bald Gerüchte über Emmys «nicht ganz arische» Herkunft, die vor allem in Künstlerkreisen kursierten und nicht verstummen wollten. Schon im September 1935 hiess es in einem Rundschreiben des Reichsjustizministeriums, dass in der Bevölkerung «gehässige Äusserungen über die Gattin des Ministerpräsidenten, insbesondere unwahre Behauptungen über ihre angebliche nichtarische Abstammung und eine angebliche frühere Heirat mit einem Nichtarier» verbreitet würden.<sup>23</sup> In diesem Zusammenhang ist – vermutlich als Vorsichtsmassnahme – im NS-Gotha, der 1936 publizierten Ahnentafel berühmter Deutscher des Freiherrn von Dungern, auf eine Erwähnung von Emmy Görings erstem Mann verzichtet worden. Auch Klaus Mann hat in seinem offenen Brief darauf Bezug

genommen: «Ihre verklatschten Kollegen von ehemals erzählen, dass Sie Nichtarierin sind ..»<sup>24</sup> Göring reagierte sofort, bat sich absoluten Respekt für seine Frau aus und drohte die rücksichtslose Verfolgung jeglicher «böswilligen Verleumdung» an. Ein angeblicher Verleumder Emmy Görings erhielt fünf Monate Gefängnis, was deren Ehemann zu dem empörten Ausruf veranlasste: «Fünf Jahre wären nach meiner Auffassung hier schuldentsprechend.» Als Göring sich nach Kriegsende vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg verantworten musste, wurde vorgeschlagen, «Göring durch Befragung zu den früheren intimen Beziehungen von Emmy zu einem jüdischen Schauspieler mürbe zu machen.»<sup>25</sup>

Man tuschelte jedoch auch über den schwergewichtigen Ministerpräsidenten selbst, und Justizminister Gürtner vermutete, dass diese «unverantwortlichen Gerüchte über Görings Privat- und Familienleben auf die systematische Hetze staatsfeindlicher Kreise zurückzuführen seien». Der britische Botschafter fasste die hinter vorgehaltener Hand geäusserten Vermutungen zusammen, als er 1936 nach London telegraphierte: «... ist er, wie ich gehört habe, nicht in der Lage Kinder zu zeugen.»<sup>26</sup>

Umso grösser war das allgemeine Erstaunen, als Emmy Göring im Alter von – vermutlich – mehr als 45 Jahren schwanger wurde. Am 2. Juni 1938 kam die – wie man damals glaubte – nach Mussolinis Tochter benannte Edda zur Welt. Später hat Emmy angegeben, dass Edda den Namen einer Freundin erhalten hätte. Auf jeden Fall war der Reichsmarschall im Alter von 45 Jahren zum erstenmal Vater geworden. Aus aller Welt trafen an die 628'000 Glückwunschtelegramme ein. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler übernahm die Patenschaft und teilte sie mit der Luftwaffe, die in corpore dem Kind Schutz angedeihen lassen wollte. Im Rahmen eines grossen Festaktes in Carinhall erhielt Edda am 4. November 1938 – zum Ärgernis der Parteispitze – eine christliche Taufe.

Hunderttausende Postkarten, die den stolzen Vater mit Klein-Edda zeigten, wurden gedruckt und verteilt, konnten aber die im Volksmund kursierenden Witze nicht zum Verstummen bringen. Wofür, fragte man bössartig, steht Edda? Die Antwort darauf lautete: Ewiger Dank dem Adjutanten. Der Kabarettist Werner Finck spann das Thema weiter aus und meinte, das Kind müsse eigentlich Hamlet heissen: Sein oder nicht sein. Göring lachte nicht und liess Finck in ein Konzentrationslager einliefern. Später, als das Kind heranwuchs und Göring recht ähnlich sah, verlor das Vaterschaftsthema allmählich seinen Reiz.



*Das Ehepaar mit der am 2. Juni 1938 geborenen Tochter Edda*

Zu Eddas Taufe trafen ganze Waggonladungen an Geschenken in Carinhall ein. Tausende von Offizieren und Soldaten der Luftwaffe spendeten Geld, das zur Errichtung des sogenannten Edda-Hauses im Obstgarten von Carinhall verwendet wurde. Es hatte die Ausmasse eines kleinen Schlösschens und verfügte über einen Theatersaal, in dem das Kinderballett der Berliner Staatsoper vor dem Säugling tanzte. Der Magistrat der Stadt Köln jedoch überreichte dem Kind eifertig das kostbarste Präsent: Die «Madonna mit dem Kinde» des Lucas Cranach, ein weltberühmtes Gemälde aus dem Schatz des Kölner Wallraf-Richartz-Museums, um das nach 1945 ein erbitterter Rechtsstreit geführt werden sollte.<sup>27</sup>

Für die stolzen Eltern war Edda der «Sonnenschein ihres Lebens». Sie umgaben ihre Tochter mit grösster Fürsorge und allem erdenklichen Luxus



*Besucher aus dem Ausland bewundern Klein Edda*

und präsentierten sie an ihrem vierten Geburtstag auf der Terrasse ihres Puppenhauses, angetan in einer roten Husarenuniform mit schwarzen Reitstiefeln.

Emmy Göring gab sich mit ihrem Mann dem Lebensstil regierender Fürsten des 18. Jahrhunderts hin. Dementsprechend hatte sich der «Sonnenkönig des Dritten Reichs» nördlich von Berlin in der Schorfheide mit Millionenaufwand eine prunkvolle Residenz geschaffen. In Carinhall gab es ein Kino, einen Turnsaal, ein russisches Dampfbad und einen riesigen Empfangsraum mit kirchenschiffartigen Ausmassen. Die ganze Anlage übertraf die Wohnsitze sämtlicher NS-Bonzen, die allesamt Luxus nicht verachteten. Hitler meinte verstimmt: «Mein Berghof, natürlich, kann sich damit nicht vergleichen. Vielleicht kann er als Gartenhaus dienen.»<sup>28</sup> So erlebte Emmy Göring, wie ihr Mann als Reichs)ägermeister im ledernen Jagdkostüm mit Pfeil und Bogen auftrat, sich mit seiner überdimensionalen elektrischen Eisenbahn beschäftigte oder zur Entspannung in seinem «Diamantenkorb» wühlte. Emmy Göring war die Gastgeberin unzähliger Feste, von denen das alljährliche Sommerfest im Palais des Ministerpräsidenten in Berlin sicherlich das glanzvollste darstellte. Zu diesem Anlass beleuchteten die auf den Dächern der Nachbarhäuser installierten Scheinwerfer den Park, in dem das Ballett

der Berliner Oper tanzte. Das Schwimmbecken war mit blühenden weissen Wasserlilien bedeckt. Der Hausherr und seine Gemahlin – beide im reichen Schmuck ihrer Brillanten – begrüsst die Gäste in eigens für diese Gelegenheit kreierten bombastischen Renaissancekostümen. Serviert wurde an langen Tischen unter hohen Bäumen. Dann entfernte man eine hohe spanische Wand und enthüllte vor dem staunenden Publikum ein von Göring höchstpersönlich kreiertes Szenarium: eine Nachbildung des Wiener Wurstlpraters mit Rutschbahnen, Schiessbuden, altmodischen Karussells und Grinzinger Heurigen, in denen junge Schauspielerinnen in Kostümen aus dem Film «Der Kongress tanzt» die Gäste willkommen hiessen. In Carinhall hat Emmy Göring unter anderen Prinz Paul von Jugoslawien, König Boris von Bulgarien, den schwedischen Erbprinzen Gustav Adolf, den ungarischen Reichsverweser Horthy, König Georg von Griechenland, den Herzog von Windsor, Charles Lindbergh und Sven Hedin willkommen geheissen.

Geld spielte bei den Görings überhaupt keine Rolle, da allein der Tabakkonzern Reemtsma jährlich eine Million RM (insgesamt 15 Millionen) überwies – offiziell für «kulturelle Zwecke, Naturschutz und Weidwerk» – inoffiziell aber für Görings Privatschatulle.<sup>29</sup> Die deutsche Autoindustrie wiederum stellte allein für die Motorjacht Carin II eineinhalb Millionen Mark zur Verfügung.

Emmys Leben an der Seite Görings gestaltete sich aufregend. Eine der Marotten ihres immer dicker werdenden Mannes war die Haltung von Löwen an seinen Wohnsitzen. Der Berliner Zoo lieferte die Löwenbabys, die dann für ca. 1% Jahre im Haushalt der Görings Aufnahme fanden, wo die Raubkatzen frei herumliefen. Hatten sie eine gefährliche Grösse erreicht, mussten sie in den Zoo zurück. Im Laufe der Jahre hat die Familie Göring sieben Löwen aufgezogen. Als anlässlich der Olympiade 1936 die «Elite» der italienischen Gesellschaft, darunter Mussolinis Söhne Vittorio und Bruno, in Carinhall zum Tee weilten, ging die Tür auf und ein Löwe schlenderte herein. Den angsterstarten Gästen blieb die Sprache weg, bis Emmy Göring das Haustier verscheuchte. Sie selbst berichtet über die Löwenhaltung: «Einmal hatten wir für kurze Zeit das Palais des Reichspräsidenten bezogen, weil unser Haus am Leipziger Platz hergerichtet wurde. Wir hatten den Löwen mitgenommen und im Keller untergebracht. Plötzlich, des Nachts, wurden wir wach, weil sich die Tür unseres Schlafzimmers öffnete. Vor uns stand unser Löwe. Er hatte mit seinen Pfoten die Klinken von acht

Türen niedergedrückt, die zwischen dem Keller und unserem Schlafzimmer lagen, und zu uns gefunden. Er war geradezu ausser sich, als er uns entdeckte. Wir hätten es nicht übers Herz bringen können, ihn zurückzuschicken. Also behielten wir ihn die Nacht bei uns. ...»<sup>30</sup>

Als grösster Kunsträuber des 20. Jahrhunderts bereicherte sich Göring schamlos und raffte in ganz Europa Juwelen, Möbel und Bilder an sich. So notierte er sich Kunstgegenstände, die ihm gefielen, um sie dann zu konfiszieren: «Wandteppich im Reichstag prüfen, ob als Vorhang für Filmleinwand oder für Empfangshalle geeignet...»<sup>31</sup> Auch seine Frau konnte dabei nichts Unrechtes sehen.

Im Gegensatz zu Heinrich Himmler oder Joseph Goebbels war Hermann Göring populär. Auch Emmy Göring genoss die Sympathie weiter Kreise, die hauptsächlich darauf beruhte, dass sie nie mit politischen Ansprüchen in der Öffentlichkeit auftrat. Die jüdische Journalistin Bella Fromm, die sich über Görings Charakter keine Illusionen machte, fand Emmy sehr angenehm: «... sie ist keine Intrigantin. Sie ist eine mitfühlende, mütterliche Frau, Typ Walküre. Gross und kräftig, aber von sanfter Anmut. Ihr schönes blondes Haar umrahmt in breiter Flechte ihre Stirn. Ihre grossen blauen Augen blicken sanft und heiter ... Emmy ist eine nette Person ...»<sup>32</sup>

Von ihren Verwandten wurde Emmy Göring ähnlich beurteilt. So meinte ihre Grossnichte, dass «Tante Emmy naiv, gutmütig und gutgläubig» gewesen sei. Sie wollte niemandem schaden und glaubte von jedem Menschen das Beste.<sup>33</sup> Emmy Görings Wesen und Charakter traten in dem Kreuzverhör, das der Nürnberger Ankläger Dr. Kempner am 2. September 1948 mit ihr führte, deutlich zutage. Es ging um Paul «Pilli» Körner, Görings Staatssekretär bei der Verwaltung des Vierjahresplanes. Emmy Göring wollte ihn entlasten. «Ist es richtig, dass sich Ihr verstorbener Gatte ... auf Körner verlassen konnte, oder musste er gucken, ob er richtige Sachen macht?» fragte Kempner. «Nein, das brauchte er nicht. Er war ein absolut zuverlässiger Mensch», versicherte Emmy. «Er war nicht ein Hampelmann, wie manche Leute ihn hinstellen wollen, ist das richtig?» – «Das war er ganz bestimmt nicht», antwortete Emmy treuherzig. «Und Sie würden auch nichts Schlechtes über Pilli Körner sagen?» – «Nein, bestimmt nicht. Ich kann gar nichts Schlechtes über Pilli Körner sagen.» Paul Körner wurde auf Grund dieses Verhörs zu einer Freiheitsstrafe im Ausmass von fünfzehn Jahren verurteilt.<sup>34</sup>

Emmy Göring hat immer und besonders nach dem Ende der NS-Herrschaft

betont, keine «politische Person» zu sein. Ihren Angaben zufolge, hätte ihr Mann Politik nur ein einziges Mal im Gespräch erwähnt. Stattgefunden habe dieses Gespräch Anfang Januar 1941 – vor ihrer Abreise zur Kur nach Bad Gastein –, als Göring ihr entsetzt mitteilte, dass Hitler Russland anzugreifen gedenke.

1948 wurde Emmy Görings Rolle im Dritten Reich durchleuchtet: «... die Betroffene wurde 1938 in der Weise in die Partei aufgenommen», heisst es in der Anklageschrift ihres Spruchkammerverfahrens, «dass Hitler ihr zu Weihnachten 1938 telephonisch mitteilte, es sei ihr die Mitgliedschaft verliehen worden.<sup>35</sup> Sie hatte die Parteinummer eines verstorbenen Genossen aus dem Jahre 1932 erhalten.<sup>36</sup> Die Betroffene war Mitglied der NS-Frauenschafter und der Reichstheaterkammer. Sie bestreitet nicht, sich als Ehefrau Görings stets mit der weltanschaulichen Einstellung [ihres Mannes] verbunden gefühlt zu haben, auch wenn sie nicht selbst politisch tätig war.»<sup>37</sup>

An Görings politischer Karriere war Emmy Göring in keiner Weise beteiligt. Seine Rolle als Wirtschaftsboss – Göring war Beauftragter für die Durchführung des Vierjahresplans – hat sie nur deswegen interessiert, weil damit Auslandsreisen im Range von Staatsbesuchen verbunden waren. So fuhren die Görings am 7. April 1939 nach Libyen, um Italo Balbo, dem Generalgouverneur dieser italienischen Kolonie, einen Besuch abzustatten. Sie wurden mit orientalischem Pomp empfangen, ritten auf Kamelen, besichtigten die römischen Ausgrabungen und erlebten prunkvolle Feste im Gouverneurspalast. Anschliessend reiste man zum Staatsbesuch nach Italien, wo Mussolini das Paar persönlich in Rom am Bahnhof Termini willkommen hiess.

Nach dem Krieg behauptete Emmy Göring, dass weder sie noch ihr Mann je etwas von Vernichtungslagern für Juden oder Regimegegner gehört hätten: «... in meinen Augen galten diese Lager immer noch der politischen Umerziehung, wie sie Hermann von Anfang an vorgeschwebt hatte ... kann ich mir nicht vorstellen, dass er [Göring] über das Ausmass der schrecklichen Vorkommnisse in einem Lager ausserhalb Deutschlands – bei Auschwitz – unterrichtet gewesen sei...»<sup>38</sup>

Tatsächlich besass Emmy Göring viele jüdische Freunde aus dem Künstlermilieu, mit denen sie auch nach ihrer Heirat geradezu demonstrativ verkehrte, sie, wie z.B. ihren alten Lehrer Jessner, besuchte oder zu sich nach Hause einlud. Viele, die durch ihre Intervention das NS-Regime überlebt hatten, stellten sich ihr 1948 als Entlastungszeugen zur Verfügung. Dass so



viele Kollegen ihrer Hilfe bedurften, verschwanden oder emigrierten, gab Emmy nicht zu denken. Während sie Hitler mit ihrer dauernden «Judenretterei» verärgerte und er sich jede Erörterung des Themas verbat, fand Emmy zeitweise Unterstützung bei Göring. Dieser hatte zwar als Beauftragter für den Vierjahresplan am 12. November 1938 eine «Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben» erlassen und persönlich Pläne zur ihrer Deportation und Vernichtung in grossem Stil ausgearbeitet, liess aber in einzelnen Fällen mit sich reden. Im Spruchkammerverfahren gegen Emmy Göring hiess es dann: «... die Betroffene hat sich in einer Reihe von Fällen für frühere (jüdische) Kollegen eingesetzt, die sich in einer Notlage an sie wandten. Von antinationalsozialistischen Beweggründen kann jedoch nicht die Rede sein ...»

Schon beim Abschluss des «Münchener Abkommens» im September 1938 zeigte sich, dass Görings aussenpolitische Hoffnungen zur Aufrechterhaltung des Friedens von Hitler nicht geteilt wurden, und 1939, bei der Besetzung Prags, war Göring nicht mehr am politischen Entscheidungsprozess beteiligt. 1941 stieg Emmy Göring zwar zur Frau des «Reichsmarschalls des Grossdeutschen Reichs» auf, doch Görings Stern war bereits im Sinken. Nach dem Scheitern seines Wirtschaftskonzepts und dem Versagen der ihm unterstehenden Luftwaffe sowohl bei der Schlacht um England als auch bei Stalingrad schwanden Görings Macht und Einfluss zusehends. Das Ehepaar zog sich immer häufiger nach Carinhall oder Veldenstein zurück und erweckte den Anschein, als gingen es die dramatischen Ereignisse nichts mehr an. Im Laufe des Krieges wurden auch die glänzenden Feste allmählich eingestellt.

Als gegen Kriegsende die Front immer näher an die Schorfheide und an Carinhall heranrückte, fuhr Emmy Göring mit Edda am 31. Januar 1945 nach Bayern. Ihr Ziel war der bis zu diesem Zeitpunkt von jeglichem Bombardement verschont gebliebene Obersalzberg. Dort besaßen die Görings in Hitlers Nähe ein Haus, das sich 1945 allmählich mit den zahlreichen weiblichen Verwandten Görings füllte, die gleich Emmy den Schrecken des Krieges entfliehen wollten.

Im April langten die Göringschen Kunstschatze im Wert von 200 Millionen RM in Bayern ein. Die per Sonderzug transportierten 1'000 Gemälde, 80 Skulpturen und 60 Gobelins hatte man nach Berchtesgaden geschickt, um sie in einem Stollen auf dem Untersberg zu verstecken. Göring selbst gratulierte Hitler noch am 20. April 1945 im Bunker der Reichskanzlei zum Ge-

burtstag, liess dann sein geliebtes Carinhall in die Luft sprengen und setzte sich anschliessend mit grossem Tross in Richtung Obersalzberg ab, um «dringendste Aufgaben zu erledigen».

Obwohl er sich damals schon längst im politischen Abseits befand, lauerte Göring immer noch auf eine Chance zur Rückkehr an die Macht und ergriff diese, als sie sich – wie ihm schien – am 23. April 1945 bot. Auf die Falschmeldung hin, dass der «Führer zusammengebrochen sei», schickte er einen Funkspruch in das Führerhauptquartier, in dem er anbot, die Nachfolge Hitlers anzutreten. Die Reaktion aus dem Bunker der Berliner Reichskanzlei kam prompt. Göring wurde des Hochverrats bezichtigt, samt Familie von einem SS-Kommando verhaftet und in den Luftschutzräumen des Berghofs interniert.<sup>39</sup> «Vor dem Zusammenbruch sind mein Mann, das Kind und ich am 25. 4. 1945 von Adolf Hitler verhaftet und zum Tode verurteilt worden ...», schrieb Emmy Göring über diese Zeit.<sup>40</sup> Als ein Adjutant versuchte, für Emmy und das Kind, die in Nachthemden arretiert worden waren und entsetzlich froren, eine Schlafgelegenheit zu besorgen, drohte ihnen ein SS-Posten mit dem sofortigen Erschiessen. Während Bomber der Royal Air Force ihre Villa dem Erdboden gleichmachten, hielt man die Görings mehrere Tage lang in den finsternen und eiskalten Kalkschächten gefangen. Nach Hitlers Selbstmord wurden sie nach Schloss Mauterndorf, das Göring aus dem Besitz seines jüdischen Paten geerbt hatte, überstellt.

Am 7. Mai 1945 sah Emmy Göring ihren Mann anlässlich seiner Verhaftung durch die Amerikaner das letzte Mal in Freiheit. Sie selbst schlug sich samt Tochter, ihrer Zofe und Görings Krankenschwester nach der Burg Veldenstein bei Nürnberg durch. Dort fand man zwar Unterkunft, musste jedoch feststellen, dass Plünderer am Werk gewesen waren, die das gesamte Inventar in zwölf Möbelwagen abtransportiert hatten. Am 25. Oktober 1945 wurde auch Emmy Göring verhaftet und Edda zu Bauern in Obhut gegeben. Später kam die 7jährige zu ihrer Mutter in das Zuchthaus von Straubing.

Emmy Göring schildert diese Zeit: «Ich hatte fünf Monate Hausarrest [in Veldenstein], war fünf Monate mit meinem Kind im Zuchthaus in Straubing als Zeugin für den Nürnberger Prozess, wurde dann am 19.2.1946 aus dem Straubinger Zuchthaus entlassen .. .»<sup>41</sup>

Während Göring im Militärgefängnis von Nürnberg inhaftiert war, wo er sich im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (14. November 1945 bis 1. Oktober 1946) verantworten

musste, fand Emmy Göring samt Tochter in Sackdilling bei Neuhaus/Oberpfalz ca. 30 km von Nürnberg entfernt, in einer Jagdhütte des Veldensteiner Besitzes Unterkunft. Ihr Anwalt, Dr. Erich Ebermayer, beschrieb es:

«...lebte die Betroffene mit ihrer 8jährigen Tochter Edda den letzten Winter zu viert in zwei Zimmern, den Abort in der Küche, zwei Stunden entfernt von der nächsten Siedlung, ohne Wasser, fast ohne Heizung.»<sup>42</sup>

Aus Sackdilling richtete Emmy Göring an das Militärgericht in Nürnberg ein Ansuchen um Besuchserlaubnis: «... Ich habe [Göring] seit eineinviertel Jahren nicht gesehen und habe so schreckliche Sehnsucht nach ihm, dass ich keinen Ausweg weiss; wenn ich ihn nur ein paar Minuten sehen und seine Hand halten könnte ... Mein Mann macht sich grosse Sorgen um mein Kind und um mich, die wir ohne Schutz und Hilfe sind ...»<sup>43</sup>

Erst am 12. September 1946, in der Endphase des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher, bekam Emmy die Erlaubnis, ihren inhaftierten Mann zu sehen. «Sie können ihn doch nicht hängen», sagte sie anschliessend zu Henriette von Schirach. «Denken Sie, Hermann an einem Galgen! Sicher werden wir getäuscht...»

In den letzten vierzehn Tagen vor der Urteilsverkündung gewährte man den Frauen der Angeklagten acht Tage lang – täglich eine halbe Stunde – Besuchszeit. Emma erschien mit Edda mehrmals in der kleinen Sprechzelle des Nürnberger Gefängnisses. Den strengen Sicherheitsbestimmungen zufolge hatte man Göring an seinen Bewacher gekettet, und das Ehepaar blieb durch eine Glaswand sowie ein engmaschiges Gitter getrennt. Edda sagte kleine Gedichte auf, und ihre Eltern unterhielten sich krampfhaft über Belangloses.

Am 7. Oktober 1946 nahm Emmy Göring von ihrem zum Tod durch den Strang verurteilten Mann Abschied. «Du darfst jetzt ruhig und reinen Gewissens sterben», meinte sie auf seine Frage, ob sie wünsche, dass er ein Gnadengesuch einreiche. «Du hast hier in Nürnberg alles getan, was Du tun konntest, für Deine Kameraden und für Deutschland ... ich werde immer im Bewusstsein tragen, dass Du für Deutschland gefallen bist.» Göring jedoch tröstete seine Frau: «Auf etwas kannst Du Dich felsenfest verlassen: Sie hängen mich nicht.»<sup>45</sup>

Die Bedeutung dieser Worte ist erst klargeworden, als Göring am 15. Oktober 1946, in der Nacht vor der geplanten Hinrichtung durch Erhängen, mittels Einnahme einer Giftkapsel Selbstmord beging. Wer die kleine Ampulle

mit Zyankali in die Zelle des Verurteilten schmuggelte und wo Göring sie trotz ständiger Beobachtung versteckt gehalten hatte, konnte nie geklärt werden. Man vermutete, dass Göring das Gift von einem jungen amerikanischen Offizier des Bewachungspersonals erhielt<sup>46</sup>, zählte aber auch Emmy Göring zum Kreis der verdächtigen Personen. Sie selbst gab freimütig an, sie habe gewusst, dass ihr Mann die Giffkapsel schon lange in seiner Zelle bei sich getragen hätte.<sup>47</sup>

Am 29. Mai 1947 erliess der Minister Dr. Loritz gegen die Witwe Görings, wie gegen alle Ehefrauen der in Nürnberg Verurteilten, einen Festnahmebefehl. Sie hätte erheblichen Nutzen aus der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft gezogen, und man wolle verhindern, dass sie sich einem Gerichtsverfahren durch Flucht in die englische Zone entziehe, lautete die Begründung. Emmy Göring kam in das Internierungs- und Arbeitslager Göggingen bei Augsburg, das aus fünf niedrigen Baracken bestand und insgesamt über 1'000 Frauen beherbergte. Es stammte aus der Zeit des NS-Regimes und war als Lager für russische Fremdarbeiterinnen errichtet worden.

«... in Gefangenschaft sah sie aus wie eine der geraubten Germaninnen auf den Bildern in Schullesebüchern. Die blonden Zöpfe fest geflochten, Zorn im Gesicht», schreibt die ebenfalls in Göggingen inhaftierte Henriette von Schirach.<sup>48</sup> Einer der beiden Anwälte Emmy Görings, Dr. Strobl, verglich die Inhaftierung seiner Mandantin mit den Hexenprozessen des Mittelalters, während der zweite, Dr. Ebermayer, bereits im Juni 1947 Haftbeschwerde einreichte.

Am 31. Oktober 1947 verfasste Emmy Göring selbst ein Schreiben an den zuständigen Minister: «Darf ich Ihnen meinen Fall vortragen und um Hilfe bitten? Ich wurde am 28. 5. 1947 auf Befehl des früheren Ministers Loritz in das Frauenlager Göggingen gebracht. Ich lag daheim gerade an einem schweren Ischiasanfall mit Fieber und einer Venenentzündung im rechten Arm. Ich leide seit 35 Jahren an Ischiasanfällen. Ich war in der Behandlung eines Arztes, der Einspruch gegen meine Transportierung erhoben hat... Trotzdem wurde ich in der Nacht um 12 Uhr auf eine Bahre gepackt und sieben Stunden hierhergeführt, weil ich angeblich einen Fluchtversuch in die englische Zone gemacht haben soll ... ich bin nun hier seit fünf Monaten bettlägrig, unendliche Schmerzen ... Ich bin 54 Jahre und habe in den letzten Jahren unendlich viel durchgemacht ... Herr Minister, Sie kennen vielleicht meine Akten, ich war völlig unpolitisch, habe rassistisch und politisch Verfolgten geholfen, wann und wo ich nur konnte, es liegen genug eidesstattli-

che Erklärungen dafür vor. Meine einzige Belastung ist, ich bin die Frau von Hermann Göring. Man kann doch unmöglich eine Frau dafür bestrafen, weil sie ihren Mann geliebt hat und mit ihm glücklich verheiratet war. – Ich bitte Sie aus tiefstem Herzen, Herr Minister, mir zu helfen, damit ich möglichst schnell meinen Spruchkammertermin [Gerichtsverfahren, in dem sich Belastete des NS-Regimes zu verantworten hatten] bekomme. Sollte das in aller nächster Zeit nicht möglich sein, so bitte ich Sie bis zu diesem Termin um Haftentlassung. Sollten Sie dazu keine Haftbefugnisse haben, dann bitte ich um eine Haftunterbrechung [während] der kommenden ärgsten Wintermonate. Wenn ich im Winter in diesen Holzbaracken liegen muss, hole ich mir einen dauernden schweren Schaden und gehe gesundheitlich völlig zugrunde.»<sup>49</sup>

Nach Vernehmung zahlreicher Zeugen – 21 Aussagen wurden im Prozess vorgelegt – erhob der Staatsanwalt Julius Herf am 20. Juli 1948 Anklage vor der Spruchkammer des Arbeits- und Internierungslagers in Garmisch-Partenkirchen. Gleichzeitig stellte er den Antrag, Emmy Göring als Hauptschuldige einzureihen. «Sie bestreitet nicht sich als Ehefrau Görings stets mit der weltanschaulichen Einstellung [ihres Mannes] verbunden gefühlt zu haben, wenn auch nicht selbst politisch tätig. Wenn die Betroffene als überzeugte Anhängerin des Nationalsozialismus galt und aus der Verbindung mit der Gewaltherrschaft Nutzen gezogen hat, ist sie damit ... hauptschuldig ... Als Ehefrau Hermann Görings hat sie nicht nur an einer grossen Zahl persönlicher Ehrungen, sondern auch an der überaus luxuriösen Lebensführung ihres Mannes teilgenommen, der den gewohnten Lebensstandard eines preussischen Ministerpräsidenten weit überschritt und jedes gewohnte Mass weit hinter sich liess ... Die Betroffene bezog ‚Ehrensold‘ seitens der NSDAP, den sie nach eigenen Angaben gemeinnützigen Zwecken zuführte ...»

Auch Emmy Görings Berliner Theaterengagement des Jahres 1933 kam zur Sprache: «Nach dem Gutachten der Kommission für Kulturschaffende ist die Berufung der Betroffenen an das Staatstheater Berlin unmittelbar nach der Machtübernahme lediglich auf ihre Beziehungen zu Göring zurückzuführen, da sie als Künstlerin nicht das Format aufzuweisen hatte, welche die Berufung rechtfertigen könnte. Sie erhielt im neuen Engagement das 2/4fache ihrer bisherigen Bezüge.<sup>50</sup> Derselben Ansicht ist der Präsident der Genossenschaft der deutschen Bühnengehörigen, Emil Otto. Nur der Generalintendant der Preussischen Staatstheater, Gustaf Gründgens [der 1933 ihr

Kollege war], vertrat die Ansicht, dass die Berufung keinerlei politische Hintergründe gehabt hätte.»<sup>51</sup>

Emmy Göring fand – abgesehen von ihren offiziellen Rechtsbeiständen – beredete Verteidiger. So sagten neben Gustaf Gründgens noch 15 weitere Entlastungszeugen für sie aus. Am entschiedensten jedoch trat der Berliner Standortpfarrer Erwin Jentsch für die Angeklagte ein. «Sie hat allen geholfen, viele jüdische und halbjüdische Mitglieder [der Pfarre] gedeckt.»

Er nannte Emmy Göring eine «religiöse Kämpferin».<sup>52</sup>

Das Urteil reihte Emmy Göring als Nutzniesserin des NS-Regimes (Gruppe II) ein, bestimmte den Einzug von 30 Prozent ihres Vermögens, ein Jahr Arbeitslager, das als bereits verbüsst galt, sowie fünf Jahre Berufsverbot. Die Angeklagte wurde sofort auf freien Fuss gesetzt.

Das Gerichtsurteil hat ungeheures Aufsehen hervorgerufen und wurde erregt diskutiert. So schrieb der «Donaukurier» vom 27. Juli 1948 vom «Urteil der sterbenden Entnazifizierung», während der «Südost-Kurier» vom 28. August 1948 die Aussagen der Emmy Göring mit «Das gute, ahnungslose Herz» kommentierte.

Am 28. Juli 1948 versammelten sich 300 Stuttgarter Frauen und protestierten auf das Entschiedenste gegen das von der Spruchkammer Garmisch-Partenkirchen gegen Emmy Göring erlassene Urteil. Es sei «ein Schlag in das Gesicht der deutschen Bevölkerung». Die aufgebrachten Frauen forderten eine Revision des Urteils, die Einstufung in die Gruppe der Hauptbelasteten, eine höhere Freiheitsstrafe und die Einziehung des gesamten in Nutznießung ihrer Stellung im Dritten Reich erworbenen Vermögens.<sup>53</sup>

1949 führte Emmy Göring einen zähen Kampf um viele Wertgegenstände.<sup>54</sup> So erklärte sie vieles zum Eigentum der damals 10jährigen Tochter Edda. Gegenüber dem Generalanwalt Dr. Auerbach, der mit der Rückführung der zahllosen Kunstschatze betraut war, die dem Ehepaar mehr oder weniger freiwillig zum Geschenk gemacht worden waren, gab sie zu Protokoll: «Diese Sachen sind von meinem Mann, von Patentanten und -onkeln [Edda] geschenkt worden, ich weiss beim besten Willen nicht von wem.»

Zu den «Sachen» zählten das Gemälde Cranachs «Madonna mit Kind» aus dem Jahre 1518, das die Stadt Köln aus Museumsbeständen dem Kind anlässlich seiner Geburt geschenkt hatte, sowie Cranachs weltberühmte «Ruhe auf der Flucht nach Ägypten», süddeutsche Madonnen des 15. Jahrhunderts, goldene Bestecke, japanische Teppiche und unzähliges mehr.

Zur Aussage Emmy Görings bemerkte der Generalanwalt rüde, dass das «„Produkt‘ [Edda] des Herrn Reichsmarschalls lediglich die Zuwendung und Geschenke hochstehender Potentaten erhielt, um sich bei ihrem erlauch-ten Vater in ein angenehmes Blickfeld zu rücken».<sup>55</sup> Er beantragte ein Spruchkammerverfahren gegen die minderjährige Edda, um die Gegenstände dem Wiedergutmachungsfonds zu sichern.

Der Streit um Eddas Taufgeschenk zog sich jahrzehntelang hin, da neben der Stadt Köln die Bundesrepublik Deutschland, der Freistaat Bayern und schliesslich Edda Göring selbst Rechte geltend machten. Das Kölner Landgericht entschied für die Stadt Köln, und das Bild wäre an seinen ursprünglichen Ort zurückgekehrt, wenn nicht Edda Göring, die Rechtswissenschaften studierte, dagegen berufen hätte. Das Oberlandesgericht Köln, das sich nunmehr mit dem Taufpräsent zu beschäftigen hatte, wies die Eigentums-klage der Stadt Köln ab. Es war zu dem Schluss gekommen, dass ein Druck von Seiten Görings nicht erwiesen sei. Vielmehr habe der NS-Oberbürgermeister mit dem Cranach-Geschenk der Stadt Köln Vorteile verschaffen wollen. Sittenwidrige «verwerfliche Selbstsucht» könne dem prunksüchtigen Herrn von Carinhall zumindest in diesem Fall nicht nachgewiesen werden.

Damit hatte Edda Göring im Kampf um ihr Erbe bereits den zweiten Sieg errungen. 1954 war der Bayerische Staat dazu verurteilt worden, ihren beschlagnahmten Schmuck im Wert von 150'000 DM, der dem Kleinkind während der Glanzzeit des Vaters dediziert worden war, zu übergeben.<sup>56</sup> Nach ihrer Entlassung aus dem Frauenlager Göggingen wohnte Emmy Göring noch kurze Zeit mit ihrer Tochter in Sackdilling. Später übersiedelte sie mit Edda nach München, wo sie in einer kleinen gemeinsamen Wohnung zurückgezogen lebten. Edda Göring studierte zuerst Rechtswissenschaften, dann sattelte sie auf medizinisch-technische Assistentin um. Sie blieb unverheiratet und widmete sich neben ihrem Beruf der Betreuung ihrer Mutter. 1967, als das wahre Gesicht des Dritten Reichs schon längst zutage getreten war, das ganze Ausmass der NS-Verbrechen offenlag und mehr als 50 Millionen Tote des Zweiten Weltkrieges anklagten, schrieb Emmy Göring ihre Erinnerungen, «An der Seite meines Mannes». Ihr Rechtsberater, der Jurist und Schriftsteller Dr. Erich Ebermayer, und Alfred Muhr fungierten dabei als Ghost-Writers; beide fanden jedoch nirgends im Buch Erwähnung.<sup>57</sup> Das Motiv des Werkes ist in Emmy Görings Vorwort erwähnt: «Ich fühle

mich verpflichtet, von meinem Mann, der nach dem Sturz des Regimes von so vielen Seiten angegriffen worden ist, aus genauester Kenntnis seines Wesens und Charakters das auszusagen, was nötig ist, um Unwahrheiten und Irrtümer richtigzustellen.»

Göring tritt in dem Buch seiner Frau als Muster an Tugenden auf. «Er, der immer nur für andere da war ... nur aus sich hergab und verschenkte: Liebe, Güte, ... Freude, Hilfe ...» Seine Morphiumsucht wird in diesem «Weissbuch des Reichsmarschalls» ebenso verschwiegen wie seine Korruptheit, seine Brutalität und sein tausendfacher Kunstraub. Das Leben im nationalsozialistischen Deutschland erscheint als kaum verdeckte Idylle im Reigen herzensguter Menschen.

Im Bestreben, die einmal vorgegebene Linie als «unpolitische Frau» nicht zu verlassen, erklärt Emmy Göring, ihr Wissen über Politik erst nach dem Krieg in Gesprächen mit überlebenden Vertrauten ihres Mannes erworben zu haben. Dann jedoch erörtert sie auf naive Weise die Fehler der deutschen Kriegsführung, das Debakel bei Dünkirchen und die Schlacht um England, wobei Hermann Göring stets in günstigstem Licht erscheint.

Die Quintessenz ihres Lebens, wie Emmy Göring es sah, tritt in der Schlussfolgerung ihres Buches zutage: «Heute, wenn ich zurückblicke, ist es mir, als hätte ich nur in diesen Jahren, die im Frühjahr 1932 begannen und im Herbst 1946 endeten, wirklich gelebt ... vierzehn Jahre für ein ganzes Leben! Ich fühlte mich glücklich und erwartete, dass meine Mitmenschen mit mir fühlten ...»

Unter dem Titel «Zu viel Herz» hat das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» Emmy Görings Erinnerungen abgetan.<sup>58</sup> Im März 1973 berichtete die «Zeit», dass die «Sozialrentnerin» Emmy Göring in den Münchner «Vier Jahreszeiten» ihren 80. Geburtstag beging.<sup>59</sup> Thomas von Kantzow, der Sohn von Carin Göring, hat die Feier arrangiert.

Emmy Göring ist am 10. Juni 1973 in München verstorben.



# MAGDA GOEBBELS

## Die Erste Dame des Dritten Reichs

*11. November 1901 – 1. Mai 1945*



**M**agda Goebbels, geborene Behrend, adoptierte Friedländer, legitimierte Ritschel und geschiedene Quandt, die Erste Dame des Dritten Reichs, ist zweifellos die schillerndste Persönlichkeit unter den Frauen der Nazi-Elite. Ihr wechselhaftes Leben erinnert an eine griechische Tragödie. In die Geschichte eingegangen ist sie jedoch vor allem als «Gefährtin des Teufels», nämlich als Gattin des berüchtigten nationalsozialistischen Propagandaministers Dr. Joseph Goebbels, dessen Leben sie 15 Jahre lang teilte und dessen Ideen sie mittrug.

Geboren wurde sie am 11. November 1901 als uneheliche Tochter des 20-jährigen Dienstmädchens Auguste Behrend. Wenig später heiratete die Mutter den Kindsvater, den reichen Bauunternehmer und Diplomingenieur

Dr. Oskar Ritschel. Als Magda drei Jahre alt war, liessen sich die Eltern scheiden, und die Mutter ging kurz darauf eine neue Ehe mit dem wohlhabenden Lederfabrikanten Friedländer ein. Damit erhielt Magda, die später einen fanatischen Antisemiten zum Mann nahm, einen jüdischen Stiefvater, an dem sie mit grosser Liebe hing. Vater und Stiefvater lernten einander kennen und schätzen. Sie wetteiferten in der Erziehung des Kindes.<sup>1</sup> Mit fünf Jahren übersiedelte Magda zu ihrem Vater, Dr. Ritschel, nach Brüssel, die Friedländers folgten. Ohne Geschwister und stets unter Erwachsenen, wurde Magda schnell zu einem Kind mit perfekten Manieren und altklugem Gehabe. Da ihre Mutter ganz im Brüsseler Gesellschaftsleben aufging und keine Zeit für die kleine Tochter hatte, kam Magda im Alter von fünf Jahren in das Ursulinenkloster nach Vilvorde zur Erziehung. Acht Jahre verbrachte sie in der strengen Klosterwelt, die nur von den Ferien unterbrochen wurde. Dann jedoch überboten sich die beiden Väter in ihrer Fürsorge um das Mädchen. Sie reisten mit Magda, erfüllten ihr jeden Wunsch und verwöhnten sie.

1914 erlebte das Mädchen den Einmarsch der Deutschen in Belgien, die Flucht aus Brüssel und die Rückkehr nach Berlin, wo der Stiefvater als Geschäftsmann bald wieder Fuss fassen konnte. Das halbwüchsige Mädchen dankte ihm seine liebevolle Fürsorge und brachte dies – als sich ihre Mutter scheiden liess – in schmeichelhafter Weise zum Ausdruck, indem sie seinen Namen annahm.

Während der vier Kriegsjahre ging Magda in ein öffentliches Berliner Gymnasium und besuchte regelmässig ihren Vater, der sich in seinem Heimatort Bad Godesberg niedergelassen hatte. Dr. Ritschel war stolz auf seine hübsche, blonde Tochter, ihre Intelligenz, Gewandtheit und rasche Auffassungsgabe.

Er sah in ihr einen ebenbürtigen Gesprächspartner, erzählte ihr vom Buddhismus und freute sich, mit welcher Leidenschaft sich Magda dieser Philosophie der extremen Gewaltlosigkeit zuwandte.<sup>2</sup> Wenig konnte er ahnen, wie gross das Spektrum der Begeisterungsfähigkeit seiner Tochter sein würde und mit welcher Leichtigkeit sie ihre Ideale den jeweiligen Verhältnissen anpassen sollte. Aus der Anhängerin des Buddhismus wurde nämlich eine glühende Zionistin, die sich bald darauf in eine fanatische Nationalsozialistin verwandelte.

Im März 1919 legte Magda die Reifeprüfung ab und trat anschliessend in das exklusive und teure Mädchenpensionat Holzhausen in Goslar ein, wo sie die Gleichaltrigen durch Weltgewandtheit, hervorragende Bildung und

blendendes Aussehen in den Schatten stellte. Schüchternheit oder Minderwertigkeitskomplexe waren ihr fremd. Schon damals besass sie jenes selbstsichere Auftreten, mit dem Magda Goebbels später als «Dame von Welt» viele Nationalsozialisten beeindruckte.

Als die Schülerin im Jahre 1920 aus den Ferien ins Internat zurückkehrte, teilte sie das Bahnabteil mit einem 38jährigen Mann von korrektem, distinguiertem Äusseren. Es war Günther Quandt, einer der reichsten Männer Deutschlands, Herr über ein Wirtschaftsimperium, der das Studium seiner Korrespondenz unterbrach, um sich dem 18jährigen Mädchen zu widmen. Die anregenden Gespräche und das einfühlsame, schmeichelhafte Interesse Magdas für seine Arbeit genügten Quandt, der seit Kurzem Witwer war, um sich in das attraktive Mädchen zu verlieben.

Alles verlief im Stil einer Illustriertenromanze, als sich der Multimillionär nach einigen Monaten mit der Schülerin verlobte. Dem Wunsch ihres zukünftigen Mannes entsprechend, trat Magda vom katholischen zum protestantischen Glauben über. Den Namen Friedländer vertauschte sie gegen den ihres wirklichen Vaters. Am 4. Januar 1921 wurde in Bad Godesberg geheiratet.

Die Probleme schienen vorprogrammiert. Die Braut war noch keine 19, der Bräutigam hingegen 39 Jahre alt. Es gab zwei minderjährige Söhne, nur wenig jünger als die Stiefmutter. Und im November 1921 kam Harald, das einzige Kind dieser Ehe, zur Welt. Der rasche Wechsel vom Pensionat an die Spitze eines grossen Haushalts mit zahlreichem Personal war für die 20jährige kaum zu verkraften. Die Realität erwies sich als herbe Enttäuschung. Magdas Träume vom Leben an der Seite eines Millionärs gingen nicht in Erfüllung. Das von der emotionsgeladenen und geselligen jungen Frau erwartete Highlife mit rauschenden Festen, glanzvollen Dinners, Cocktail-Partys und stilvoller Repräsentation fand nicht statt. Auch die anfängliche Euphorie über die luxuriösen Wohnsitze der Familie Quandt, die Villa in der Berliner Frankenallee, das Anwesen in Neu-Babelsberg sowie das Gut Severin bei Parchim in Mecklenburg, war bald verfliegen.

Der konservative, humorlose und in Kleinigkeiten penible Millionär ging in seiner Arbeit auf. Er hatte wenig kulturelle Neigungen und noch weniger Freizeit, die er dann in einsamer Beschaulichkeit verbrachte. Magda verfügte bereits über zwei Vaterfiguren, eine dritte wollte sie nicht. Sie verachtete ihren kühlen Ehemann, weil er nach einem starren Tagesplan lebte, und

empfand es als Zumutung, dass er sie erziehen wollte. So gab er ihr ein Schulheft, in dem sie ihr bescheidenes Taschengeld abrechnen musste.

Es war ein arbeitsreiches Leben im goldenen Käfig. Quandt hatte nämlich die drei Kinder eines verunglückten Geschäftsfreundes in sein Haus genommen und somit seiner jungen Frau die Verantwortung für insgesamt sechs Kinder übertragen. Dazu kam noch die eisige Ablehnung durch die erzkonservative Familie Quandt. Man empfand die rasche Wiederverheiratung Günther Quandts – knapp nach Ablauf des Trauerjahres – als pietätlos, hielt die Erinnerung an die erste Gattin lebendig und zog bei jeder Gelegenheit Vergleiche, die stets zuungunsten Magdas ausfielen. Nur die gleichaltrige Schwägerin Eleonore Quandt, «Elio», wurde zur Freundin und blieb 25 Jahre lang Magdas engste Vertraute in allen Lebenslagen.<sup>3</sup>

Günther Quandt und seine junge Frau aber trennten Welten. Da der Millionär jedoch mit Magda auf seinen grossen Geschäftsreisen in die USA und nach Südamerika Staat machen konnte, blieb die Ehe dem Schein nach bestehen.

Mit Charme und Eleganz brillierte Magda in den Salons der exklusiven New Yorker Gesellschaft; so deklarierte sich z.B. Mr. Hoover, der Neffe des amerikanischen Präsidenten und einer der reichsten Männer in den USA, als ihr ergebener Verehrer.

Nach der Rückkehr und mit dem Wegfall des Zwanges zur Harmonie in der Öffentlichkeit traten die Gegensätze der Ehepartner in voller Schärfe zutage. Magda stürzte sich in eine Liebschaft mit einem Freund, den sie von einem Studentenball her kannte und mit dem sie losen Kontakt gepflegt hatte.

Aus dem Blickwinkel ihres weiteren Lebens nahm sich diese Affäre derart unglaublich aus, dass in den ersten Biographien über Joseph Goebbels die wahre Identität des Liebhabers seiner späteren Gattin vertuscht wurde – man verbarg ihn unter dem Pseudonym eines «Studenten Hans».

Der Hang zum Extremismus, der ihr Leben bestimmte, hatte Magda nämlich zu dem Zionisten Chaim Vitaly Arlosoroff geführt. Curt Riess, einer der Biografen von Joseph Goebbels, hat ihn persönlich gekannt: «... Liaison Magdas mit einem Studenten, übrigens ein Jude, den ich – solche Zufälle gibt es – gekannt habe, denn er ging in meine Schule.. .»<sup>4</sup> Chaim Vitaly Arlosoroff (1899-1933) war von Geburt Russe, Sohn jüdischer Eltern und väterlicherseits Enkel eines Rabbiners. 1905 war die Familie vor einer Welle

antisemitischer Pogrome nach Deutschland geflüchtet. In Berlin besuchte Chaim – gemeinsam mit Riess – das Werner-von-Siemens-Gymnasium. Nach dem Abitur studierte er Volkswirtschaft und Philosophie. Als überzeugter Anhänger der Lehren von Theodor Herzl und glühender Zionist ging er 1923 nach Palästina und widmete sich dort als enger Mitarbeiter des späteren Staatspräsidenten Weizmann dem Aufbau der Mapai-Partei.<sup>5</sup>

Spätere Reisen im Auftrag der zionistischen Weltorganisation führten ihn nach Berlin zurück, wo Chaim Vitaly seine flüchtige Bekanntschaft mit der nunmehrigen Magda Quandt erneuerte. Die gelangweilte MillionärsGattin entpuppte sich als interessierte ZuhörerIn seiner Visionen eines Staates Israel. Bald resultierten die Gespräche über die Zukunft der Juden in Palästina in einem heftigen Liebesverhältnis, das vermutlich Ende 1928 begann, mindestens bis zum Frühjahr 1932 andauerte und schliesslich gewaltsam endete. Der viel ältere Quandt hatte Magda wahrscheinlich nur auf Grund seiner Millionen und der damit verbundenen Stellung als Industriemagnat gereizt. In den jungen und fanatischen Arlosoroff mit der grossen persönlichen Ausstrahlung war sie jedoch verliebt.

Die Journalistin Bella Fromm hat Überlegungen angestellt, welchen Verlauf das Leben Magdas – mit der sie gut bekannt war – ohne Goebbels möglicherweise genommen hätte. Sie sieht sie «... in einem Kibbuz in Palästina Wache stehen, Gewehr geschultert und eine Losung aus dem Alten Testament auf den Lippen».<sup>6</sup>

Arlosoroff vertrat die aussenpolitischen Interessen der jüdischen Kommune und stand an der Spitze der Delegation beim Zionistischen Weltkongress in London. Seine Ermordung in Tel Aviv im Juni 1933 – vermutlich von einem Anhänger der mit den Sozialdemokraten verfeindeten Revisionisten – machten ihn zu einer Identifikationsgestalt der Juden im damaligen Palästina.

Er gilt als einer der Gründungsväter Israels.<sup>7</sup>

Für Magda bedeutete die Affäre mit Arlosoroff das abrupte Ende ihrer Ehe. Wutentbrannt setzte sie der betrogene Ehemann nach neunjährigem Zusammenleben auf die Strasse, nachdem er ihr kaum Zeit zum Kofferpacken gelassen hatte. Das Personal jedoch wies er an, seine Frau an einer etwaigen Rückkehr ins Haus zu hindern. Magda zog zu ihrer Mutter und schmiedete Pläne. Ihre Lage war ungünstig, da sie auf Grund ihres Ehebruchs als schuldiger Teil galt.

Mittels einiger alter Liebesbriefe aus Günther Quandts Jugend, die sie in einem Schreibtisch des Babelsberger Hauses entdeckt hatte, löste Magda

schliesslich das Problem von Unterhalt und Abfindung. Die Familie Quandt fürchtete einen Skandal, und Günther Quandt zahlte anstandslos: 50'000 Mark für eine neue Wohnung, 4'000 Mark monatliche Apanage, 20'000 Mark für etwaige Krankheitsfälle. Der Sohn Harald wurde der Mutter zugesprochen.

Magda Quandt, nunmehr wohlhabend und frei, mietete eine grosse und schöne Wohnung in Berlin am Reichskanzlerplatz 2. Als Mr. Hoover, der amerikanische Multimillionär und Bewunderer, von der Trennung der Ehepartner erfuhr, überquerte er den Atlantik, um der angebotenen Geschiedenen einen Heiratsantrag zu machen. Zu seinem grossen Erstaunen wurde seine Werbung zurückgewiesen. Da Magda jedoch eine Vorliebe für melodramatische Szenen hatte, folgte ein Abend mit hitzigen Debatten in aufgewühlter Atmosphäre im Wannseer Golfklub. Auf der Rückfahrt nach Berlin liess der erregte Hoover den Chauffeur schnell fahren. Das Auto überschlug sich, und während der Amerikaner unverletzt dem Wrack entstieg, musste Magda mit einem Knochen- und zweifachem Schädelbruch in das Westend-Krankenhaus eingeliefert werden.

Der Wendepunkt in Magda Quandts Leben sollte früh kommen und radikal sein. Im Spätsommer 1930 schloss sich die Society-Lady, die sich bislang für Politik nicht hatte erwärmen können, aus Langeweile und Neugier jener aufgeregten Menge an, die zu Tausenden in den Berliner Sportpalast strömte, um einer Parteiveranstaltung der NSDAP beizuwohnen. 15'000 Menschen fasste das Gebäude, in dem seit dem erfolgreichen Auftritt des Gauleiters von Berlin, Dr. Joseph Goebbels, im September 1928, häufig nationalsozialistische Kundgebungen stattfanden. Die Reichstagswahlen (September 1930), die der NSDAP in Berlin zum Durchbruch verhelfen sollten, standen vor der Tür. Die Stimmung war dementsprechend aufgeheizt.

Auch an diesem Abend hiess der Redner Dr. Goebbels. Unter dem frenetischen Jubel seiner Anhänger und durch ein Spalier von Braunhemden mit zum Hitlergruss gehobenen Armen, in schwarzer Lederjacke, Reithosen und hohen Stiefeln hinkte er zum Podium.

Der damals 33jährige Dr. Joseph Goebbels war von kleiner Gestalt, mit schwächtigem Oberkörper und einem für den dünnen Körper zu grossen Kopf. Er hatte schwarze Haare und braune Augen. Auf Grund einer Knochenmarksentzündung in der Kindheit hatte Goebbels einen Klumpfuss, der ihn zu einem schleifenden Gang zwang. Den verkümmerten Fuss musste er zeitlebens in einer orthopädischen Montur hinter sich herziehen. Sein Äus-

seres stand in krassem Widerspruch zu dem in seinen Reden postulierten Ideal eines grossen, blonden und blauäugigen Germanenrecken, was ihm im Volksmund den Spottnamen «Schrumpfermane» eintrug.

Doch der «Schrumpfermane» war ein hochbegabter, gefürchteter Demagoge, der «auf der Strasse Geschichte machte».<sup>8</sup> Mit seiner ihm treu ergebenden kampfkraftigen Leibgarde inszenierte er Krawalle, Schiessereien und Saalschlachten. Durch beispiellose Agitation und rohe Gewalt ist es Goebbels gelungen, innerhalb von drei Jahren die Stimmen der Berliner NSDAP von 100 auf 100'000 zu erhöhen.<sup>9</sup> Nach Hitler galt Goebbels als die interessanteste Persönlichkeit der nationalsozialistischen Führung.

Der Mann, den Magda Quandt bald als ihren Gott bezeichnen sollte, war voll sentimentaler Schwärmerei, gleichzeitig jedoch zynisch, boshaft, rachsüchtig und unfähig zum Mitleid. Sein widersprüchlicher Charakter war facettenreich und vereinigte mühelos missionarisches Selbstbewusstsein, Minderwertigkeitskomplexe, Erlösungssehnsucht und Vernichtungswillen. Seine geschliffene Rhetorik wirkte mitreissend, seine Propagandaarbeit war genial.

Loyal war Goebbels nur Hitler gegenüber, den er abgöttisch verehrte. Auf viele wirkte er unheimlich, viele mieden ihn. Die Zeitgenossen bescheinigten Goebbels eine sowohl abstossende als auch faszinierende Wirkung. Für Magda traf das letztere zu. «Die nationalsozialistische Ideologie erfasste ihre Einbildungskraft wie nichts bisher, aber sie vermischte sich mit den Überresten der zionistischen Lehre, die ihr alter Freund Arlosoroff ihr eingepflichtet hatte ...», schrieb die Journalistin Bella Fromm in ihren Tagebüchern.

Die nationalsozialistische Berliner Szene voll Fanatismus, Brutalität und Hektik übte auf die kultivierte Magda die dumpfe Faszination einer Stierkampfarena aus. Hier war das «wirkliche Leben», an dem es teilzunehmen galt. Und Magda stellte die Weichen für ihre Zukunft.

Unter dem Eindruck der Rede Goebbels' liess sich Frau Quandt als Mitglied in die NSDAP der Ortsgruppe Berlin-Westend einschreiben, wo man das Interesse dieser bekannten Dame der ersten Gesellschaft geschmeichelt zur Kenntnis nahm. Man beriet sie auch im Hinblick auf Lektüre, und Magda vertiefte sich daraufhin in Hitlers «Mein Kampf» sowie Rosenbergs «Mythos des 20. Jahrhunderts».

Bald wurde sie Leiterin der örtlichen NS-Frauenschaft. Der enge Kontakt mit den einfachen Leuten war jedoch nicht nach Magda Quandts Geschmack

Die Parteibasis sagte ihr nicht zu. Rasch erkannte sie, dass in diesem Metier ihre Fähigkeiten nicht gefragt waren. Magda kehrte den Nationalsozialisten jedoch nicht den Rücken, sondern versuchte es eine Stufe höher und meldete sich in der Hedemannstrasse 10, dem damaligen Sitz der Parteileitung, zur freiwilligen Mitarbeit. Man teilte sie dem Sekretariat des stellvertretenden Gauleiters zu. Bald lernte sie Goebbels kennen und war am vorläufigen Ziel ihrer Wünsche angelangt.

Dieser schrieb am 7. November 1930 in sein Tagebuch: «Eine schöne Frau mit Namen Quandt macht mir ein neues Privatarchiv.»<sup>10</sup> Die sprachkundige Magda sammelte gewissenhaft alle in- und ausländischen Zeitungsberichte, die über Goebbels erschienen, und pflegte mit ihrem Chef vielversprechenden Gedankenaustausch. «Gestern Nachmittag war die schöne Frau Quandt bei mir und hat mir beim Aussortieren geholfen ...», lautet der Vermerk in Goebbels' Tagebuch, der alles – sein Gesellschaftsleben, die politischen Ereignisse, die Stationen seiner Karriere und seine zahlreichen Liebschaften – seinen Tagebüchern anvertraute.

Am 5. Dezember 1930 erlebte Magda Quandt ihren verehrten Chef in voller Aktion. Anlass dazu bot die vielbeachtete Premiere des ergreifenden Antikriegsfilmes «Im Westen nichts Neues» nach dem Buch von Erich Maria Remarque, der das Tabu vom Heldentod brach und das sinnlose Sterben an der Front verurteilte. Stefan Zweig hat die Situation charakterisiert: «In Deutschland sind die Nationalisten am Verzweifeln. Das Buch von Remarque ... Auflage 600'000 in 12 Wochen, und es geht auf die Million zu – hat sie umgeworfen. Dieses schlichte und wahre Buch hat mehr ausgerichtet als alle pazifistische Propaganda in zehn Jahren ...» Remarque entlarvte das falsche Pathos der «Stahlgewitter», gab es der Lächerlichkeit preis und wurde damit zum Todfeind der Nazis. «Nieder mit dem Sudelfilm», schrieb Goebbels in der Zeitschrift «Angriff». Dann bereitete er sich auf die Filmpremiere vor: Er kaufte Karten auf und sprengte – mittels Stinkbomben und weissen Mäusen – die Vorstellung und bedrohte die Zuschauer. Sechs Tage später wurde der Film «wegen Schädigung des deutschen Ansehens» vom Spielplan abgesetzt.

Vier Wochen später reiste Goebbels bereits in Begleitung Martha Quandts nach Weimar zu einer Parteiversammlung. Dort traf er auch seine erste grosse Liebe, die begeistert seiner mit antisemitischen Ausfällen gespickten Rede lauschte. Goebbels machte die Damen bekannt. Am 23. Januar schrieb er in sein Tagebuch: «Ich treffe Anka. Sie ist sehr traurig. Weg damit! Endlich! Endlich! Ich mag sie nicht mehr mit ihrer argen Disziplinlosigkeit ...»



Anka Stahlherm kannte er seit Beginn seines Germanistikstudiums im Jahre 1918. Damals war er ihr, getreulich wie ein Schatten, von Universität zu Universität gefolgt. Nur um Anka nahe sein zu können, hat er grosse Entbehrungen auf sich genommen und seine Studien an fünf verschiedenen Hochschulen absolviert. Er schrieb ihr verliebt sentimentale Gedichte und ertrug klaglos ihre Launen. Dass die Mutter seiner Freundin Jüdin war, störte Goebbels nicht. Anka wiederum nahm den Judenhass von Goebbels als unvermeidlichen Bestandteil seiner Rhetorik gelassen hin. Erstaunlicherweise war der radikale Antisemitismus nicht der Grund für das Ende dieser Jugendliebe. Anka heiratete einen anderen, man blieb herzlich befreundet, und als sich das Paar scheiden liess, hat Goebbels ihr dabei geholfen. «Und ich fühle, wie sehr ich diese Frau geliebt habe und noch liebe!» vertraute er 1928 seinem Tagebuch an. Erst 1933, als Goebbels bereits Propagandaminister war, ging er etwas auf Distanz.<sup>11</sup>

Sinneswandel und Widersprüchlichkeit menschlichen Verhaltens zeigen sich in den Beziehungen sowohl der Magda Quandt als auch des Joseph Goebbels zum Judentum, in deren beider Leben Juden eine einschneidende Rolle gespielt haben. Beide erlebten ihre erste grosse Liebe mit Partnern jüdischer Herkunft. Als sie einander 1930 kennenlernten, steckten beide noch in diesen Beziehungen. Magda Quandt bewunderte Chaim Arlosoroff und war voll zionistischer Ideen. Joseph Goebbels himmelte Anka Stahlherm an und litt unter ihren Launen.

1932 fasste Goebbels seine Ideen in dem Aufsatz «Die Juden sind schuld!» zusammen und setzte für seine demagogische Hetze gegen das Judentum eine enorme Propagandamaschinerie in Bewegung. 1936 lud er Anka noch immer gelegentlich zum Tee, fand dabei aber, dass «diese Judenpest ausgeradiert werden müsse!», wie er am 6. November im Tagebuch notierte. Magda wiederum hiess dies alles als «Teil der nationalsozialistischen Lehre» gut. Am 1. Februar 1931 trat Goebbels' Verhältnis zur Archivarin in eine neue Phase: «Gestern Nachmittag war Frau Quandt zum Arbeiten da. Sie ist in der Tat eine fabelhafte Frau, und ich wünschte schon, dass sie mich liebte.» Am 15. Februar 1931 war es dann soweit: «Abends kommt Magda Quandt. Und bleibt sehr lange. Und blüht auf in einer berückenden blonden Süssigkeit. Wie bist Du meine Königin?»

Goebbels hat seine Liebesabenteuer buchhalterisch vermerkt und durchnumeriert. So bezifferte er dieses erste intime Zusammensein mit Magda Quandt mit (1), um sich dann Trivialem zuzuwenden. «... mit Onak durch

den Zoo. Die scheusslichen Affen! Welch ein Weg von diesem Urvieh zum nordischen Menschen!»<sup>12</sup> Am 10. März erfolgt dann die Eintragung: «... spät geht sie (Magda) heim (2. 3.).» Schon fünf Tage später dachte der Frauenheld an Monogamie: «Ich werde nun die Frauengeschichten lassen und mich einer einzigen ganz zuwenden ... sie hat einen klugen, aufs Reale eingestellten Lebenssinn und dabei ein grosszügiges Denken und Handeln. Noch etwas Erziehung an mir und ihr und wir passen fabelhaft zusammen (4.5.).» Am 26. März 1931 schrieb er: «Liebe, Krach, Liebe (8.9.).»

Am 2. April 1931, als die SA gegen Goebbels rebellierte, ihn zu stürzen versuchte und die Berliner Gaugeschäftsstelle besetzte, fuhr Goebbels eilends und hilfeschend zu Hitler nach München. Magda folgte nach. «Sie ist von Berlin gekommen und wartet auf mich im Hotel. Sie ist ganz erschüttert. Gut so! Sie steht treu und fest bei mir.» – Goebbels hatte seine kongeniale Mitstreiterin gefunden.

Magda jedoch zögerte noch lange, ob sie ihr gleichzeitiges intimes Verhältnis mit Arlosoroff aufgeben sollte. Weit davon entfernt, ihre Überlegungen vor Goebbels geheimzuhalten, gab sie wohl dosierte Einblicke in ihre Vergangenheit zum Besten und stachelte seine Eifersucht an. Auch die Identität seines Nebenbuhlers dürfte Goebbels, der als Gauleiter von Berlin über effiziente Möglichkeiten zur Beschattung von Personen verfügte, nicht verborgen geblieben sein. Am 12. April nahmen die Ereignisse eine dramatische Wendung. Goebbels schrieb: «Ich rufe heute Morgen [an]. Nicht da. Dann endlich ruft sie: Der Mann, den sie vor mir liebte, hat sie mit der Kugel schwer verletzt, in ihrer Wohnung. Nun ist sie ganz dahin. Ich höre an ihrer Stimme, dass ich sie verlieren werde ...»

Diese pathetischen Zeilen charakterisieren zwar den schwülstig-emotionalen Ton, in dem die Liebenden miteinander verkehrten, entsprechen jedoch nicht der Wahrheit. Tatsächlich hatte Arlosoroff seine abtrünnige Geliebte aufgesucht, eine Erklärung verlangt und während des anschliessenden heftigen Streits einen Schuss abgefeuert. Die Kugel blieb jedoch in einem Türstock stecken. Verletzt wurde niemand. Damit endete Magdas zionistisches Abenteuer, das noch lange Stoff für ein wohlkalkuliertes, prickelndes Melodram mit Streit und stürmischer Versöhnung geben sollte.

«Mit Magda kleiner Krach. Sie ist etwas herzlos, wenn sie von ihrer Vergangenheit erzählt. Sie hat damit noch nicht ganz gebrochen ...», schrieb Goebbels am 23. Juli 1931. Und am 26. Juli: «Magda ist von bestrickender Wildheit. Sie liebt, wie nur eine grosse Frau lieben kann ...» Tags darauf be-

kannte er: «Mein Vertrauen zu ihr ist erschüttert. Sie hat zuviel geliebt und mir immer nur bruchstückweise davon erzählt. Und nun liege ich bis an den frühen Morgen und werde von der Peitsche der Eifersucht geschlagen...»

Goebbels war in Magda verliebt, schätzte jedoch auch seine Freiheit – «der Eros spricht zu stark in mir». Es kann daher angenommen werden, dass auch diese Affäre wie alle anderen davor nach einiger Zeit ausgeklungen wäre. Hitlers Eingreifen verhinderte dies.

Die prickelnde Situation, mit zwei Männern gleichzeitig liiert zu sein, hat auf Magda stets einen grossen Reiz ausgeübt, und derartige «doppelte Partnerschaften» ziehen sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Nach dem Verhältnis Quandt – Arlosoroff kam Arlosoroff – Goebbels, gefolgt von Goebbels – Hitler, wobei letztere Beziehung teilweise platonisch bleiben musste. Eine Zeitlang hat es auch Hanke – Goebbels – Hitler gegeben! Über die Rolle Hitlers im Leben Magdas geben jene Memoiren von Otto Wagener – er zählte zwischen 1929 und 1933 zum persönlichen Stab Hitlers – Auskunft, die er in englischer Kriegsgefangenschaft emsig mit blauer Tinte in 36 Schulhefte geschrieben hat.<sup>13</sup> Wagener zufolge kam Hitler schon bald zu der Überzeugung, dass Magda Quandt der NSDAP nützen könne. Von ihrem Auftreten an der Seite Goebbels' versprach er sich einen Prestigege Gewinn für die Partei. Die Manipulation von Joseph Goebbels war für Hitler stets ein Kinderspiel. Und auch die enthusiastische Kooperation der Magda Quandt erreichte er mit grossem psychologischem Raffinement durch einen einfachen Trick. So hat er Dr. Wagener unter vier Augen mitgeteilt: «Diese Frau könnte in meinem Leben eine grosse Rolle spielen, auch ohne dass ich mit ihr verheiratet wäre. Sie könnte bei meiner Arbeit der Gegenpol gegen meine einseitig männlichen Instinkte spielen ... schade, dass sie nicht verheiratet ist.»<sup>14</sup> Wagener hat die vertraulichen Äusserungen seines «Führers» ebenso vertraulich an Magda weitergegeben.

In Frau Quandt entfesselte diese gezielte Indiskretion einen Sturm an Emotionen. Sie interpretierte die Botschaft Hitlers als Zeichen der uneingestanden Liebe des «Führers» zu ihr, den die Politik an der offenen Deklaration seiner Gefühle hindere. Den Auftrag Hitlers jedoch nahm sie begeistert an und stellte ihr Leben – durch Goebbels als Mittelsmann – dem «Führer» zur Verfügung. Wenig später erfuhren die Parteigenossen, dass sich der Gauleiter verlobt hatte.

Magdas glühender, unkritischer Enthusiasmus für den Nationalsozialismus

und ihr Hitlerkult sollten sogar den ihres Verlobten in den Schatten stellte. Dies besagt viel, denn Goebbels hatte bereits 1926 geschrieben: «Adolf Hitler, ich liebe Dich, weil Du gross und einfach zugleich bist ... ich beuge mich dem Grösseren, dem politischen Genie ...!»

Der Wetteifer um die Nähe und Gunst des Idols war auch das Band, das Magda und Goebbels zusammenhielt. Jeder war Hitler auf seine Weise hörig. Und am bitteren Ende ging Magda eher für Hitler als für Goebbels in den Tod. Damals aber hatte Goebbels mit Freude in Magda ein geeignetes Medium zur Stärkung der eigenen Position beim «Führer» erkannt. Dr. Joseph Goebbels und Magda Quandt heirateten am 19. Dezember 1931. Dr. Wagener gewann dabei den Eindruck, dass drei Menschen glücklich wurden. Die Hochzeit fand auf dem Quandtschen Gut Severin statt. Niemand hielt es für notwendig, den abwesenden Besitzer zu informieren. Der nationalsozialistische Verwalter (Walter Granzow) organisierte das Fest, Hitler war Trauzeuge und der 11jährige Harald Quandt wohnte der Zeremonie in der Uniform der Hitlerjugend bei. Kurz danach wurde der Katholik Goebbels wegen seiner Heirat mit einer Protestantin ohne Dispens aus der katholischen Kirche ausgeschlossen. Den ebenfalls katholischen Trauzeugen Hitler hat man nur verwarnt.<sup>15</sup>

Die Schauspielerin und Regisseurin Leni Riefenstahl behauptet in ihren ein halbes Jahrhundert später entstandenen Memoiren, dass Magda Goebbels sie ganz vertraulich über ihre Eheschliessung aufgeklärt hätte. «Da erhielt ich zu meiner Überraschung eine Einladung für einen Sonntagsausflug nach Heiligendamm ... Im ersten Wagen sass Hitler mit Goebbels, dem Fotografen Heinrich Hoffmann und Brückner [Adjutant Hitlers]. Im zweiten Frau Goebbels und ich. Nach dem Austausch von Trivialitäten erzählte Magda: ‚Ich liebe auch meinen Gatten, aber meine Liebe zu Hitler ist stärker, für ihn wäre ich bereit, mein Leben zu lassen ... Erst als mir klar war, dass Hitler, ausser Geli, seiner Nichte, deren Tod er nie überwinden wird, keine Frau mehr lieben kann, sondern, wie er immer sagt, nur Deutschland, habe ich in die Ehe mit Dr. Goebbels eingewilligt, weil ich nun dem Führer nahe sein kann.›» Riefenstahl lässt Magda Goebbels sagen, dass sie sich für Hitler von Quandt habe scheiden lassen.<sup>16</sup>

Durch die neuerliche Eheschliessung verlor Magda sowohl die Erziehungsberechtigung für den Sohn Harald als auch die grosszügige Apanage. Harald übersiedelte zu seinem Vater, besuchte seine Mutter jedoch täglich, freundete sich rasch mit Goebbels an und war bald voll in die neue Familie seiner



*Dr. Joseph Goebbels und Magda Quandt heiraten im Dezember 1931  
(rechts: Harald, Magda Quandts Sohn aus erster Ehe, dahinter Adolf Hitler)*

Mutter integriert. Auch der Wegfall der monatlichen Unterhaltszahlungen konnte leicht verschmerzt werden, da Hitler das Gehalt von Goebbels verdoppelte.

Schwer wog hingegen der Bruch mit den engsten Verwandten. Magdas jüdischer Stiefvater war zutiefst enttäuscht, lehnte jeden weiteren Kontakt ab und hat nie mehr mit seiner Adoptivtochter gesprochen. Auch der Vater äusserte sein Missfallen an dem Schwiegersohn und trennte sich im Streit, nachdem er von Goebbels einen groben Brief erhalten hatte. Nur die Mutter harter an der Seite ihrer Tochter aus, obwohl Goebbels sie zwang, den Namen Friedländer abzulegen und ihren Mädchennamen Behrend zu führen. Sie wohnte im Goebbelshaus und unterstützte Magda bei der Erziehung der rasch wachsenden Kinderschar.

Im Frühjahr 1932 gab Joseph Goebbels sein Jungesellendomizil in Steglitz auf und zog in Magdas grossbürgerliche Wohnung am Reichskanzlerplatz, die zum privaten Hauptquartier für Hitler wurde. So fanden die internen Besprechungen der Partei im Salon der Magda Goebbels statt. Nichts war der unermüdlichen und charmanten, dabei fast ständig schwangeren Gastgeber-

rin zuviel. Sie kochte dem «Führer» seine vegetarischen Speisen und öffnete ihr Heim für Göring, Röhm, Himmler und andere Parteigrößen.

«Seit der Vergiftung Röhrs [durch Speisen des Berliner Hotels Kaiserhof] war Hitler überzeugt, dass das Personal des Hotels mit Kommunisten durchsetzt war, und sofort hatte sich Magda Goebbels durch die Zubereitung kleiner, vegetarischer Speisen beliebt gemacht, die in Wärmebehältern bereits frühmorgens ins Hotel geschickt wurden ...», schreibt der Auslandspressechef Hanfstaengl in seinen Erinnerungen.<sup>17</sup>

Er berichtet auch, wie die Goebbels Hitler hofierten: «Gewöhnlich wurde ich als ‚Spielmann‘ [Hanfstaengl war ein ausgezeichnete Pianist] mitgenommen. Goebbels war eifersüchtig und liess Tonaufnahmen von Hitlers Reden machen und zum Empfang abspielen ...» Hanfstaengl wurde auch Zeuge der «fortgesetzten Anstrengungen des Ehepaares Goebbels, dem Führer weibliche Gesellschaft zuzuführen». Hitler besass zwar im feudalen «Kaiserhof», wo zu Bismarcks Zeiten der preussische Landadel den Winter verbrachte, ein luxuriöses Appartement, kam jedoch fast täglich in die Goebbelsche Wohnung. Er brachte Freunde mit und dehnte als Abendmensch seine Besuche regelmässig bis zum Morgengrauen aus. Auch das Wochenendhaus der Goebbels in Caputh am Schwielowsee frequentierte Hitler oft. «In Caputh – Magda freut sich – Hitler blieb bis Mitternacht ...», schrieb Goebbels am 20. Juni 1932 ins Tagebuch.

Es besteht kein Zweifel, dass Magda die fieberhafte Hektik der «Kampfzeit» – wie die Nazis die Zeit vor der Machtergreifung nannten – an der Seite ihres Mannes überaus genoss. Sie reiste mit ihm von einer Stadt zur anderen, war Zeugin seiner Parteiversammlungen und berauschte sich an der spannungsgeladenen, gewalttätigen Atmosphäre, die in den überfüllten Sälen herrschte, wenn Goebbels sein demagogisches Redetalent – in eigenartig gekünstelter Sprache mit Betonung der Endsilben – entfaltete. «Gelsenkirchen vor 15'000 [Anhängern], Essen vor 15'000, Dortmund vor 30'000» notierte sich Goebbels.

Anfang August lud der «Führer» das Ehepaar nach Bayern ein. «Fahrt von Berlin nach Tegernsee – Frau Hanfstaengl, Harald, Magda [hochschwanger] übergibt sich die ganze Nacht ...», schrieb Goebbels ins Tagebuch. Trotzdem war Magda überglücklich, denn man fühlte sich «an den Toren der Macht» und diskutierte mit Hitler auf dem Obersalzberg nächtelang die «Probleme der Machtergreifung», wobei das Ehepaar hauptsächlich an der Verteilung der Posten interessiert war. Goebbels sah sich bereits als preussischer Kultus- und Reichserziehungsminister.

1932 herrschte in Deutschland noch Pressefreiheit. Goebbels nützte dies weidlich für seine Hetzartikel aus, war aber äusserst empfindlich, wenn er selbst oder seine Frau angegriffen wurden. Er reagierte dann mit vielfach bewährten Nazi-Methoden: «Ein Redakteur ... hat in einem Boulevardblatt auf das Infamste die Ehre meiner Frau angegriffen. Ein SS-Mann lässt sich bei ihm melden und verprügelt ihn so lange mit der Reitpeitsche, bis er blutüberströmt zu Boden sinkt; dann legt er seine Visitenkarte auf den Tisch und verlässt, von keinem der anwesenden Presserepentele daran gehindert, die Redaktion ...», schilderte Goebbels den Vorfall.

Am 23. Dezember 1932 erlitt Magda eine Fehlgeburt und wurde in die Klinik ihres Frauenarztes Professor Dr. Stoeckel – der sie als überaus sympathische Patientin schätzte – eingeliefert. Goebbels und Sohn Harald aus Magdas erster Ehe besuchten die Patientin täglich und veranstalteten eine kleine Weihnachtsfeier im Krankenhaus. Hitler schickte ein Telegramm mit Genesungswünschen. Am 29. Dezember reiste Goebbels nach Berchtesgaden, Magda sollte zur obligaten Silvesterfeier auf dem Obersalzberg nachkommen. Als sich ihr Zustand rapide verschlechterte, kehrte Goebbels am Neujahrstag 1933 nach Berlin zurück: «O du Himmel, ich bitte Dich, lass sie mir. Ich bin garnichts mehr ohne sie ...», schrieb er in sein Tagebuch.

Magda schwebte noch lange in Todesgefahr. Ihr Mann jedoch stürzte sich nach eigenen Angaben in die Arbeit, «um Vergessen zu suchen», und entwickelte dabei für die bevorstehende Landtagswahl in Lippe, dem kleinsten Land des Deutschen Reichs, eine einfache, aber wirkungsvolle Strategie. Während die anderen Parteien dem lokalen Urnengang wenig Bedeutung schenkten, setzte die NSDAP ihre ganze Kraft ein. Goebbels schickte Kolonnen von Parteipropagandisten, um die Bevölkerung zu gewinnen. Bei den Wahlen am 15. Januar 1933 erreichte die NSDAP dann fast 40 Prozent aller Stimmen. Die Nationalsozialisten feierten dies als «Wunder von Lippe» und lenkten damit von den Verlusten der vorangegangenen Reichstagswahlen ab.

Magda Goebbels wurde am 1. Februar 1933 aus der Klinik entlassen. Am Tag davor ist Hitler zum Reichskanzler ernannt worden – Grund genug für ein Fest in kleinem Kreis. «Mit Epp, Esser, Amann, Frau Raubal. Hanfstaengl spielt ...», notierte sich Goebbels. Hitler verlas um 10 Uhr seine Proklamation an die Bevölkerung, und «Dann ist er bei uns», gab sich Goebbels enthusiastisch.

Als Gattin des Gau- und Propagandaleiters von Berlin entwickelte Magda

Goebbels unerhörten politischen Ehrgeiz, und es schmerzte sie daher sehr, dass im ersten Kabinett Hitlers kein Posten für ihren Mann vorgesehen war. «Magda ist sehr unglücklich. Weil ich nicht vorankomme. Man übergeht mich ... Magda weint noch immer», schrieb Goebbels am 3. Februar in sein Tagebuch. Als er jedoch anlässlich der Reichstagswahl im März 1933 ein Meisterstück politischer Agitation lieferte, belohnte ihn Hitler und schuf speziell für Goebbels das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Überglücklich erklärte der neue Minister, dass er von nun an, da die Erziehung des deutschen Volkes in seine Hände gelegt worden sei, «die Menschen bearbeiten würde, bis sie dem Nationalsozialismus verfallen seien».<sup>18</sup> Für sich und seine Familie adaptierte Goebbels das von Karl Friedrich Schinkel am Wilhelmsplatz erbaute und inmitten eines herrlichen Parks gelegene «Leopolds-Palais», wo er, da «grosse Repräsentationspflichten seiner harreten», Umbauten in der Höhe von 3,2 Millionen Reichsmark vornahm. Die Innenausstattung kam grösstenteils aus Museen und staatlichen Beständen. Das Arbeitszimmer war ganz in Rot gehalten. Die Hausfrau jedoch erhielt Kristall, Porzellan, Silber, Gläser und Wäsche für mehrere hundert Personen. Der Staat zahlte alles.

Magda bekam in ihrer Ehe mit Goebbels sechs Kinder. Helga im September 1932, Hilde im April 1934, Helmuth im Oktober 1935, Holde im Februar 1937, Hedda im Mai 1938 und Heide im Oktober 1940. Ausserdem hatte sie zwei Fehlgeburten. Alle ihre Kinder waren hübsch und gescheit, bis auf Helmut, der schwerfällig wirkte und in der Schule Lernschwierigkeiten hatte. Dass die Namen aller Kinder mit H begannen, ging auf eine Marotte der Mutter zurück. So hiess auch der Sohn aus der Ehe mit Quandt Harald. Magda hatte demnach sieben Kinder. Dazu kamen drei dokumentierte Fehlgeburten und mehrere zusätzliche, die nur vermutet werden – in 19 Jahren also mindestens zehn Schwangerschaften und sieben Geburten.

Für die grosse Kinderschar, die sie «dem Führer schenkte», wurde Magda Goebbels 1938 zur ersten Trägerin des «Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter» auserkoren. Diese von Adolf Hitler gestiftete Auszeichnung fiel durch ihre Ähnlichkeit zu militärischen Orden auf. Voraussetzung für die Verleihung waren neben der entsprechenden Anzahl lebend geborener Kinder (4 für Bronze, 6 für Silber, 8 für Gold) die Erfüllung rassischer, politischer und gesundheitlicher Kriterien. Die Mütter hatten «deutschblütig, erbgesund und würdig» zu sein.<sup>19</sup>





*Das jugoslawische Prinzregentenpaar zu Gast im Hause Goebbels*

Ganz im Sinne des Nationalsozialismus erfüllte Magda ihre Frauenposition, als Mutter an der Seite des Mannes «im Hause zu wirken». Nur am ersten Muttertag der Diktatur, dem 14. Mai 1933, trat sie an die Öffentlichkeit und hielt eine Rede mit dem Thema: «Die deutsche Mutter.» «Heute spricht Magda im Radio ...», notierte sich ihr Mann stolz. Danach wurde die «ideale Frau Deutschlands» von einer Journalistin der englischen Zeitung «Daily Mail» aufgesucht, um von ihr Näheres über den Status der Frauen im Nationalsozialismus zu erfahren. Frau Goebbels erklärte, dass die in England verbreiteten Berichte über die Verdrängung der Frauen aus ihren Berufen sehr übertrieben seien. Nur aus drei Berufen sei die deutsche Frau jetzt ausgeschlossen: dem militärischen – wie auf der ganzen Welt –, aus der Regierung und der Rechtspflege. Stehe das deutsche Mädchen vor der Wahl zwischen Heirat und Beruf, dann werde sie stets zur Heirat ermutigt werden, da dies zweifelsfrei das Beste für eine Frau sei. «Ich versuche», so schloss Frau Goebbels das Interview in unerwarteter Weise, «die deutsche Frau schöner zu machen!»<sup>20</sup> Magda selbst, gepflegt, elegant und geschminkt, in kleidsamen Hüten und bester Garderobe, ging mit gutem Beispiel voran. Es gelang ihr

jedoch kaum, an der groben Kontur des nationalsozialistischen Frauenideals Korrekturen anzubringen. Mitte 1933 interessierte sich Magda Goebbels für das «Modeamt», dessen Leitung sie übernehmen wollte. Ihr Mann jedoch war strikt dagegen. Am 20. Juli 1933 kam es deswegen zwischen dem Ehepaar zum Krach. Tags darauf weigerte sich Frau Goebbels, an der Fahrt nach Bayreuth zu einer Aufführung von Wagners «Meistersingern» teilzunehmen. «Ich fahre allein ... Wenn Magda sich nicht ändert, muss ich Konsequenzen ziehen ...», schrieb ihr Mann wütend am nächsten Tag. Da griff der «Führer» ein. «Gestern: bei Hitler zu Mittag. Er ist entsetzt, dass Magda nicht mit ist. Ich erzähle ihm alles. Er lässt Magda in Berlin gleich mit dem Flugzeug holen. Sie will schon gerne ... Nach dem 1. Akt [der Meistersinger] kommt Magda an. Strahlend vor Schönheit ... sehr gedrückte Stimmung ... in der Nacht noch Kaffee. Er [Hitler] stiftet Frieden zwischen Magda und mir. Er ist ein wahrer Freund.» Das Zusammenleben der Goebbels verlief anfangs recht gut. «Magda rief ‚Engelchen‘ und herein kam der leibhaftige Teufel», bemerkte Ernst Hanfstaengl, der zu Besuch war, sarkastisch. Nach Hanfstaengls Schilderung bekam Magda später die Komplexe ihres Mannes zu spüren. «Nach einer privaten Filmvorführung in seinem Hause rutschte Goebbels aus und wäre fast gestürzt. Magda konnte ihn gerade noch festhalten. Nach dem ersten Schrecken packte er sie am Nacken, zwang sie nieder und zischte mit einem Wahnsinns-lachen: ‚Das hätte dir ja gepasst, als meine Retterin dazustehen.‘»<sup>21</sup> Mit der Konsolidierung seiner Machtfülle als Propagandaminister wurde auch der private Lebensstil der Familie Goebbels recht feudal. 1936 übersiedelte man in eine prächtige Backsteinvilla aus enteignetem jüdischem Besitz auf der Wannsehalbinsel Schwanenwerder.<sup>22</sup> Von der Kaufsumme in der Höhe von 350'000 RM wurden 80'000 vom NS-Verleger Max Amann als Vorschuss auf die posthume Veröffentlichung von Goebbels' Tagebüchern, an denen dieser mit zunehmender Intensität schrieb, aufgebracht. 100'000 RM steuerte Magda Goebbels aus der Abfindungssumme bei, die sie von Quandt erhalten hatte, 70'000 RM gab Hitler für «die jahrelange Gastfreundschaft im Hause Goebbels», und 100'000 RM wurden als Hypothek aufgenommen. Später vergrösserte der Minister seinen Besitz, indem er einen weiteren jüdischen Nachbarn zum Verkauf zwang. Dort errichtete er sich seine «Burg», die ausser ihm niemand, auch Magda nicht, betreten durfte. Hier arbeitete er, und hier hielt er auch seine Schäferstündchen ab. Sportwagen von Mercedes, Motorboote und eine Se-

geljacht entschädigten den Minister und seine Familie für die «vielen Dinge, auf die sie verzichten mussten». «Kann in kein Restaurant, keine Bar, kein Variete, kann nicht Spaziergehen und kann mich nicht meiner Familie widmen ...», beklagte sich der Minister. Fand Goebbels jedoch Zeit, dann las er Magda und den Kindern gerne vor.

«Mit fremden Federn» hiess seine Lieblingslektüre, aus der er Anregungen bezog und die er fast auswendig lernte, da er sich mit Robert Neumanns satirischem Stil und ätzender Schärfe seelenverwandt fühlte. Dies hinderte den Propagandaminister jedoch keineswegs, die Werke des österreichischen Schriftstellers jüdischer Abstammung, der 1934 nach England emigrierte, auf den Index verbotener Bücher zu setzen und sie öffentlich verbrennen zu lassen.

1936 empfingen Magda und Joseph Goebbels anlässlich der Olympischen Spiele in Berlin über 3'000 Gäste auf ihrer Insel in der Havel. Der phantastische Ball war ein grosser gesellschaftlicher Erfolg, dessen Eleganz und Vornehmheit nur von den Trinkexzessen der Parteigenossen aus der «Kampfzeit» gestört wurde.

Als Landhaus besaßen die Goebbels ein «schlichtes Blockhaus an einem stillen See» – das Schlossgut Lanke am Bogensee, einen altpreussischen Adelsbesitz aus dem Besitz der Kohlenindustriellen Friedländer-Fuld, entfernten Verwandten von Magdas Stiefvater. Die Stadt hatte den arisierten Besitz zu einem günstigen Preis erworben und dann auf sanften Druck hin dem Gauleiter und Ehrenbürger Dr. Goebbels geschenkt. Die Ausgestaltung des Landsitzes zu einem Anwesen mit fünf Gebäuden begann mit 500'000 RM, die Goebbels selbst aufbringen konnte. Schliesslich kostete der Umbau jedoch über zwei Millionen, und da der Bauherr auch Chef der verstaatlichten Filmindustrie war, bezahlte die Ufa dafür, ebenso wie für die jährlichen Betriebskosten in der Höhe von 80'000 RM. Allein das Haupthaus hatte 21 Zimmer mit einem Saal für private Filmvorführungen – ganz wie auf dem Berghof des verehrten «Führers» – eine moderne Klimaanlage, Heissluftheizung, zahlreiche Bäder und, ebenfalls wie in Hitlers Privatdomizil, elektrisch versenkbare Fenster.

Geburtstage wurden im Hause Goebbels stets mit grossem Pomp gefeiert. Als Magda 35 Jahre alt geworden war, schrieb ihr Mann: «Magda reich zum Geburtstag beschenkt. Sie ist so wandelbar. Manchmal gut, manchmal böse ... Abends grosse Gesellschaft ... der Führer ist da.» Auch zum 39. Geburtstag ihres Mannes inszenierte Magda Goebbels ein grosses Fest: «Mit Magda und den Kindern gefeiert. Das ist so nett und herzlich.

Die Kinder sagen Gedichte auf. Dann läuft ein Film von ihnen, allerliebste, ganz wie sie sind. Wir freuen uns alle sehr ... immer neue Gäste ... Und dann kommt der Führer. Er ist ganz gerührt ... und dann redet er ganz lieb und vertraut mit mir ... zu Hause Essen ... Berge von Briefen, Blumen, und Geschenken ... und dann heraus zum Bogensee ... ich bin so gespannt [Magda liess Umbauten vornehmen] ... das Haus ist wunderbar geworden ...», schrieb Goebbels gerührt am 30. Oktober 1936 ins Tagebuch.

Vor allem jedoch genoss Magda Goebbels die Repräsentation an der Seite Hitlers. «Der Führer und Reichskanzler lässt bitten», stand auf den Einladungen zu Empfängen und Dinern, die in der von Albert Speer errichteten Neuen Berliner Reichskanzlei stattfanden. Magda Goebbels, die sich mit Emmy Göring die Rolle als Erste Dame des Dritten Reichs teilte, übte die Pflichten einer Hausherrin und Gastgeberin voll Begeisterung aus. Sie glänzte durch Gewandtheit und Eleganz an dem damaligen «premiere cour du monde», wie der französische Botschafter François Poncet die Residenz des Diktators vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nannte. Auch bei den kleinen Tee-Empfängen, die Hitler für ausgewählte Schauspieler und Künstler gab, war Magda Goebbels stets anwesend. Nur im Herbst 1935 vermisste man sie eine Zeitlang, da sie der Führer wegen ihrer hämischen Kritik an Eva Braun vorübergehend aus seiner Umgebung verbannt hatte. Minister Goebbels liess sein berufliches Engagement keinesfalls an der eigenen Haustür enden, vielmehr nutzte er häufig die private Sphäre als Propagandakulisse. So spielten das Ehepaar Goebbels und ihre wohlgeratene Kinder den Deutschen das Leben einer Musterfamilie vor. «Onkel Führer» spielte mit, und die illustrierten Blätter druckten rührende Bilder von Hitler als Kinderfreund. Doch die Idylle trog. Als Chef der 1933 gegründeten Reichskulturkammer beherrschte Goebbels das gesamte deutsche Kulturleben. Er dirigierte Theater, Film, Rundfunk und Presse, schuf und zerstörte Karrieren und nutzte seine Stellung weidlich für amouröse Abenteuer aus. Magda wusste alles und tolerierte viel – bis ihr Mann 1936 Lida Baarova kennenlernte und sich leidenschaftlich in sie verliebte. «Nachmittag grössere Gesellschaft zum Tee: Elio [Quandt, die ein ständiger Gast war], Baarova, Fröhlich [Baarovas Verlobter] ...», lautete die harmlose Eintragung in Goebbels' Tagebuch am 30. November 1936, und «Stunde der Versuchung» hiess der beziehungsreiche Film, durch den Goebbels auf die tschechische



*Die Familie Goebbels. Rechts Harald Quandt, Magdas Sohn aus erster Ehe*

Schauspielerin aufmerksam wurde. Bald umwarb er sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Die Zweiundzwanzigjährige überlegte nicht lange, trennte sich von ihrem Verlobten, dem Schauspieler Gustav Fröhlich, und liierte sich mit dem mächtigen Minister. Im Vertrauen auf seine Stellung hielt Goebbels die Affäre keinesfalls geheim und sonnte sich mit Lida ungeniert im Rampenlicht. Bald versuchte er eine Dreierbeziehung zu arrangieren, doch seine Frau, über die er jammerte: «Sie ist so hart, so böse», drohte mit Scheidung.

Die Kompromisslosigkeit von Magda Goebbels beruhte auf der überlegenen Position, in der sie sich wähnte. Sie war nämlich ein Liebesaffäre mit Karl Hanke, dem Staatssekretär von Goebbels, eingegangen. In ihm hatte sie einen willigen Verbündeten gefunden, der nicht nur vehement für sie eintrat, sondern auch mittels gehorteter Dokumente grimmig entschlossen war, seinen Chef um Amt, Frau und Freundin zu bringen.<sup>23</sup> So konnte sich Magda in der Rolle der betrogenen und entrüsteten Ehefrau, versehen mit Beweismaterial

– kopierten Liebesbriefen und einer Liste von Goebbels-Freundinnen –, recht spektakulär zu ihrem «Führer» auf den Berghof flüchten. Sie verkalbte sich jedoch. Ihr Erpressungsversuch, ähnlich dem, der einst bei Günther Quandt so gute Resultate gebracht hatte, blieb im NS-Milieu vollkommen wirkungslos.

Hitler tobte. Im allgemeinen hat ihn der lockere Lebenswandel seiner Paladine, über den ihn Rivalen ohnehin stets auf dem Laufenden hielten, nicht gestört. Nun aber standen politische Interessen auf dem Spiel. Eine Scheidung des Propagandaministers von der bekanntesten Mutterkreuzträgerin des Reiches konnte nicht geduldet werden. Auch der Zeitpunkt der Affäre mit der Baarova war ungünstig. Ein Verhältnis mit einer Tschechin kam in dem Moment, wo Hitler die Okkupation ihrer Heimat plante, mehr als ungelegen. Darüber hinaus war die als skandalös empfundene Heirat des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschall von Blomberg, mit einer ehemaligen Prostituierten noch in aller Munde.

Der «Führer» sprach daher ein Machtwort. Er verbot jeglichen Kontakt zwischen Goebbels und der Baarova und ordnete das weitere friedliche Zusammenleben des Ehepaars an. Goebbels beugte sich: «Das Leben ist so hart und grausam.» Auch die Erste Dame des Reichs spürte die eiskalte Gewalt hinter der glänzenden Fassade des Dritten Reichs. Es kam ihr zu Bewusstsein, welch überlegener Macht sie sich ausgeliefert hatte. Die einmal von ihr gewählte Rolle galt es nun weiterzuspielen, ob sie wollte oder nicht. Ein Ausscheiden aus der NS-Hierarchie und ein Rückzug ins Privatleben – wie von Magda geplant – stand nicht zur Debatte, denn ein Gastspiel an führender Stelle konnte im Dritten Reich nicht nach Laune und Wunsch beendet werden.

Lida Baarova wurde nach Prag abgeschoben. Sie selbst hat dies anders in Erinnerung: «Ich hatte die Nase voll und wollte weg aus Deutschland.»<sup>24</sup> Auf jeden Fall ging die grosse Karriere der bis dahin sehr erfolgreichen Schauspielerin abrupt zu Ende. Ein bewegtes Leben fing an. Nach Kriegsende sperrte man Lida Baarova in Prag wegen Kollaboration mit den Deutschen für eineinhalb Jahre ein. 1946 heiratete sie den kommunistischen Innenminister, mit dem sie nach Österreich floh. Eine Zeitlang filmte sie in Italien und Spanien und trat auch an deutschen Bühnen auf. Sie schrieb ihre Memoiren, in denen sie die Affäre mit dem Reichspropagandaminister verschwieg. Selbst im hohen Alter hat sie an dieser Version festgehalten: «Wir hatten kein Verhältnis.»<sup>25</sup>

1938 war Joseph Goebbels in Ungnade gefallen, kannte jedoch ein sicheres

Mittel, um seinen Herrn wieder günstig zu stimmen. Am 9. November 1938 inszenierte er die sogenannte «Reichskristallnacht» (Reichspogromnacht) mit von oben gelenkten Ausschreitungen gegen die Juden.

Im Laufe der kommenden Jahre nahm der Antisemitismus des Propagandaministers, der den «Judenstern» vorschrieb, womit er an die mittelalterliche Kennzeichnungspflicht der Juden anschloss, und den üblen Hetzfilm «Der ewige Jude» in Auftrag gab, immer radikalere Formen an. Auf die Frage ihrer besten Freundin, Elio Quandt, was sie dazu denke, antwortete Magda: «Joseph erklärt dies mit Gründen der Staatsraison. Das Dritte Reich ist nun einmal gegen die Juden, und ihm fällt die Aufgabe zu, in der Presse und im Funk gegen sie vorzugehen. Der Führer will es so, und Joseph muss gehorchen.»<sup>26</sup>

Als 1942 die «Endlösung der Judenfrage» auf dem Programm stand, klagte Magda ihrer Freundin: «Es ist grauenhaft, was er mir jetzt alles sagt. Ich ertrage es einfach nicht mehr ... Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welch schrecklichen Dingen er mich belastet, und niemandem kann ich mein Herz ausschütten. Ich darf zu niemandem darüber sprechen. Ich habe es ihm versprochen .. ,»<sup>27</sup>

So wie Goebbels in den Anfängen der NSDAP Saalschlachten inszenierte, schuf er das Szenarium des totalen Kriegs. Im Gegensatz zum «Führer», der im Verlauf des Krieges immer seltener zu «seinem Volk» sprach, und der Parteispitze, die sich allmählich zurückzog, haben Goebbels und seine Gattin öffentliche Auftritte nie gescheut. Während der Propagandaminister Bombenschäden besichtigte, trug auch Magda dem Kriegsalltag werbewirksam Rechnung. Sie liess sich kriegsverpflichten und fuhr mit der Strassenbahn zur Fabrikarbeit bei Telefunken. Zu Hause verlangte sie von ihren Gästen Lebensmittelmarken.

Als der Niedergang immer greifbarer wurde und die anderen Paladine des Führers in der Sorge um ihr eigenes Leben Berlin verliessen, bereiteten sich Joseph und Magda Goebbels auf die opernhafte Inszenierung des braunen Weltunterganges vor. Am 22. April 1945 erlaubte Hitler seinem Propagandaminister und «Reichsbeauftragten für den totalen Kriegseinsatz» die Übersiedlung in den Bunker der Reichskanzlei. Am selben Tag erliess der «Führer» seinen berüchtigten Aufruf an die Bevölkerung: «Merkt Euch! Jeder, der Massnahmen, die unsere Widerstandskraft schwächen, propagiert oder gar billigt, ist ein Verräter! Er ist augenblicklich zu erschliessen oder zu erhängen!»<sup>28</sup>

Goebbels erklärte, dass der «Mongolensturm an den Mauern unserer Stadt

gebrochen werden wird. Ich bleibe mit meinen Mitarbeitern selbstverständlich in Berlin, auch meine Frau und meine Kinder sind hier und bleiben hier.» Das war ein Gesinnungswandel, denn noch am 28. März hatte er in sein Tagebuch geschrieben, dass seine Frau die Evakuierung der Kinder nach Schwanenwerder vorbereite.

Magda kam mit ihren Kindern nach Berlin ins Führerhauptquartier und bezog vier Kammern im Vorbunker. Die Mahlzeiten wurden im breiten Gang der Anlage eingenommen. Goebbels selbst wohnte neben Hitler und Eva Braun im tiefergelegenen Hauptbunker.<sup>29</sup> Während Goebbels wie besessen in sein Tagebuch schrieb, las seine Frau den Kindern vor, spielte mit ihnen und wirkte dabei auffallend ruhig. Der junge Hauptmann Gerhard Boldt, der im Bunker Dienst leistete, erinnerte sich: «Frau Goebbels hat bis zum Ende keine Todesfurcht gezeigt. Lebhaft und elegant, pflegte sie, meistens zwei Stufen auf einmal nehmend, die Wendeltreppe heraufzukommen. Sie hatte immer ein freundliches Lächeln für jedermann ... vielleicht war ihre bewunderungswürdige Charakterstärke durch ihren fanatischen Glauben an Hitler inspiriert.»<sup>30</sup>

Weder über ihr eigenes noch über das Schicksal ihrer Kinder konnte sie weinen. Als jedoch am 27. April Hitler sein goldenes Parteiabzeichen von seinem Rockaufschlag löste und es «der Ersten Dame des Reichs» anheftete, brach die derart Ausgezeichnete gerührt in Tränen aus. Sie schrieb: «Gestern abend hat mir der Führer sein Goldenes Parteizeichen angeheftet. Ich bin stolz und glücklich. Gott gebe, dass mir die Kraft bleibt, um das Letzte, Schwerste zu tun. Wir haben nur noch ein Ziel: Treue bis in den Tod dem Führer. Dass wir zusammen das Leben mit ihm beenden können, ist eine Gnade des Schicksals, mit der wir niemals zu rechnen wagten.» Am 28. April schrieb Magda an Harald Quandt, ihren Sohn aus erster Ehe, von dem sie nicht wusste, dass er in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, einen Brief. Er ist das grauenvolle Dokument einer Fanatikerin, die sich entschlossen hat, ihre eigenen Kinder zu töten:

«Mein geliebter Sohn! Nun sind wir schon sechs Tage hier im Führerbunker, Papa, Deine sechs kleinen Geschwister und ich, um unserem nationalsozialistischen Leben den einzig möglichen, ehrenvollen Abschluss zu geben. Ob Du diesen Brief erhältst, weiss ich nicht ... Du sollst wissen, dass ich gegen den Willen Papas bei ihm geblieben bin, dass noch vorigen Sonntag der Führer mir helfen wollte, hier herauszukommen. Du kennst Deine Mutter – wir haben dasselbe Blut, es gab für mich keine Überlegung. Unsere herrliche Idee geht zugrunde – und mit ihr alles, was ich Schönes, Bewunderns-



wertes, Edles und Gutes in meinem Leben gekannt habe. Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben, und deshalb habe ich auch die Kinder hierher mitgenommen. Sie sind zu schade für das nach uns kommende Leben, und der gnädige Gott wird mich verstehen, wenn ich ihnen selbst die Erlösung geben werde. Du wirst weiterleben, und ich habe die einzige Bitte an Dich: Vergiss nicht, dass Du ein Deutscher bist, tue nie etwas, was gegen die Ehre ist, und Sorge dafür, dass durch Dein Leben unser Tod nicht umsonst gewesen ist.

Die Kinder sind wunderbar. Ohne Hilfe helfen sie sich selbst in diesen mehr als primitiven Verhältnissen. Ob sie auf dem Boden schlafen, ob sie sich waschen können, ob sie zu essen haben und was – niemals ein Wort der Klage oder Weinen. Die Einschläge erschüttern den Bunker. Die Grösseren beschützen die noch Kleineren, und ihre Anwesenheit hier ist schon dadurch ein Segen, dass sie dem Führer hin und wieder ein Lächeln abgewinnen ...» Dann versorgt die Erste Dame des nationalsozialistischen Regimes ihren Sohn mit Ratschlägen: «Sei treu! Treu Dir selbst, treu den Menschen und treu Deinem Land gegenüber. In jeder und jeder Beziehung! ... Sei stolz auf uns und versuche, uns in stolzer, freudiger Erinnerung zu behalten. Einmal muss jeder Mensch sterben, und ist es nicht schöner, ehrenvoll und tapfer kurz zu leben, als unter schmachvoller Bedingung ein langes Leben zu führen? Der Brief soll raus – Hanna Reitsch nimmt ihn mit. Sie fliegt nochmals raus! Ich umarme Dich in innigster, herzlichster, mütterlichster Liebe! Mein geliebter Sohn, Lebe für Deutschland! Deine Mutter.»<sup>31</sup>

Auch Joseph Goebbels schrieb dem Stiefsohn, dass er ein «Beispiel der Treue» setzen würde. Harald könne stolz sein, einer solchen Familie anzugehören. Eines Tages würde die Stunde kommen, «in der wir sauber und unbefleckt wieder dastehen werden vor der Welt. So sauber und unbefleckt, wie unser Glaube und unser Ziel immer gewesen ist».<sup>32</sup>

Dieses Vermächtnis wurde Hanna Reitsch übergeben, der es noch gelang, aus der eingekesselten Stadt auszufliegen.

Am 30. April 1945 als sich Hitler und Eva Braun, nunmehr verehelichte Hitler, verabschiedeten, um Selbstmord zu begehen, rief Magda Goebbels voll Entsetzen: «Mein Führer, verlassen Sie uns nicht, wir werden alle elend umkommen ohne Sie!» Traudl Junge, Hitlers Sekretärin, gab den Kindern von Goebbels gerade zu essen, als sie einen Schuss in Hitlers Arbeitszimmer

hörte. Über Magda Goebbels' Absichten liegen unterschiedliche Berichte vor. Albert Speer glaubte, dass «... sie den Gedanken unerträglich fand, dass ihre Kinder getötet werden sollten, unterwarf sich aber, wie es schien, der Entscheidung ihres Mannes».<sup>33</sup>

Dem widersprechen zwei enge Mitarbeiter des Propagandaministers, die gehört haben wollen, dass Goebbels seiner Frau vorgeschlagen hätte, mit den Kindern in den Westen zu flüchten, da sie von den Engländern nichts zu befürchten hätten.

Am 1. Mai 1945 war jedoch der Selbstmord des Ehepaars Goebbels beschlossene Sache. Vergeblich baten Hitlers Sekretärinnen und Liesl OSTERtag, Eva Brauns Dienstmädchen, ihnen doch die Kinder anzuvertrauen. Sie würden den Jungen und die Mädchen nach Bayern bringen und dort verstecken, meinten sie. Die Goebbels lehnten ab. Rochus Misch, der Funker, beschreibt die gespenstische Szenerie: «Es gab ein Drama im Führerbunker, als es hiess: ‚Die Kinder bleiben hier!‘ Frauen, Küchenpersonal und Büropersonal kamen alle und bettelten Frau Goebbels auf Knien um die Kinder an. Dann war da noch Hanna Reitsch, die Fliegerin. Die wollte die Kinder aus Berlin herausfliegen. Frau Goebbels lehnte ab. Dann kam der Tag, an dem Frau Goebbels in meinem Zimmer die Kinder für den Tod zurecht machte. Sie steckte sie in weisse Kleider und kämmte ihnen die Haare. Goebbels war nicht anwesend. Doktor Stumpfegger ist dann zu ihnen gegangen, und Doktor Naumann sagte zu mir: ‚Die bekommen Bonbonwasser zu trinken, und dann ist es zu Ende.‘» Dr. Stumpfegger, den Goebbels um ein schnell wirkendes, schmerzloses Gift für Helga, Holde, Hilde, Heide, Hedda und Helmuth gebeten hatte, lehnte jedoch ab. Sie dürften dann ein Schlafmittel bekommen haben, gefolgt von einer tödlichen Injektion, die ihnen ein Arzt verabreichte, der im Kohlenbunker der Reichskanzlei Zuflucht gefunden hatte.

Um ca. 19.30 Uhr gab Goebbels den Auftrag, seinen Körper und den seiner Frau nach ihrem Tod zu verbrennen, davor aber noch durch einen Schuss den sicheren Tod zu gewährleisten. Um 20.30 Uhr verabschiedete sich das Paar.

Goebbels kleidete sich wie immer sorgfältig, mit Hut und Handschuhen reichte er seiner totenblassen Gattin den Arm, und beide stiegen die Treppe hinauf. Lächelnd erklärte Goebbels, dass man dadurch den Hinterbliebenen das mühevoll Hinaustragen der Leichen ersparen würde. Goebbels erschoss sich. Magda nahm Gift.

# LENI RIEFENSTAHL

## Die Amazonenkönigin

*Geb. 22. August 1902*



**T**riumph des Willens» hiess der von Leni Riefenstahl 1934 gedrehte Dokumentarfilm über den Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg, der die Regisseurin international bekannt machte. Ebensogut hätte der Titel jedoch als Motto für ihr Leben dienen können. Schon als Kind zeichnete sich die am 22. August 1902 in Berlin als Tochter eines Geschäftsmanns geborene Leni Riefenstahl durch eisernen Willen, Zähigkeit, brennenden Ehrgeiz und vielfältigste Interessen aus. Lenis Vitalität stellte für die Nerven der Eltern eine Belastung dar. Ihre Wissbegierde und Redefreudigkeit waren dermassen gross, dass Mitfahrer in der Strassenbahn die Eltern baten, ihr hysterisch plapperndes Kind zum Schweigen zu bringen. Schon als

Vierjährige interessierte sie sich für Theater und Tanz. Auch ein starker Drang zur Selbstdarstellung zeigte sich bald. So gab sie im Berliner Tiergarten Kunststücke auf Rollschuhen zum Besten, die zahlreiches Publikum anzogen und erst mit dem Einschreiten der Polizei endeten.

Das Kollmorgensche Gymnasium in Berlin hat Leni mit ausgezeichnetem Erfolg absolviert. In Mathematik, Turnen und Zeichnen war sie Klassenbeste. Nur eine schlechte Betragensnote störte den Gesamteindruck. Sie resultierte – unter anderem – daraus, dass Leni einmal das Schuldach erklimmte und in der Hoffnung auf einen schulfreien Tag die Nationalflagge hisste.

Die Forderung der willensstarken Tochter nach einer Ausbildung zur Tänzerin wurde vom ebenso willensstarken Vater auf das Entschiedenste abgelehnt. Gedeckt von der Mutter, nahm Leni ohne seine Zustimmung heimlich Tanzunterricht. Ihr Mitwirken in einer Aufführung der Tanzschule, von dem der Vater zufällig erfuhr, beschwor im Elternhaus der E Levin eine Ehekrise herauf, in deren Verlauf Alfred Riefenstahl seiner Frau mit Scheidung drohte. Später resignierte er und meldete seine Tochter, der er eine düstere Zukunft prophezeite, sogar selbst in der Ballettschule von Eugenie Eduardowa an. Diese ehemals berühmte russische Solotänzerin aus St. Petersburg hat Leni im Alter von neunzehn Jahren, statt wie üblich mit sechs, im klassischen Ballettanz unterrichtet. Leni wurde ihre beste und ehrgeizigste Schülerin, musste dafür jedoch einen hohen Preis bezahlen – kurz nacheinander brach sie sich dreimal die Knöchel. Entmutigt hat sie das nicht, genauso wie sie auch später Risiken, Entbehrungen und Gefahren nie scheute. Am 23. Oktober 1923 fand in München das erste öffentliche Auftreten der Solotänzerin Leni Riefenstahl statt. Ihre Mutter entwarf und nähte die phantasievollen Kostüme, während die Tochter selbst das Programm zusammenstellte. Es umfasste zehn Nummern und forderte die Interpretin bis hin zur Erschöpfung. Die Kritiken waren enthusiastisch. Ein weiterer Abend in Berlin mit den Tänzen Eros – Feuer – Hingebung – Loslösung machte sie zum Star. Max Reinhardt engagierte sie an sein Deutsches Theater, Gastspiele in europäischen Hauptstädten schlossen an. Der Erfolg war gross, aber kurz. Bei einem Auftritt in Prag vor 3'000 Personen zog sich Leni Riefenstahl 1925 eine Knieverletzung zu, die sie zur Absage der geplanten Tournee zwang. Alle Ärzte, die sie konsultierte, rieten zur Schonung, verschrieben Krücken und mahnten zur Geduld.

In diesem Zustand humpelte sie in ein Kino, sah sich zur Ablenkung «Berg

des Schicksals» mit Luis Trenker an und war begeistert. Nach sechs weiteren Filmbesuchen und einem Lokalausweis in ihrem Schicksalsberg, der Guglia di Brenta, stand ihr Plan fest: Sie wollte als Schauspielerin in einem Gebirgsfilm mitwirken. Tatsächlich gelang es Leni Riefenstahl durch Vermittlung von Freunden, den Regisseur des Films persönlich kennenzulernen und ihn restlos für sich einzunehmen. Dr. Arnold Fanck, von Beruf Geologe, war der Begründer der «Freiburger Berg- und Sportfilm-Gesellschaft». Er galt als Pionier auf dem Gebiet des alpinen Dokumentarfilms und hat das Genre der sogenannten «Bergfilme» geschaffen. Seine revolutionäre Kameraführung und raffinierte Schnitttechnik erregten grosses Aufsehen.<sup>1</sup>

Dr. Fanck liess sich von der Schönheit, den Redekünsten sowie den tänzerischen Erfolgen seiner Gesprächspartnerin überzeugen und engagierte sie als Schauspielerin an der Seite des damals schon sehr bekannten Luis Trenker. Dass Leni Riefenstahl einen «Silberblick» hatte, also leicht schielte, galt damals als romantisch und hat nicht weiter gestört. Der Spielfilm sollte der «Der Heilige Berg» heissen und auch Tanzeinlagen für Leni enthalten. Die Realisierung des Projekts stand allerdings in den Sternen, da Leni Riefenstahl kaum gehen, geschweige denn tanzen konnte – ein Meniskuseinriss mit Knorpelwucherung war festgestellt worden. Die Tänzerin entschied sich zur Operation. 1925 waren Eingriffe dieser Art keine Routineangelegenheit. Der Krankenhausaufenthalt dauerte drei Monate, und das Risiko, ein versteiftes Gelenk davonzutragen, war gross. Doch Lenis unverwüstlicher Optimismus behielt schliesslich recht. Die Operation gelang und Arnold Fanck bereitete die Patientin noch im Krankenhaus auf ihre Rolle vor.<sup>2</sup>

Die Dreharbeiten fanden nicht im Atelier, sondern an Originalschauplätzen in den Schweizer Bergen, auf dem See auf der Lenzerheide sowie auf Helgoland statt. Für den Film musste Riefenstahl Schifahren lernen, wobei sie sich erneut die Knöchel brach. Während die Hauptdarstellerin in Gips lag, schmolzen die teuren Naturkulissen – fünfzehn Meter hohe Eisbauten – dahin. Auch sonst folgte ein Desaster dem anderen. Zwei weitere Schauspieler und ein Kameramann erlitten Verletzungen und mussten nach Cortina ins Krankenhaus transportiert werden. «Der Heilige Berg» galt als gescheitert. Bedrückt reiste der Regisseur nach Berlin, um der Ufa, die den Film finanzierte, Rechenschaft abzulegen.

In dieser Situation griff Leni zur Kamera, drehte auf eigene Initiative und Kosten 600 Meter Naturaufnahmen und rettete dadurch den Film. Die Ufa

machte weitere Geldmittel locker, und das Team reiste nach Helgoland. Dort tanzte Leni Riefenstahl auf glitschigen Felsen in der wilden Brandung, während ein Geiger auf der Felswand Motive aus Beethovens Fünfter Symphonie fiedelte.

Zwischen den Dreharbeiten hatte Dr. Fanck seine Hauptdarstellerin auch in die Geheimnisse der Filmregie eingeweiht. Bei ihm hat sie jene Techniken erworben, die sie schliesslich zur Perfektion entwickeln sollte.

«Er lehrte mich, dass man alles gleich gut fotografieren müsse: Menschen, Tiere, Wolken, Wasser, Eis ... bei jeder Aufnahme gehe es darum, das Mittelmass zu überschreiten, von der Routine wegzukommen und alles möglichst mit einem neuen Blick zu sehen. Ich durfte durch die Kamera schauen, Bildausschnitte aussuchen, lernte Negativ- und Positivmaterial, das Arbeiten mit verschiedenen Brennweiten, die Wirkung der Objektive und Farbfilter kennen. Ich fühlte, dass der Film eine Aufgabe für mich sein könnte, ein neuer Inhalt. Zugleich wurde mir klar, dass beim Film der Einzelne nichts ist, dass hier alles nur in Gemeinschaftsarbeit entstehen konnte», schrieb Leni Riefenstahl über ihre Zeit als Regielehrling.<sup>3</sup> In Freiburg arbeitete die Schauspielerin anschliessend in einer Kopieranstalt, wo sie im Entwickeln, Kopieren und – vor allem – dem Schneiden des Filmmaterials unterwiesen wurde.

Am 14. Dezember 1926 fand die Premiere des Films im Ufa-Filmpalast statt, bei der Leni Riefenstahl die «Unvollendete» von Franz Schubert tanzte. Ein Grossteil der Presse lobte das romantische Liebesdrama im Alpenmilieu und seine Darsteller sehr. «Leni Riefenstahl tanzt in vollendeter Schönheit den Rhythmus des Meeres, beseelt in gleichbleibender Harmonie die lieblichen wie die furchtbaren Ereignisse», hiess es in der «Neuen Preussischen Kreuzzeitung vom 16. Dezember 1926. «Alles an diesem Film ist gewaltig – die Natur, die Berge, die Menschen ... nur innerlich junge, ganz herrlich naive Menschenkinder können sich das Leben und die Liebe und die Treue so vorstellen. In jedem Wort, in jedem Schritt das Gralsmotiv – in den Augen der Naturmenschen, in ihrem Denken, Fühlen ...», schwärmte der «Berliner Lokalanzeiger» von dem Heimatfilm am 18. Dezember. Eine Zeitung jedoch bewertete den Film nach Kriterien, die eher dem heutigen Geschmack entsprechen. «Der Montag Morgen» vom 20. Dezember schrieb nämlich: «Wenn es nur zum Gähnen wäre, man nähme es gottergeben hin. Dieser Film ist aber nicht nur blöd, sondern verlogen,... bombastischer Naturkult, unerträgliche Gross-Heucheleyen – Gartenlaube.» Derartige Kriti-

ken wurden von Bewunderern als Auswüchse einer Presse abgetan, die «im Banne der Profitwirtschaft steht und sich gegen die seelische Wiederbelebung des Volkes versündigt».<sup>4</sup>

Dieser Film war der Start für Riefenstahls Karriere als Schauspielerin. Schon 1927 sah man sie in «Der Grosse Sprung». 1928 verliess sie die Bergwelt, um in dem wenig erfolgreichen Streifen «Das Schicksal derer von Habsburg – Die Tragödie eines Kaiserreichs» als Mary Vetsera mit Kronprinz Rudolf zu sterben. Doch schon 1929 kehrte sie in «Die weisse Hölle von Piz Palü» zurück. Regie führte der berühmte Georg Wilhelm Papst, während sich Arnold Fanck auf die Naturaufnahmen beschränkte.

1930 nahm Leni Riefenstahl Sprechunterricht und bewältigte in «Stürme über dem Montblanc» den Übergang vom Stummfilm zum Tonfilm genauso spielerisch wie die im Drehbuch vorgeschriebene Überquerung einer tiefen Gletscherspalte auf einer wackeligen Leiter.<sup>5</sup>

1931 gründete Riefenstahl eine Filmproduktionsgesellschaft und ging an die Verwirklichung ihrer eigenen Vorstellungen. «Das blaue Licht – Eine Berglegende aus den Dolomiten» hiess der Film, in dem sie das Bauernmädchen Jutta spielte und auch Regie führte. Schon diese erste Probe vom Können der Regisseurin wurde auf der Biennale in Venedig im Jahre 1932 mit der Silbermedaille ausgezeichnet, lief in Paris 14 und in London 16 Monate.

Als Leni Riefenstahl ihr Werk im Rahmen einer Städte-Tournee in Deutschland persönlich vorstellte, fiel ihr (nach eigener Angabe) erstmals auf, welche grosse Rolle ein Politiker namens Hitler im Bewusstsein der Öffentlichkeit spielte. Um sich selbst ein Bild zu machen, wohnte die Künstlerin einem Auftritt Adolf Hitlers im Berliner Sportpalast bei. Er überwältigte sie dermassen, dass sie ihm, obwohl gerade mit der intensiven Vorbereitung einer Grönlandreise beschäftigt, via Adresse «Braunes Haus, München» schrieb: «Sehr geehrter Herr Hitler, vor kurzer Zeit habe ich zum ersten Mal in meinem Leben eine politische Versammlung besucht ... Ich muss gestehen, dass Sie und der Enthusiasmus der Zuhörer mich beeindruckt haben. Mein Wunsch wäre, Sie persönlich kennenzulernen ...»<sup>6</sup>

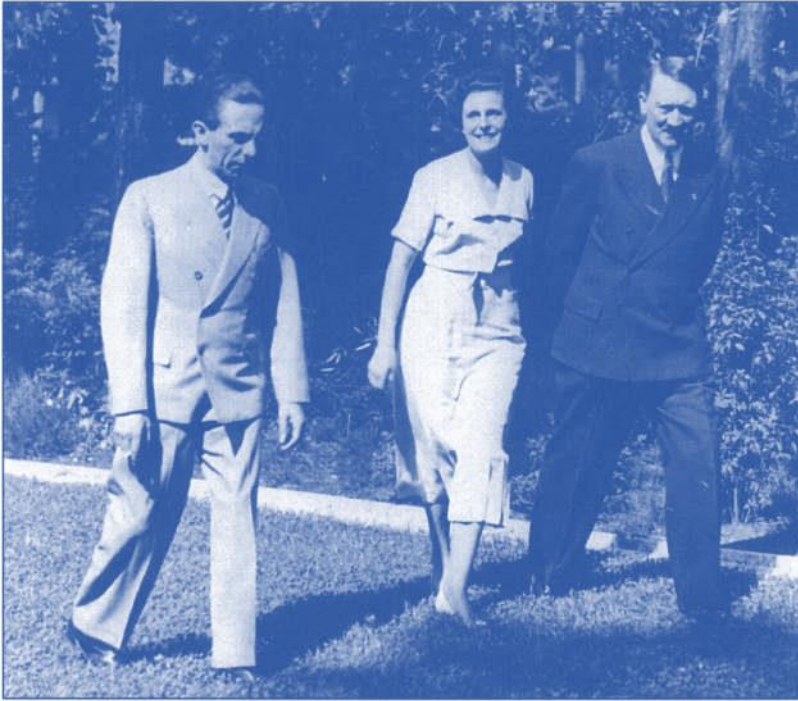
Zu ihrer grossen Verblüffung erhielt Riefenstahl umgehend Antwort. Es kam zur ersten Begegnung zwischen dem NS-Politiker und der Künstlerin. Erstaunt bemerkte sie, wie sich der Privatmensch vom politischen Agitator unterschied, wie liebenswürdig und sympathisch sich Hitler gab und welche grosse Ausstrahlung er hatte. Bei dem romantischen Spaziergang am Nord-

seestrand erkundigte sich Hitler genau nach der Arbeit und den Plänen der Künstlerin.

Unmittelbar darauf brach Riefenstahl zu einer wissenschaftlich betreuten Expedition nach Grönland auf, wo auch der Film «SOS Eisberg» entstand. Die Schauspielerin mimte dabei die kühne Fliegerin Hella auf der Suche nach ihrem im Eis verschollenen Mann. Der berühmte Pilot Ernst Udet (später «des Teufels General») sorgte für atemberaubende Spannung: «Er fliegt mit der Maschine durch Eistore, steigt an den Felswänden steil aufwärts, um sich gleich wieder jäh fallen zu lassen ... einmal geht mir dabei der Atem aus ... das ist, als er zwischen den steilen, in den Himmel ragenden Türmen eines Eisberges durchfliegen will, aber plötzlich merkt, dass die Spannweite seiner Tragflächen dafür zu breit ist. Da schiesst er in letzter Sekunde mit schiefgestellter Maschine wie ein irrsinnig gewordener Blitz zwischen den Eistürmen hindurch und reisst die Maschine dann stark herum ... Nach dieser Aufnahme ... machen wir Schluss», beschreibt Leni Riefenstahl die lebensgefährlichen Abenteuer in Grönland.<sup>7</sup> In ihren 1987 entstandenen Memoiren fügte sie zur Steigerung der Dramatik noch einen Ausstieg aus der brennenden Maschine Udets hinzu.

Ende 1932 kehrte sie nach Deutschland zurück. Von da an ist Leni Riefenstahl häufiger Gast bei Festen und Geselligkeiten im Kreis hoher NSDAP-Funktionäre. So nahm sie am Empfang Görings zu Ehren des italienischen Luftfahrtministers Balbo teil und unterhielt sich dabei ausgezeichnet. «Magda und L. Riefenstahl mit Balbo geschäkert», notierte sich Goebbels damals in sein Tagebuch.<sup>8</sup> Während die gesellschaftlichen Aktivitäten der Künstlerin im allgemeinen durch Zeugen und Dokumente belegbar sind, gibt es für einige ihrer Erlebnisse mit Hitler bloss die Aussage der Regisseurin selbst. Und nur sie beschreibt, wie sie am 8. Dezember 1932 in Berlin auf dem Heimweg von einem Konzert zufällig Brückner, Hitlers Adjutanten getroffen hätte. Er brachte sie zu Hitler. ‚Er gab mir die Hand und ging dann im Zimmer auf und ab. Sein Gesicht war fahl, die Haare hingen ihm in die Stirn, die mit Schweisstropfen bedeckt war. Dann brach es aus ihm heraus: ‚Diese Verräter, diese Feiglinge – und das kurz vor dem endgültigen Sieg – diese Narren – dreizehn Jahre haben wir gekämpft, geschuftet und alles gegeben ... und nun kurz vor dem Ziel, dieser Verrat!‘<sup>9</sup> Dann sah er mich an, hielt meine Hand und sagte: ‚Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind.‘ Ohne auch nur ein einziges Wort gesprochen zu haben, verliess ich das Zimmer.›<sup>10</sup>





*Die Schauspielerin und Regisseurin mit Goebbels und Hitler  
im Garten ihres Berliner Hauses*

Die Szene klingt nicht nur unecht – sie ist es auch. Hitler sprach mit Frauen kaum je über Politik. An dem erwähnten 8. Dezember 1932 hat er es auch nicht getan, weil er den ganzen Abend im Hause Goebbels verbrachte.<sup>11</sup> Auch viele andere Begegnungen mit Hitler, bei denen Riefenstahl den «Führer» mit kreuzverhörartigen, abrupten Bemerkungen wie «Glauben Sie an Gott?» oder «Sie haben doch Rassenvorurteile» provoziert haben will, wirken realitätsfremd.<sup>12</sup>

Hitler hatte bereits den ersten Film Leni Riefenstahls gesehen, da er ein Fan von Luis Trenker, Riefenstahls Partner in «Der Heilige Berg», war.<sup>13</sup> «Das blaue Licht», Riefenstahls Film aus eigener Produktion, gefiel Hitler vor allem wegen der darin enthaltenen Volksszenen. «Da macht es die Riefenstahl schon richtig, sie sucht sich ihre Bauerndarsteller auf den Dörfern selbst heraus», meinte er anerkennend.<sup>14</sup> Die grosse Begabung der Regisseurin hatte

er in ihrem Erstlingswerk erkannt und Überlegungen angestellt, wie ihr Talent für die Partei zu nützen wäre. Auch der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Dr. Goebbels, streckte seine Fühler aus und sondierte die politische Einstellung der Künstlerin. «Vormittag Leni Riefenstahl. Sie erzählt von ihren Plänen. Ich mache ihr den Vorschlag eines Hitlerfilms. Sie ist begeistert», notierte Goebbels am 17. Mai 1933 im Tagebuch. Zu dem Hitler-Epos kam es allerdings nicht, und die Frage, wie Leni Riefenstahl diese Aufgabe gelöst hätte, bleibt Spekulation. Tatsächlich verfolgten Hitler und Goebbels ganz andere Pläne. Am 26. Mai luden sie die Künstlerin zu einem Wochenende an die Ostsee. «Gestern tolle Fahrt nach Heiligendamm. Missglücktes Picknick. Herrliche See! Chef [Hitler] mit. Auch Leni Riefenstahl ... beim Chef noch bis in die Nacht», lautet Goebbels' Eintragung noch in derselben Nacht. Anscheinend überzeugte das Auftreten der Regisseurin, und man schlug ihr ein Filmprojekt vor. «Mit Frl. Riefenstahl neuen Film besprochen. Sie ist der einzige von all den Stars, die uns versteht», schrieb Goebbels am 12. Juni 1933.

Zwei Tage später war man sich einig. «Riefenstahl hat mit Hitler gesprochen. Sie fängt mit dem Film an.» Druck war auf die Künstlerin nicht ausgeübt worden. Die erste Auftragsarbeit für die NSDAP war der Film vom [5.] Reichsparteitag und hiess «Sieg des Glaubens». Die Regisseurin bezeichnete ihn als «ein Spiegelbild von der Heerschau der Bewegung im Jahr des Sieges», und das Reichspropagandaministerium, Abteilung Film, war der Produzent. Am 1. Dezember 1933 wurde der Streifen unter grossem Beifall aufgeführt.<sup>15</sup>

Leni Riefenstahl erwähnt in ihren Erinnerungen häufig und voll Bitterkeit, dass Goebbels sie gehasst, ihre Arbeit gestört und sie selbst sexuell belästigt hätte. Goebbels selbst scheint davon nichts gehant zu haben, und auch in den täglichen Aufzeichnungen des Propagandaministers findet sich keine Spur von Animosität. «Abends mit Magda und Leni Riefenstahl in ‚Butterfly‘. Dann plaudern wir in der Traube», heisst es in Josephs Goebbels' Tagebuch am 17. Mai 1933.

Bereits im nächsten Jahr trat die NSDAP wieder an Riefenstahl heran. «Künstlerische Gestaltung des Nürnberger Reichsparteitages [vom 4.-10. September 1934] durch den Film, so lautete der Auftrag, den mir der Führer zum zweiten Male erteilte», schrieb Leni Riefenstahl<sup>16</sup>.

Sie nannte ihre Filmgesellschaft ab nun «Reichsparteitagfilm» und machte sich an die Arbeit, denn «die innere Bereitschaft für diese Aufgabe überwin-



*«Künstlerische Gestaltung des Nürnberger Reichsparteitages durch den Film» lautete 1934 der Auftrag an Leni Riefenstahl*

det alle Zweifel, alle Bedenken, alle Hemmnisse». <sup>17</sup> Ein Dokumentarfilm ohne Handlung, der überdies zwei Stunden dauern sollte, stellte die Regisseurin vor Probleme, die nur mit neuen künstlerischen und technischen Ideen bewältigt werden konnten. Leni Riefenstahl, der vollkommene Gestaltungsfreiheit zugesagt worden war, entschied sich, dem Film einen Wochenschaucharakter zu geben und die Monotonie der endlos aufmarschierenden Formationen mit allen Mitteln aufzulockern. Die Arbeitsbedingungen waren nicht ideal, denn zur gesamten Vorbereitung der Dreharbeiten standen nur zwei Wochen zur Verfügung. Ausserdem waren die Organisatoren des Parteitages nur widerwillig zur Kooperation bereit. Die Anwesenheit von Kameraleuten auf dem Nürnberger Luitpoldshain galt vielen Parteigenossen als Sakrileg, und sie behinderten daher die Regisseurin und ihr Team, wo sie nur konnten. Auch die anwesenden vier Wochenschauteams – Alfa, Tobis-Melo, Fox und Paramount – hatten ihre eigenen Interessen im Auge und rivalisierten mit dem Reichsparteitagfilm.

Leni Riefenstahls Führungsstil und ihre absolute Kompromisslosigkeit in

künstlerischen Belangen haben ihr viele Feinde geschaffen. Mit einer aus Hollywood eingeflogenen Kameraausrüstung triumphierte sie jedoch über alle Widersacher, entkräftete alle Anfeindungen und machte mit einem Team von 120 Mitarbeitern Filmgeschichte. Die kreativen Ideen und die technische Experimentierfreudigkeit der Regisseurin waren unerschöpflich und brachten revolutionäre Resultate. Generationen von Filmemachern haben von Riefenstahl Anregungen bezogen. Die von ihr ersonnenen Spezialeffekte zählen heute zum Standardrepertoire aller Dokumentarfilmer. So wurden auf den Fahnenstangen kleine Lifts montiert – einige in 38 Meter Höhe –, um Fahraufnahmen, die eine absolute Novität waren, zu ermöglichen. Die Kameraleute übten Rollschuhfahren, um mit den Handkameras gute Bewegungsbilder zu erhalten. Von Dächern aus wurde die Ankunft von Hitlers Flugzeug gefilmt. Für Schwenkaufnahmen im Halbkreis schoben sich die Kameraleute auf halsbrecherische Weise mittels Feuerwehrleitern von oben bis knapp an die Marschierenden heran. Um das Rednerpult waren Schienen verlegt. So konnte man durch verschiedene Kameraeinstellungen von der zweistündigen Rede Hitlers besondere optische Effekte erzielen und die monotone Abfolge der anschließenden Reden mildern. Alle Nebenschauplätze des Parteitages – die Stadt Nürnberg, die Zeltlager der Hitlerjugend und die Lagerfeuer der SA – wurden mit einbezogen. Dann filmten die in Gruben kauern den Kameraleute fünf Stunden lang, ohne Unterlass, die Hunderttausende, die im mechanischen Drill strenger Kolonnen über den Nürnberger Luitpoldshain zogen. Sie grüßten ihren «Führer», der die Huldigungen in starrer Pose entgegennahm und wie ein Hoherpriester pseudoreligiöse, wohlkalkulierte Zeremonien, wie die Weihe der Fahnen und Feldzeichen, durchführte. Es war eine gigantische Masseninszenierung à la Hollywood, und Joseph Goebbels, der Organisator des Parteitages, konnte vollauf zufrieden sein. Auch die zahlreich erschienenen Diplomaten und Ehrengäste – sie füllten einen ganzen Extrazug – waren beeindruckt. Die Regisseurin verfasste über die Dreharbeiten eine Bilddokumentation in Form eines Tagebuchs, die im nationalsozialistischen Eher-Verlag erschien und in der sie den Film, aber auch sich selbst gebührend würdigte.<sup>18</sup> So gibt es in dieser Dokumentation 16 Fotos von Hitler, während es 37 von Riefenstahl gibt. Letztere zeigen die Regisseurin mit fanatischem Enthusiasmus bei der Arbeit und führen damit ihre späteren Aussagen, dass man sie mehr oder weniger zu dem Film gezwungen hätte, ad absurdum.

Das Resultat ihrer Bemühungen waren suggestiv beeindruckende Bilder, die Kommentare überflüssig machten: «Triumph des Willens» ist ein einzigartiges Zeitdokument, für das Hitler selbst den Titel wählte – eine Leistungsschau der NSDAP, die dem Dritten Reich als Visitenkarte und Propaganda diente und nicht nur in Deutschland Begeisterung auslöste. Leni Riefenstahl wurde international berühmt. Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1937 würdigte man ihre Leistung, und der französische Ministerpräsident Edouard Daladier überreichte ihr persönlich die Goldmedaille.

Interessanterweise wurde in dem Parteitagfilm die in Nürnberg 1935 erstmals auftretende Deutsche Wehrmacht – «Das braune Heer marschiert» – ebensowenig gezeigt wie die Delegationen der NS-Frauenverbände. Während die Frauen dies ohne Murren akzeptierten, protestierten die Generäle. Sie entkräftigten damit den Verdacht, dass die filmische Absenz des erst im Aufbau begriffenen, schlecht ausgerüsteten Heeres von der Parteileitung geplant gewesen sei. Riefenstahl musste das Versäumte nachholen. Noch 1935 drehte sie einen von der NSDAP produzierten Kurzfilm über die deutsche Armee. Er hiess «Tag der Freiheit», entstand in nur zwei Tagen und enthielt Aufzeichnungen von Heeresübungen. Er wurde dann von der Ufa als Beiprogramm für Spielfilme eingesetzt, bot eine Leistungsschau der Wehrmacht und diente als Propaganda. Die erste öffentliche Vorführung des Films erfolgte in Anwesenheit Hitlers, hoher Militärs und 200 geladener Gäste in der Berliner Reichskanzlei.

Wenig später trat das Organisationskomitee für die XL Olympischen Sommerspiele, die vom 1. bis zum 16. August 1936 in Berlin stattfinden sollten, an Leni Riefenstahl heran. Man bat sie, einen Film über die Spiele zu drehen. Die Künstlerin zögerte, da ihr die Schwierigkeit dieser heiklen Aufgabe bekannt war. Wusste sie doch vom totalen Misserfolg des Streifens, den ihr Lehrer Fanck von den Olympischen Winterspielen 1928 in St. Moritz gedreht hatte. Sie überlegte lange, entwickelte und verwarf Ideen und kam zu dem Schluss, dass die blossе Aufzeichnung von 100 Wettkämpfen reizlos wäre. Stattdessen würde sie die Olympische Idee verfilmen.

«Plötzlich sah ich, wie die alten Ruinen der klassischen Olympia-Stätten langsam aus Nebelschwaden herausblenden und die griechischen Tempel und Plastiken vorbeiziehen, Achilles und Aphrodite, Medusa und Zeus, ... dann erschien der Diskuswerfer des Myron. Ich träumte, wie er sich in einen Menschen aus Fleisch und Blut verwandelt und in Zeitlupentempo beginnt,

den Diskus zu schwingen – die Statuen verwandelten sich in griechische Tempeltänzerinnen, die sich in Flammen auflösen, das Olympische Feuer, an dem die Fackel entzündet und vom Zeustempel bis in das moderne Berlin von 1936 getragen wird – eine Brücke von der Antike bis zur Neuzeit», schreibt Leni Riefenstahl über ihre Vision des Prologs zum Olympia-Film. Ihre Ideen wurden begeistert aufgenommen. Nur die geplante Produktionsdauer von drei Jahren war für das Olympia-Komitee schwer zu akzeptieren. Man argumentierte, dass es sich um ein Thema handle, dessen Reiz in der Aktualität bestünde. Jahre nach den Spielen hätte niemand mehr Interesse daran, und die Finanzierung des Projekts wäre demnach ein riskantes Unternehmen. Leni Riefenstahl überwand alle Widerstände. Noch 1935 liess sie den Olympia-Film ins Handelsregister (Gesellschafter Leni Riefenstahl und ihr Bruder) eintragen. Die Finanzierung des Projekts erfolgte über die Film-Kreditbank. Sie gehörte dem Reichs-Propagandaministerium, das auf diese Weise das gesamte Filmschaffen der NS-Zeit dirigierte und kontrollierte.

«Frl. Riefenstahl macht mir ihre Hysterien vor. Mit diesen wilden Frauen ist nicht zu arbeiten. Nun will sie für ihren Film Million mehr und zwei daraus machen. Dabei stinkt es in ihrem Laden wie noch nie. Ich bin kühl bis ans Herz hinan. Sie weint. Das ist die letzte Waffe der Frauen. Aber bei mir wirkt das nicht mehr. Sie soll arbeiten und Ordnung halten», schrieb Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels 1936 über eine der zahlreichen Kontroversen um Geld, die er während der Entstehung von «Olympia» mit der Regisseurin hatte.

Das zweiteilige Opus besteht aus «Fest der Völker» und «Fest der Schönheit». Nach dem Ende der Dreharbeiten zog sich die Regisseurin zurück und kreierte in völliger Abgeschlossenheit mittels raffinierter Schnitttechnik aus dem 400 km langen Filmmaterial ein Kunstwerk. Am 24. November 1937 führte sie ihren Film im privaten Kreis vor.

«Abends mit Magda und Frau von Arent bei Leni Riefenstahl. Olympiafilm z.T. angeschaut. Unbeschreiblich gut. Hinreissend fotografiert und dargestellt. Eine ganz grosse Leistung. In einzelnen Teilen tief ergreifend. Die Leni kann schon sehr viel. Ich bin begeistert. Und Leni sehr glücklich ... Mit den Damen noch lange geplauscht», schrieb der von Riefenstahl als Feind bezeichnete Goebbels, der schon zwei Tage später seine Begeisterung dem «Führer» mitteilte.<sup>19</sup>

«Abends Diner beim Führer für die Ungarn. Ich erzähle dem Führer über



*Die Regisseurin bei den Dreharbeiten für den Olympia-Film  
im Stadion, 1936*

den Olympiafilm von Leni Riefenstahl. Er freut sich sehr, dass er so gelungen ist. Wir wollen etwas tun, um der Leni eine kleine Ehrung zu bereiten. Sie hat es verdient. Hat so lange auf Ruhm und Anerkennung verzichtet.»<sup>20</sup> Die Premiere des Olympia-Films kollidierte mit dem Einmarsch der deutschen Armee in Österreich. Die Geschichte der Terminverschiebung ist eine der Hitler-Anekdoten von Leni Riefenstahl. «Meine Verzweiflung war so gross, dass ich auf die verrückte Idee kam, Hitler während seiner Fahrt durch Österreich an irgendeinem Ort zu treffen und ihn zu bitten, dass der Film doch noch im Frühjahr herauskommen könnte. Ich fuhr mit der Bahn nach Innsbruck. Was ich in Tirol erlebte, mag heute unglaublich klingen ... Die Innsbrucker befanden sich wie in einem Taumel. Wie in religiöser Ekstase streckten sich Arme und Hände Hitler entgegen ... lange stand ich vor der Absperrung des ‚Tiroler Hofes‘... «<sup>21</sup> Tatsächlich hat Hitler bei seiner Fahrt durch Österreich Tirol nicht berührt. Er kam über Passau und Linz nach Wien, von wo er mit dem Flugzeug nach Deutschland zurückkehrte.

Leni Riefenstahl jedoch erzählt, dass Hitlers Adjutant sie zufällig vor dem «Tiroler Hof» stehen sah und sie – wie schon in der Berlin-Anekdote – zu Hitler gebracht wurde, mit dem sie dann einen neuen Premierentermin vereinbarte. Auf jeden Fall hat die Aufführung von «Olympia» dann am Geburtstag des «Führers», am 20. April 1938, stattgefunden.

1939 bekam die Regisseurin für ihre Leistung vom Internationalen Olympischen Komitee die Goldmedaille verliehen. Bei der anschliessenden Europa-Tournee der «Götter des Stadions», wie die fremdsprachige Version von «Olympia» hiess, eilte Leni Riefenstahl von einer Fest-Premiere zur anderen. Damals stand sie auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Eine private Reise in die USA im Jahre 1938 brachte nach dem Erfolgsrausch die Ernüchterung. Schon bei der Ankunft in New York als «Hitler-Mätresse» beschimpft, sah man in ihr eine Repräsentantin des NS-Regimes und konfrontierte sie mit den antisemitischen Ausschreitungen der «Kristallnacht». Ihr gefeierter Olympia-Film wurde boykottiert, und ehemalige Künstlerfreunde, die als Emigranten in Hollywood arbeiteten, wollten Riefenstahl nicht mehr kennen. Enttäuscht kehrte die Künstlerin nach Deutschland zurück, wo sie ihre Erlebnisse dem Initiator der «Kristallnacht» bei einem gemütlichen Abendessen schilderte. «Abends berichtet Riefenstahl von ihrer Amerikareise», notierte sich Goebbels am 5. Februar 1939. «Sie gibt ein erschöpfendes Bild, das alles andere als erfreulich ist. Wir haben da nichts mehr zu bestellen. Die Juden herrschen mit Terror und Boykott. Aber wie lange noch?»

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs stellt im Leben und Schaffen der Künstlerin eine Zäsur dar. Leni Riefenstahl suchte ein neues Betätigungsfeld und liess sich mit Zustimmung Hitlers und des Oberkommandos der Wehrmacht mit einigen bewährten Kameraleuten als Berichterstatteerin für den Fronteinsatz schulen. Die erste Konfrontation mit der schrecklichen Realität des Blitzkrieges in Polen, als vor ihren Augen ein Blutbad unter der Zivilbevölkerung angerichtet wurde, genügte, um Riefenstahl – für immer – vom Kriegsschauplatz zu vertreiben.

Die Filmindustrie des Dritten Reichs erlebte im Krieg eine besondere Förderung. Propaganda- und Dokumentarfilme wurden in Massen produziert. Ebenso gross war der Bedarf an leichten Unterhaltungsfilmen zur Aufrechterhaltung der Moral der Bevölkerung. Auch die berühmte Dokumentarfilmerin sollte ihren Beitrag zu dem reichhaltigen Programm der Reichskulturkammer leisten. Man hat daher Riefenstahl vorgeschlagen, doch einen Film über die «Siegfriedlinie» zu drehen. Die abschlägige Antwort der Re-



gisseurin wurde mit Befremden quittiert. Weitere Angebote kamen keine mehr. Die Künstlerin selbst wurde kaltgestellt. Es wurde still um Leni Riefenstahl. Nun begann sie mit den Vorbereitungen eines langgehegten Projekts: «Tiefland», nach dem Opernsujet von Eugene d'Albert. Von 1939 bis 1945 setzte sie dafür ihre ganze Energie ein. Das Propagandaministerium duldete und kontrollierte die Regisseurin, liess ihr jedoch keinerlei Unterstützung zuteil werden. «Leni Riefenstahl hat Schwierigkeiten mit ihrem neuen Film. Aber ich will mich in diese Angelegenheit nicht zu stark einmischen lassen», bemerkte Goebbels im März 1940 im Tagebuch. Das Unternehmen stand von Anbeginn unter keinem guten Stern. Das Kriegsgeschehen erzwang eine Verlegung der Dreharbeiten von den Pyrenäen in die Karawanken. Die Rollen der Spanier wurden mit Roma besetzt, die man in einem Lager bei Salzburg fand. Die bäuerlichen Laiendarsteller rasierten in einem missverstandenen Verschönerungsbestreben ihre Bärte, und der zahme Wolf, der im Film eine Hauptrolle übernommen hatte, verstarb. Offizielle Stellen behinderten die Arbeit an «Tiefland», wo sie nur konnten. So wurde die in den Studios von Babelsberg mühsam nachgebaute Alhambra von Granada abgerissen, weil man angeblich Platz für einen wichtigen Film brauchte. Dieser hiess «Ohm Krüger» und wurde zur Unterhaltung und Manipulation der Frontsoldaten eingesetzt.

Riefenstahl arbeitete bereits ein Jahr an ihrem Film, als Deutschland in einem weiteren Blitzkrieg an der Westfront siegte und Frankreich kapitulieren musste. Die Regisseurin, für die Hitler seine Faszination keineswegs eingeübt hatte, sandte ihm nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Paris ein persönliches Glückwunsch-Telegramm.

«Adolf Hitler – Führerhauptquartier. Mit unbeschreiblicher Freude, tiefbewegt und erfüllt mit heissem Dank erleben wir Ihren, mein Führer, und der Deutschen grössten Sieg – den Einzug deutscher Truppen in Paris. Mehr als jede Vorstellungskraft menschlicher Phantasie vollbringen Sie Taten, die ohnegleichen in der Geschichte der Menschheit sind. Wie soll ich Ihnen nur danken? Glückwünsche auszusprechen, das ist viel zuwenig, um Ihnen die Gefühle zu zeigen, die mich bewegen. Leni Riefenstahl.»<sup>22</sup> Später erklärte die Regisseurin, dass sie damit ihre Freude über den kommenden Frieden ausdrücken wollte.

Am 21. März 1944 heiratete Leni Riefenstahl im Alter von 42 Jahren. Ihre vorangegangenen Liebesverhältnisse, von kürzerer oder längerer Dauer, hatten alle unglücklich geendet. Auch die vierjährige Verlobungszeit mit

Peter Jacob, einem Hauptmann der Gebirgsjäger, hatte sich stürmisch gestaltet, denn Jacob zeichnete sich durch notorische Untreue aus. In periodischen Abständen verschwand er mit anderen Frauen. Leni Riefenstahl waren diese Schwächen keinesfalls verborgen geblieben, und ihren Entschluss zur Ehe begleiteten schwere Zweifel. Im Anschluss an die Hochzeit in Kitzbühel empfing Hitler das Ehepaar auf dem Obersalzberg. Es war die letzte Begegnung der Künstlerin mit dem «Führer».

Nach dem Ende des Dritten Reichs wurde Leni Riefenstahl verhaftet und musste in zahlreichen Verhören zu ihrer beruflichen Karriere im Dritten Reich Stellung nehmen. Man warf ihr Propaganda für Hitler und die NSDAP vor. Als Künstlerin der Bewegung hätte sie ihr beachtliches Können zur Verherrlichung der NS-Ideologie eingesetzt.

Das Protokoll der Vernehmung durch das Interrogation Center der 7. US-Armee am 30. Mai 1945 gibt dazu die Verteidigung der Regisseurin wieder: «Wie die gesamte Weltpresse, so hätte auch sie die Olympischen Spiele als Symbol von Jugend, Kraft und Schönheit gesehen. Sie wies darauf hin, nie irgendwelche Direktiven erhalten zu haben. Die Wahl ihrer Mitarbeiter sei ihr freigestanden. Der Film sei unzensuriert geblieben und hätte keine Rasse oder Nation bevorzugt. Den schwarzen Amerikanern wäre die gebührende Hochachtung gezollt worden und Jesse Owens, der berühmte schwarze Läufer, sei in dem Begleitbuch zum Film besonders hervorgehoben. ,Wenn ihre Angaben der Wahrheit entsprechens resümiert der Bericht, ,dann hat sie niemals begriffen und begreift auch jetzt nicht, dass ihre Kunst einem grausamen Regime Ausdruck verliehen hat und dass sie zu seiner Verherrlichung beitrug.»<sup>23</sup>

Auch später betonte Leni Riefenstahl immer wieder, sie habe damals nur gefilmt, «was da war». Leni Riefenstahl musste Entnazifizierungs- und Spruchkammerverfahren durchlaufen. Ihr anfangs beträchtliches Vermögen wurde beschlagnahmt, und in ihrer Berliner Villa quartierten sich fremde Leute ein. Die Künstlerin bezog eine kleine Dachwohnung in München und nahm ihre verwitwete Mutter, mit der sie zeitlebens ein herzliches Verhältnis verband, zu sich. Die problematische Ehe mit Peter Jacob überstand die Belastungen der Nachkriegszeit nicht und wurde geschieden.

Entgegen oft kolportierten Meldungen erhielt Leni Riefenstahl kein Berufsverbot. 1948 wurde sie in Villingen als «Mitläuferin» und «nicht betroffen» eingestuft, da sie weder der NSDAP noch einer ihrer Organisationen ange-

hört hatte. Sie kam also mit einer milden Strafe davon, während ihr Berufskollege, der Fotograf des «Führers» und Reichsbildberichterstatter Heinrich Hoffmann zu vier Jahren Gefängnis und fünf Jahren Betätigungsverbot verurteilt wurde. Auch bei ihm ging es um die Frage, ob er nur Pressefotograf oder eifriger Propagandist gewesen sei.<sup>24</sup> Heinrich Hoffmann hat sein grosses Archiv geordnet übergeben und ist nach Verbüssung der Haft nicht mehr in Erscheinung getreten.

Leni Riefenstahl jedoch plante im Vertrauen auf die Entscheidung des Spruchkammergerichts eine neue Karriere. Dabei hat sie allerdings nicht mit der öffentlichen Meinung gerechnet, die sie als Hitlers Geliebte, Freundin von Goebbels und Sympathisantin des NS-Regimes verurteilte. Luis Trenker, ihr einstiger Kollege, nützte die Stimmung und fälschte ein – bis zur Beschlagnahme weitverbreitetes – Tagebuch der Eva Braun, in dem von Orgien auf dem Obersalzberg und einer nackt vor Hitler tanzenden Leni Riefenstahl die Rede ist.<sup>25</sup>

In mehr als fünfzig Prozessen hat die Regisseurin um ihren Ruf und um die Rechte an ihren Filmen gekämpft, die hemmungslos als Raubkopien verwendet wurden.

Nach einer langen Odyssee erlebte «Tiefeland» im Februar 1954 in Stuttgart seine Uraufführung. Der Film war unzeitgemäss und hatte keinen Erfolg. Als sich auch noch das Gerücht verbreitete, die darin vorkommenden Roma-Darsteller wären Insassen von Konzentrationslagern gewesen, verschwand der Film vom Spielplan.

Rückblickend steht damit fest, dass die Karriere Leni Riefenstahls als Regisseurin bereits mit ihrem grossen Olympiafilm im Jahre 1938 beendet war. Leni Riefenstahl galt als verfemt. Sie spürte die allgemeine Ablehnung und wollte sie nicht zur Kenntnis nehmen. Sie arbeitete unermüdlich weiter, konnte jedoch von den elf Filmen, die sie zwischen 1950 und 1964 plante, kein einziges Projekt realisieren. Es war ein Leben zwischen «Ruhm und Schande», wie sie es selbst bezeichnet hat. So gab man auf der Biennale von Venedig im Jahre 1959 eine akklamierte Retrospektive aller Riefenstahl-Filme, während sich für ihr aktuelles Filmschaffen kein Produzent finden liess.

Im Alter von 60 Jahren setzte Leni Riefenstahl dann einen Neubeginn. Sie wandte sich der Fotografie zu und realisierte eine Bildserie über den damals weitgehend unbekanntem Stamm der Nuba im Sudan. Als sie ganz allein eine Expedition vorbereitete, lernte sie einen jungen Kameramann kennen, der sich ihr anschloss. Die harmonische Freundschaft zu dem angenehmen Rei-

segefahrten sollte bald in tiefe Zuneigung übergehen. Leni Riefenstahl fand in dem 40 Jahre jüngeren Horst Kettner nicht nur einen idealen Mitarbeiter, sondern vor allem einen Gefährten, mit dem sie seither alle Höhen und Tiefen ihres bewegten Lebens teilt.

Riefenstahls grandiose Reportage über den Stamm der Nuba erschien in zwei Fotobänden und wurde ein sensationeller, weltweiter Erfolg.<sup>26</sup> Ihre Bildimpressionen wurden als «Augenfest von schier überwältigender Faszination» gepriesen. Man sah in den Masken, Ritualkämpfen und Liebestänzen das «wahrscheinlich letzte Zeugnis eines von der industriellen Zivilisation bedrohten Naturvölkerstammes». Gleichzeitig sah man in den Aufnahmen vom Körperkult der schönen Nuba Parallelen zu den schönen Athletenkörpern der Olympischen Spiele von 1936. Die Diskussion um die Rolle der Leni Riefenstahl im NS-Regime flammte erneut auf. Stimmen wurden laut, dass sie mit der Nuba-Reportage die Künste ihrer NS-Zeit, nämlich die «Verherrlichung der Schönheit der Barbarei», wiederbelebt hätte. Doch der Art Directors Club erklärte ihre Bildbände zur besten fotografischen Arbeit des Jahres 1975. Im Alter von 72 Jahren entdeckte Leni Riefenstahl abermals eine ganz neue Welt für sich. Sie begeisterte sich für Unterwassersport, lernte tauchen und schuf beeindruckende Fotos der Meeresfauna und -flora.<sup>27</sup>

Im Alter von 80 Jahren schien Leni Riefenstahl die Zeit reif für die Abfassung ihrer Memoiren. Fünf Jahre lang widmete sie sich dieser Aufgabe und füllte mit der aufregenden Geschichte ihres Lebens über 900 Seiten. Das Buch wurde ein in viele Sprachen übersetzter Bestseller.

1995 veranstaltete die Stadt Mailand auf Initiative von Alessandra Fürstin Borghese eine Retrospektive des Werkes von Leni Riefenstahl. 1997 entschloss sich auch Rom zur Würdigung der Künstlerin im renommierten Palazzo delle Esposizioni. Abgeschlossen wurde sie durch den dreistündigen kritischen Dokumentarfilm «Die Macht der Bilder», einen Verschnitt von Dokumenten und Interviews der Riefenstahl, hergestellt von Ray Müller.<sup>28</sup> Leni Riefenstahl äussert sich darin freimütig zu ihrem Leben. Sie beschreibt, welch überwältigenden Eindruck Hitlers Persönlichkeit auf sie gehabt hatte und wie er sie gleichsam als Schirmherr vor den neidvollen Intrigen der Partei beschützt hatte. Sie erzählt von dem künstlerischen Einfluss des berühmten russischen Regisseurs Sergej Eisenstein auf ihr eigenes Werk. Sie sieht sich als unpolitische Person und gibt an, dass sie auch gern die Parteiveranstaltungen der Kommunisten gefilmt hätte, wenn man sie nur beauftragt hätte.

Welche Kontroversen es um Riefenstahl und ihr Werk noch 1997 gab, zeigt das Für und Wider in den Reaktionen von Presse und Publikum beim Auftritt der Künstlerin in Rom. Die römischen Veranstalter betonten, dass es «unfair sei, eine so bedeutende Künstlerin für immer zu schmähen». Der liberale «Corriere della Sera» hingegen schrieb, man hätte die «unheilvolle Vestalin des Dritten Reichs zu Hause lassen sollen», und schlug vor, sie möge das Ghetto besuchen, aus dem über tausend Juden deportiert wurden. Das linksliberale Wochenblatt «L'Espresso» bot daraufhin Video-Kassetten der Riefenstahl-Filme im Sonderangebot an. Inzwischen kann Leni Riefenstahl, die als eine der interessantesten Frauen des Jahrhunderts gilt, auf ein fast hundertjähriges Leben voller Höhen und Tiefen zurückblicken. Ihr Parteitagsfilm wird als «bester Propagandafilm aller Zeiten» gepriesen, und «Olympia» reihte man unter die zehn besten Filme der Welt. Mehr als hundert Dissertationen analysierten ihr künstlerisches Werk. Die Frauenbewegung hat sie zur Kultfigur erkoren. Der Name Riefenstahl jedoch ist – während die Künstlerin im Alter von 96 Jahren zusammen mit ihrem Lebensgefährten einen Unterwasserfilm dreht – bereits Legende.

# GERTRUD SCHOLTZ-KLINK

## Die Genossin

---

*Geb. 9. Februar 1902*



**D**ie dünnen Haare zur Gretchenfrisur aufgesteckt, die weisse Bluse hochgeschlossen, dazu ein strenges, dunkles Kleid und ein sitzames Lächeln auf den zusammengepressten Lippen – so präsentierte sich die NS-Reichsfrauenführerin als NS-Musterfrau auf millionenfach gedruckten Postkarten. Scholtz-Klink entsprach genau dem von der NSDAP geforderten Ideal: Sie war die Mutter einer grossen Familie, die nach aussen hin ein Bild vollendeter Harmonie bot, und auch ihr Lebenslauf konnte jeder nationalsozialistischen Frau zum Vorbild gereichen.

Gertrud Emma Treusch wurde am 9. Februar 1902 als Tochter eines Beamten im badischen Adelsheim geboren. Sie besuchte das Gymnasium in Baden, verliess jedoch während des Ersten Weltkriegs die Schule, um sich,

wie sie später angab, «ganz der Arbeit für den Krieg» zu widmen. Sie wurde dann im Bahnhofsdiens und im Haushalt von Offiziersfamilien tätig.<sup>1</sup> Im Alter von 19 Jahren heiratete sie Eugen Klink, einen Schullehrer, der mit der NSDAP sympathisierte und seine Frau zur praktischen Sozialarbeit im Rahmen der Partei anhielt. Das hiess, Kochdienste in SA-Küchen übernehmen, Kinder berufstätiger Parteigenossinnen beaufsichtigen und in Nähstuben mitarbeiten. Über das Niveau dieser einfachen Hilfsdienste ist die von der Propaganda und der Aufbauarbeit der Nationalsozialisten begeisterte Gertrud Klink jedoch rasch hinausgewachsen. Hitler vermittelte ihr dermassen «Selbstvertrauen, Glauben an eine Zukunft und den Mut zu diesem Glauben»,<sup>2</sup> dass sie am 1. März 1930 gemeinsam mit ihrem Mann der NSDAP beirat. Bald fiel die neue Genossin durch ihr eifriges Anwerben von weiblichen Mitgliedern auf.<sup>3</sup>

Im selben Jahr erlag der zum Bezirksleiter avancierte Eugen Klink während einer Kundgebung der NSDAP einem Herzanfall. Gertrud füllte daraufhin als «Gaufrauenchaftsleiterin» von Baden «die Lücke», wie sie sich selbst ausdrückte, und trat als Rednerin bei Parteiveranstaltungen auf. Vier kleine Kinder – ein fünftes war früh verstorben – konnten die Witwe, die in flammenden Reden ihren Geschlechtsgenossinnen zum Rückzug aus dem öffentlichen Leben riet, nicht von ihrem intensiven politischen Engagement abhalten. Unter Klinks Leitung vollbrachte die badische NS-Frauenorganisation «sehr erfreuliche Leistungen für die Hinterbliebenen von Gefallenen der Bewegung, für Verwundete und mittellose Parteigenossen», wie der Gauleiter von Baden, Robert Wagner, anerkennend bemerkte.<sup>4</sup>

1932 ging Gertrud Klink eine neue Ehe ein und heiratete den Landarzt Dr. Günther Scholtz. 1933 wurde die Frauenleiterin, die nun den Namen Scholtz-Klink führte, von Gauleiter Wagner, in dem sie einen Gönner gefunden hatte, als «Referentin für Frauenverbände» ins Innenministerium gerufen. Sie nützte ihre Chance, löste alle konkurrierenden Frauenverbände auf und stellte mit beträchtlicher Raffinesse ihre ehrgeizigen Rivalinnen kalt. Mit einem Aufruf zur Unterstützung des Neuen Freiwilligen Arbeitsdienstes konnte sie nicht nur ihre Position stärken, sondern auch die Position einer «Leiterin des Frauenarbeitsdienstes» erringen. Der RADwJ (Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend) bot Schulung im nationalsozialistischen Denken und erzog zum Dienst an der sogenannten Volksgemeinschaft. Im Gegensatz zu den «Arbeitsmännern», die zur «Arbeit mit der Faust» angehalten wurden, stand den «Arbeitsmädchen» die «Erziehung und



*Die Reichsfrauenführerin vor ausländischen Pressevertretern*

Besinnung zur grossen Aufgabe als Hausfrau und Mutter, gemeinsam mit einer Stählung des Körpers und der Seele» bevor.<sup>5</sup> Sie sollten Kenntnisse in Haus- und Landwirtschaft erwerben und ausserdem in Rassenkunde und Erblehre geschult werden.

«Der deutsche Frauenarbeitsdienst hat somit die Umstellung der Frauenberufsarbeit in Deutschland auf die in der Familie und in der Scholle liegenden Aufgaben – vor allem die Siedlung – zu fördern», tat Scholtz-Klink einen Blick in die Zukunft. Das Echo war gering, und solange der Arbeitsdienst freiwillig war, stellten sich trotz zündender Parolen – «Arbeitsdienst ist Ehrendienst» – nur 5 Prozent der Mädchen zur Verfügung. Daher wurden alle jungen Deutschen zum Reichsarbeitsdienst im Ausmass eines halben Jahres verpflichtet.

Am 24. Februar 1934 hatte Scholtz-Klink das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Als Reichsfrauenführerin übernahm sie die oberste Leitung aller NS-Frauenorganisationen und erhob den Anspruch, für deutsche Frauen aller Altersstufen zuständig zu sein.

Ihr Titel klang nach Machtfülle, und die NS-Propaganda präsentierte Scholtz-Klink vor allem im Ausland als wichtige Persönlichkeit der NS-



Hierarchie. Laut Anordnung Hitlers stand sie jedoch nur im Rang eines Hauptamtsleiters, hatte in der Parteileitung keine direkte Vertretung und unterlag der strengen Kontrolle der NS-Wohlfahrt, deren Leitung dem Sozialpolitiker Erich Hilgenfeldt anvertraut war.

Ihre geringe politische Macht zeigte sich bei vielen Kompetenzstreitigkeiten, in denen die Reichsfrauenführerin immer den kürzeren zog. So bestand der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, darauf, alle arbeitenden Frauen zu organisieren, Walther Darré reklamierte die Bäuerinnen für seinen «Reichsnährstand», und Baldur von Schirach dachte nicht daran, den «Bund Deutscher Mädel» aus seiner Einflussphäre zu entlassen.

Trotz vieler Widerstände ging die NS-Frauenführerin gleich nach Amtsantritt mit Feuereifer daran, die NS-Ideologie in die Praxis umzusetzen. Sie schuf ein für alle Schulabgängerinnen verpflichtendes «Haushaltsjahr», das zusammen mit den bereits seit 1933 gewährten «Ehestandsdarlehen» die Frauen zum Rückzug aus der Berufswelt bewegen sollte. Das Haushaltsjahr war auch die Voraussetzung für ein Hochschulstudium. Man hoffte, die Mädchen im Laufe dieses Jahres mittels geschickter Propaganda von der Unsinnigkeit ihrer akademischen Wünsche zu überzeugen und sie von den Hochschulen fernzuhalten. Aus diesem Grund predigte Scholtz-Klink in eindringlicher Weise die wissenschaftsfeindlichen Parolen der NSDAP. Sie lauteten: Theoretisierende, abstrakte und «trockene» Gehirnarbeit – wie sie in der Zeit vor der Machtübernahme herrschte – hätte etwas Totes, Lebensfremdes an sich, denke nicht vom Leben her, sondern vom Leben weg ins Begriffliche hinein. Im Übrigen sei Wissenschaft etwas spezifisch Männliches für «Arbeiter der Stirn», und Frauen sollten nur in Ausnahmefällen studieren. Dann nämlich, wenn sie «die Vererbung» dafür ausersehen und es ihrem Wesen «in die Wiege gelegt» hätte.

Eine Astronomin schien diese Kriterien zu erfüllen, und Scholtz-Klink intervenierte für die bei einer Berufung übergangene junge Wissenschaftlerin bei Martin Bormann, dem Leiter der Reichskanzlei. «Der Fall von Fräulein Dr. G. ist bestimmt einmalig, und ich setze mich deshalb so stark für sie ein, weil ich der Meinung bin, dass es nicht zu verantworten ist, wenn eine ausgesprochene vererbte künstlerische und wissenschaftliche Begabung keine Förderung erfährt, sondern gehemmt wird, weil es eine Frau ist, die diese Fähigkeit besitzt.»<sup>6</sup> Der Appell an die Fairness Bormanns verhallte jedoch ungehört.

Scholtz-Klink war eine treue Dienerin der Partei und verehrte Hitler wie einen Gott. «Mein Kampf» betrachtete sie als Evangelium, und jedes Wort des «Führers» war ihr eine Offenbarung. «... und dann wollen wir als Menschen und Kameraden immer bessere Deutsche werden, die ihr vergängliches Leben in den Dienst unserer grossen Zeit stellen, damit der Führer aus unserem Lebensgehorsam und unserer Treue ein ewiges Deutschland schaffen kann», ist nur ein Beispiel ihres schwülstig-fanatichen Redestils.<sup>7</sup> Nach Ansicht der Reichsfrauenführerin war Hitler derjenige, der die «Rassenseele» des deutschen Volkes am besten kannte. Schon seine Person «verkörpere ein Versprechen». Scholtz-Klink studierte den «Mythos des 20. Jahrhunderts» des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg, mit dem sie auch korrespondierte. Ziele und Programme des NS-Staates nahm sie begierig auf. Ohne selbst kreativ zu werden, hat sie das frauenverachtende Gedankengut ihrer männlichen Parteigenossen einem Sprachrohr gleich an ihre Geschlechtsgenossinnen weitergegeben. Unermüdlich ermahnte sie zur Pflege deutscher Sitten und Gebräuche und wollte im sexuellen und gesellschaftlichen Bereich ein hohes moralisches Niveau gewahrt sehen. Ihre gläubig verkündete Parole hiess «Hebung des gesamten weiblichen Volksniveaus» durch «Dienst und Dienen am deutschen Volk». Ihre Überzeugung, die sie auch den Frauen vermitteln wollte, war, dass Pflichterfüllung – still im Hintergrund und ohne Anspruch auf Anerkennung – ein wesentliches Merkmal der weiblichen Psyche sei.

«Denn für die Mutter gilt das Wort, dass sie durch Dienen zum Herrschen gelangt, zu einem sehr leisen, sehr stillen und unbetonten Herrschen, dessen Sinn immer und immer das Dienen bleibt.»<sup>8</sup>

Scholtz-Klink selbst diente nicht still, sondern reiste unablässig von einem Kongress zum anderen, hielt unzählige Vorträge und brachte ihre simplen Gedankengänge zu Papier. Als ihr Mann über ihre zahlreichen NS-Verpflichtungen klagte, liess sie sich 1938 von ihm scheiden.

Die übrigen deutschen Frauen sollten jedoch nach dem Wunsch der Reichsfrauenführerin mit «anderen Waffen» und zu Hause kämpfen, denn in der parlamentarischen Mitarbeit sah sie ein «Übertreten der Geschlechtergrenzen». «Dabei musste ihr [der deutschen Frau] doch ihr inneres Gefühl sagen, dass durch diesen Schritt ins Parlament ihr zwei Wege nur vorgezeichnet waren: entweder sie griff, um sich durchzusetzen, die Waffen der Männer auf und bot damit das Bild der parlamentarischen Frau, die dem Ansehen der Frau mehr schadete als nützte ... oder sie wahrte ihr Frauentum, sass still

dabei und erreichte nicht um Haaresbreite mehr ...»<sup>9</sup> Die Quintessenz der Ausführungen war, dass Frauen in der Politik nichts verloren hätten, denn «wer einmal das Gekreis der Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen auf der Strasse, im Parlament,... gehört hat, der weiss, dass sich dazu eine wahrhaft deutsche Frau nicht hergibt». Ebenso sinnlos und widernatürlich schien für Scholtz-Klink auch jeder Kampf um Gleichberechtigung zu sein. Privatleben konnte im Dritten Reich nur im verborgenen stattfinden, denn das Regime usurpierte selbst die Intimsphäre seiner Bürger. Es klang wie eine Drohung, wenn Scholtz-Klink mit gepflegter Stimme sagte: «Sie, meine lieben deutschen Frauen, werden also in Zukunft durch Presse und Radio ... erfahren, wie das Geld, das Sie zur Verwahrung haben, verwandt werden muss. Denn das Geld, das Ihre Männer oder Sie selbst verdienen, gehört nicht Ihnen allein, es gehört dem deutschen Volk.»<sup>10</sup>

Selbstverständlich hat die Frauenführerin die Kampagne der NSDAP gegen die Juden an vorderster Stelle mitgemacht. Sie warnte in ihren Reden vor «volklosem Menschheitsgerede», forderte «rassische Reinheit» und warnte vor jeder Störung der «natürlichen Ordnung». Dabei blieb es nicht. Auf den Plakaten der NS-Frauenschaft ging man zu praktischen Ratschlägen über: «14 Jahre lang habt ihr, Parteigenossinnen, Schulter an Schulter mit der Braunen Front gegen den Juden, den Todfeind des deutschen Volkes, gekämpft, habt jüdische Lüge aufgedeckt und jüdische Geschäfte gemieden. Keinen Groschen mehr an ein jüdisches Geschäft, keinen jüdischen Arzt, keinen jüdischen Rechtsanwalt für die deutsche Frau oder deutsche Familie! Frauen, unterschätzt nicht den furchtbaren Ernst dieses Entscheidungskampfes. Der Jude will ihn führen bis zur Vernichtung des deutschen Volkes. Wir führen ihn bis zur Vernichtung des Judentums.»<sup>11</sup>

Die Reichsfrauenführerin fehlte auf keinem Parteitag. Sie marschierte dann mit ihren Gauleiterinnen auf, die in ihrer strengen, bewusst unattraktiven Kleidung den deprimierenden Anblick von Internatszöglingen boten. Ihre Auftritte nach denen des «Führers» wirkten wie Doppelconférences eines Kabarettts, da sie als getreuliches Echo die Ausführungen Hitlers – wie er sie in seinem NS-Frauenbuch formuliert hatte – wiedergab.<sup>12</sup>

So meinte sie 1934 in Nürnberg: «Die deutsche Frau, wie wir sie uns denken, muss, wenn die Lage des Volkes es erfordert, verzichten können auf



*Gertrud Scholtz-Klink mit Untergaeführerinnen des BDM*

Luxus und Genuss, sie muss geistig und körperlich gesund sein, sie muss aus dem harten Leben, das wir heute zu führen gezwungen sind, ein schönes Leben machen ...»

Am 13. September 1936 – mitten im Frieden – erfuhren die erstaunten deutschen Frauen aus einer Rede Hitlers: «Solange wir ein gesundes männliches Geschlecht besitzen – und dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen –, wird in Deutschland keine weibliche Handgranatenwerferinnen-Abteilung gebildet und kein weibliches Scharfschützenkorps.»<sup>13</sup> Dies bot einen Blick in die Zukunft, ebenso wie das Inkrafttreten des «Vierjahresplanes» von 1936, der Deutschlands Wirtschaft auf Kriegsbedingungen umstellen sollte. Gertrud Scholtz-Klink leistete dazu ihren Beitrag: «Wenn der Führer sagt: ,Wir haben nicht die Devisen, um all das Fleisch einzuführen, das wir zusätzlich brauchen, dann könnten wir Hausfrauen einen Beweis unserer guten Berufserziehung ablegen, indem wir einfach sagten: Brot haben wir, an Kartoffeln haben wir auch genug, Milch und Zucker sind zur Genüge vorhanden. Ich sage Ihnen das nur, damit Sie einmal sehen, wie die deutsche Frau letzten Endes eigentlich der beste Wirtschaftsminister sein könnte .. .'»<sup>14</sup> Man zählte Scholtz-Klink pro forma zum Kader der Partei, obwohl die Rolle der NS-Frauen bereits 1921 festgelegt worden war. Damals beschloss die

Generalversammlung aller Mitglieder, Frauen weder in die Führung der NSDAP noch in leitende Ausschüsse aufzunehmen. Damit waren den Ambitionen der ehrgeizigen Frauenführerin enge Grenzen gesetzt. Sie selbst erscheint als Opfer der nationalsozialistischen Frauenfeindlichkeit, die Scholtz-Klink zwar voll Pathos predigte, aber für die eigene Person nicht gern zur Kenntnis nahm. Da half auch das Lob des verehrten «Führers» wenig. Dieser meinte in einem seiner Monologe im Führerhauptquartier: «Vier Paredefrauen habe ich gehabt: «Frau Troost, Frau Wagner, Leni Riefenstahl und Frau Scholtz-Klink.»<sup>15</sup>

Während Hitler die Gesellschaft der anderen «Paredefrauen» jedoch suchte und mit ihnen gerne privat verkehrte, pflegte er die Reichsfrauenführerin tunlichst zu meiden. 1938, auf der Höhe ihrer bescheidenen Macht, klagte sie, dass «es mir bisher nicht gelungen ist, mit dem Führer einmal persönlich die Aufgabenbereiche der Frau durchzusprechen».<sup>16</sup> Sie sollte nie bis zum verehrten «Führer» vordringen, und auch die gesamte NS-Elite blieb zu ihr auf Distanz. Man ignorierte die Reichsfrauenführerin in ihrer biedereren Aufmachung, lehnte jeden gesellschaftlichen Verkehr mit ihr ab und lud sie zu keinem einzigen der glanzvollen Empfänge und Feste des Dritten Reichs. Kränkend für sie war auch der Umstand, dass selbst die Frauen von Parteifunktionären den Reden von Scholtz-Klink nichts abgewinnen konnten, in höchst undankbarer Weise fernblieben und ihre Publikationen nicht lasen. Dabei schrieb die Reichsfrauenführerin unablässig und produzierte zwischen 1933 und 1944 mehr als 50 Bücher und Broschüren.<sup>17</sup>

Trotz aller Mühe und Propaganda belief sich der Anteil jener Frauen, die in Deutschland dem NS-Deutschen Frauenwerk als Einzelmitglieder beitraten, auf magere 6 Prozent. Die imposante Mitgliederzahl von 4 Millionen stammte von Frauenverbänden, die man einfach – ohne langes Fragen – korporativ den NS-Verbänden eingegliedert hatte und aus denen ein Austreten mit unangenehmen Folgen verbunden war.

Die Zwangsgliederer rebellierten still, und die «neue deutsche Frau» blieb den Kursen mit «weltanschaulicher Schulung» fern, auch wenn diese noch so getarnt und versteckt geboten wurden. Im Gegensatz dazu herrschte für Säuglingspflege und Kochen grosses Interesse. Die von Scholtz-Klink ins Leben gerufenen Mütterschulkurse waren sogar ein durchschlagender Erfolg, und zwischen 1934 und 1937 besuchte über eine Million Frauen einen der 54'000 angebotenen Lehrgänge.



*Zu Besuch in Rom*

Bezeichnend für den in den NS-Frauengruppen herrschenden Ton ist das Telegramm, das Scholtz-Klink bereits am 14. März 1938, kurz nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Österreich, aus Wien erhielt: «Am Tag des Eintreffens des Führers in Wien begrüßen die deutsch fühlenden Frauen Österreichs, die seit Kriegsende die Heimkehr Österreichs zum Deutschen Reich ersehnten und dafür gearbeitet haben, die Reichsfrauenführerin aus ganzem Herzen und bitten Sie, die Frauen Österreichs bald zu besuchen.»<sup>18</sup> Scholtz-Klink kam dieser Aufforderung gern nach und unternahm eine grosse Vortragsreise durch die «Ostmark», um auch dort den Aufbau des «Deutschen Frauenwerks» sowie der »NS-Frauenschaft« einzuleiten.

1940 ging Scholtz-Klink eine dritte Ehe mit dem SS-Gruppenführer August Heissmeyer ein, der sechs Kinder aus erster Ehe mitbrachte. Die grosse Kinderschar des Ehepaares bot neidigen Parteigenossinnen einen Anlass, der unbeliebten Reichsfrauenführerin Vernachlässigung ihrer Amtspflichten vorzuwerfen. Andere wiederum kritisierten, dass sie kaum Zeit für ihre Familie erübrige.

Im Verlauf des Krieges verlor die absurde, irrationale Gedankenwelt des NS-Regimes zunehmend an Überzeugungskraft und die von der NS-Führerin so wortreich verkündeten Ideale fielen der Realität zum Opfer. Scholtz-Klink revidierte ihre Ansichten. Vergessen waren die «weiblichen Erwerbsberufe», die «Ehe! Hausfrau im eigenen Haushalt!» als Ziel hatten. Das Heimchen am Herd hatte plötzlich ausgedient. Es gab keine Männer- und Frauenfrage mehr und keine «Rückkehr zur Scholle». Vielmehr verkündete Scholtz-Klink: «Man hört von Frauenseite oft noch die verschiedensten Einwände gegen eine Arbeit im Rüstungsbetrieb. Die Frage, ob man diese Arbeit der oder jener Frau zumuten könne, ist heute wohl überholt.»<sup>19</sup> Damit übertraf die Reichsfrauenführerin selbst den verehrten «Führer», der lange den zwangsweisen Einsatz von Frauen in Rüstungsbetrieben verbot. Als schliesslich im Januar 1943 eine Dienstverpflichtung für 17- bis 45jährige Frauen erlassen wurde, begrüsst dies Scholtz-Klink: «Die von der Frauenschaft erzogenen und für die Wehrmacht bereitgestellten Frauen sollen nicht nur tippen und arbeiten, sondern auch Soldaten des Führers sein.»<sup>20</sup>

1943 gab die NS-Führerin noch gute Ratschläge zur «Kriegsweihnacht», 1944 appellierte sie: «Mütter, ihr tragt das Vaterland!», und 1945 tauchte sie mit ihrem Mann unter. Das Ehepaar führte einen falschen Namen, wurde entnazifiziert und lebte drei Jahre lang unerkant in der amerikanischen Besatzungszone. Im Februar 1948 wurde die ehemalige Reichsfrauenführerin verhaftet und wegen Irreführung der Behörden zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Ein anschliessendes Spruchkammerverfahren hat Scholtz-Klink nur als «belastet» eingestuft. Auf Grund massiver Proteste kam es zu einem zweiten Verfahren und einer Anklage als «Hauptschuldige». Die Richter sahen in der politischen Bedeutungslosigkeit der Reichsfrauenführerin einen Milderungsgrund und verhängten eine milde Haftstrafe von 18 Monaten, die als bereits verbüsst galt. Die Politische Säuberungskommission der Bundesrepublik Deutschland untersagte ihre jede politische Betätigung und erliess ein Berufsverbot.<sup>21</sup> Scholtz-Klink ist eine überzeugte Nationalsozialistin ge-

blieben. Noch 1974 vertrat sie den Standpunkt, dass ein Parlament der ungeeignetste Ort wäre, um die Wünsche und Meinungen eines Volkes zum Ausdruck zu bringen. «Wir [die nationalsozialistischen Frauen] waren einen Schritt weiter!» meinte sie voll Stolz. 1978 schrieb Scholtz-Klink als Antwort auf kritische Artikel, die sich mit ihrer Rolle während der NS-Zeit auseinandersetzten, das Buch «Die Frau im Dritten Reich» mit Reden und Beiträgen aus ihrer Glanzzeit.

Die ehemalige Reichsfrauenführerin präsentiert sich darin weit entfernt von jeder Reue oder Einsicht. Es ist ein Plädoyer für das Dritte Reich mit einer Apotheose des «Führers»: «Bis eines Tages der Name Adolf Hitler in unser Bewusstsein drang – eines Frontsoldaten, der unser Volk wachrüttelte, uns Licht zeigte, wo wir nur Dunkel sahen, der uns nicht mehr aus der Hand liess ...»<sup>22</sup>



# GELI RAUBAL

## Onkel Adolfs Nichte

*4. Juni 1908 – 18. September 1931*



«... über eines müssen wir uns klar werden. Onkel Adolf verlangt, dass wir zwei Jahre warten. Bedenke, Emil, zwei volle Jahre, in denen wir uns nur hie und da küssen dürfen und immer unter der Obhut O. A. ...», schrieb Angela «Geli» Raubal, die Nichte Adolf Hitlers, ihrem Liebhaber und heimlichen Verlobten, Emil Maurice.

Dieser Brief vom Heiligen Abend des Jahres 1927 ist im Jahre 1993 im renommierten Münchner Auktionshauses HERMANN HISTORICA versteigert worden.<sup>1</sup> Das hochinteressante Zeitdokument wirft erstmals näheres Licht auf die Beziehung zwischen Adolf Hitler und Geli Raubal, die mit dem Selbstmord des Mädchens endete.

Keine der Frauen im Dunstkreis der NS-Elite hat die Phantasie der Nachwelt so

entzündet wie Hitlers Nichte. Unermüdlich deuten Historiker, Publizisten und Psychologen, unterstützt von den Memoiren vieler Parteigenossen und -genossinnen, den Fall Raubal. Die meisten Spekulationen sind eng mit Hitlers Sexualleben verknüpft. War Geli Hitlers Geliebte? War es Selbstmord? War es Mord? Angela «Geli» Maria Raubal wurde am 4. Juni 1908 in Linz geboren, wenige Monate nachdem der 20jährige Hitler nach Wien gezogen war, um sich auf eine Wiederholung der Aufnahmeprüfung an der Kunstakademie vorzubereiten. Ihre Mutter Angela Raubal, geb. Hitler, stammte aus der zweiten Ehe von Hitlers Vater mit Franziska Matzeisberger. Mit seiner um sechs Jahre älteren Halbschwester, der er in seiner Jugend selbstverfasste Theaterstücke zu diktieren pflegte, hat sich Adolf Hitler am besten von allen Familienangehörigen vertragen.<sup>2</sup>

Angela Hitler hatte am 14. September 1903 – kurz nach dem Tod des Vaters – ihr Elternhaus in Leonding in Oberösterreich verlassen, um zu heiraten. Drei Kinder – Leo, Angela («Geli») und Elfriede – entstammten der Ehe mit dem Steueramtsoffizial Leo Raubal.<sup>3</sup> Doch der Beamte verstarb schon 1910 und hinterliess eine junge Witwe mit drei Kleinkindern, deren finanzielle Situation sich recht prekär gestaltete. Angela Raubal suchte und fand jedoch Hilfe im Familienkreis. Vor allem die Schwägerin Maria Raubal, eine unverheiratete Volksschullehrerin, sollte sich als wertvolle Stütze erweisen. Schon 1913 nahm sie Leo zu sich nach Peilstein, einem kleinen Ort in der Nähe von Linz, wo sie viele Jahre an der Volksschule tätig war. 1915 folgte auch Geli, die vor dem Schuleintritt stand. Sie besuchte dann gleich die von Maria Raubal geführte 1. Klasse der Peilsteiner Volksschule.

Ein Foto zeigt die Lehrerin Raubal als kleine, resolut wirkende Person in dem ländlichen Klassenraum samt ihrer grossen Anzahl von Schützlingen, die alle mit brav verschränkten Armen in den Holzbänken sitzen. Ihre Nichte Geli, ein hübsches Kind mit feingeschnittenen Gesichtszügen, hat sie vorne in die erste Reihe plaziert, wo jede Unaufmerksamkeit leicht zu bemerken ist.<sup>4</sup> Eine hochbetagte Mitschülerin erinnert sich noch an das Schuljahr 1915: «Sie war ein hübsches, lebenslustiges Mädchen. Bei einem Schulausflug zum Plöckensteinersee sprang Geli als einzige ins Wasser und wir standen am Ufer und staunten sehr.»<sup>5</sup> Während Geli in der Obhut der Tante ihre ersten Buchstaben malte, begab sich ihre Mutter auf Arbeitssuche nach Wien. Im Oktober 1915 trat Angela Raubal eine Stelle als Vorsteherin eines Lehnmädchenheims an und besserte sich mit dem Ge-



*Angela Raubal (1. Reihe, 3. von links) im ersten Schuljahr.  
Links vorne ihre Tante und Lehrerin Maria Raubal*

halt ihre kärgliche Beamtenpension auf.<sup>6</sup> In der Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie spürte man bereits die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs. Verarmte und delogierte Menschen prägten das Strassenbild. Die Wohnungsnot war gross, und Angela Raubal schätzte sich glücklich, als sie eine Mietwohnung im 1. Stock eines schönen Jugendstilhauses in der Gumpendorfer Strasse im 6. Wiener Gemeindebezirk bezog.

Im Oktober 1917, als Streiks und Demonstrationen gegen die Hungersnot stattfanden und Ersatzstoffe den Speisezettel beherrschten, holte Angela Raubal ihre neunjährige Tochter Geli zu sich. Geli blieb fünf Jahre in Wien und erlebte das Ende des Krieges, den Zerfall der Habsburgermonarchie, den Zusammenbruch der Wirtschaft und die Armut der von einer rasanten Inflation geprägten Nachkriegsjahre. Trotzdem haben sich Mutter und Tochter später stets günstig über die Stadt an der Donau geäussert.

Nach der fünfklassigen Volksschule legte Geli, die nur eine mittelmässige Schülerin war, die Aufnahmeprüfung für das Mariahilfer Mädchengymnasium in der Rahlgasse 4 ab. Die Anzahl der Mädchen an höheren Schulen war 1918 noch gering, galt doch der Besuch einer Mittelschule als Privileg jener Familien, die

sich, unabhängig von arm oder reich, auf Grund von Herkunft, Lebensstil oder Umgangsformen zu den sogenannten «Besseren» zählten.

Welch grossen Wert die Familie Hitler-Raubal der Schulbildung beimass, geht aus der Schulodyssee hervor, zu der man Geli nötigte. Angela Raubal entwickelte nämlich für ihre Tochter – später mit Unterstützung Hitlers – einen erstaunlichen Ehrgeiz, gepaart mit bemerkenswerter Zähigkeit. Geli hatte nämlich schon im 1. Gymnasialjahr schlechte Noten. Trotzdem wählte die Mutter für sie keine leichtere Schultype – etwa die Bürgerschule –, sondern liess das Mädchen bereits vor Weihnachten 1919 die Schule wechseln. Im nächsten Realgymnasium in Wien 6, Amerlingstrasse 6 musste das Mädchen auf Wunsch der Mutter freiwillig die 1.Klasse wiederholen. Dann quälte sich Geli bis zur 3. Klasse, in der mit «Nicht genügend» in Latein, Griechisch, Geografie und Mathematik ein «Sitzenbleiben» drohte. Die Mutter wartete das bevorstehende negative Klassenzeugnis jedoch gar nicht ab, sondern nahm Geli während des Jahres erneut aus der Schule.<sup>7</sup> Nach Beratungen im Familienkreis wurde eine Lösung gefunden. Tante Maria Raubal liess sich nach 34 Dienstjahren pensionieren, übersiedelte nach Linz in ein winziges Einfamilienhaus in der Dinghoferstrasse 43, nahm Geli zu sich und widmete sich ihr in rührender Weise. Zuerst galt es die Schulfrage zu lösen. Das in Linz schon seit 1889 bestehende Mädchenlyzeum genügte den Ansprüchen der ehrgeizigen Mutter nämlich nicht. So wandten sich Angela und Maria Raubal an das Akademische Gymnasium auf der Spittelwiese, die Linzer Schule mit dem grössten Renommee und den höchsten Anforderungen. Dort stand ein Bruch mit der Tradition bevor – die erstmalige Zulassung von Mädchen wurde erwogen. Auf Grund der Hartnäckigkeit von Mutter und Tante hat die Direktion Geli trotz des negativen Zeugnisses aufgenommen.<sup>8</sup> Unter der gestrengen Aufsicht der Tante, die auch Gelis Bruder Leo betreute, besserten sich die Noten, und das Schuljahr konnte positiv abgeschlossen werden. In der 4. Klasse kämpfte Geli erneut mit Altgriechisch, und eine Wiederholungsprüfung wurde fällig. Das dafür notwendige lästige Lernen vergällte die grossen Sommerferien und erwies sich als heilsamer Schock – danach gab es nur mehr geringe Schulprobleme, die durch Nachhilfestunden eines Mitschülers überwunden werden konnten.<sup>9</sup> Geli litt unter dem Bildungsdruck, der in der Hitler-Raubal-Familie herrschte. Die Parallelen zur Schulzeit ihres Onkels sind unübersehbar.

Wie seine Nichte hat auch Hitler die erste Klasse einer höheren Schule – bei ihm war es die Realschule – wiederholt, häufig die Lehranstalten gewechselt und Nachprüfungen abgelegt. Hitler beendete seine unrühmliche schulische Laufbahn mit dem Austritt ohne Abschluss im Alter von 16 Jahren. Seine Nichte hätte dies vermutlich auch gern getan. Sie beugte sich jedoch dem Wunsch von Mutter und Tante und harrete bis zur Reifeprüfung aus.

In den Linzer Jahren hat Geli ihre Mutter, die sowohl Stellung als auch Wohnung wechselte und ab 1919 als «Küchenleiterin» das jüdische Universitätsbuffet in Wien übernahm, nur mehr in den Ferien gesehen. Ernst Hanfstaengl, der Auslandspressechef der NSDAP, will Hitlers Halbschwester nach 1923 in Wien aufgesucht haben: «... fand ich sie im dritten oder vierten Stock einer schmutzigen Zinskaserne. Auf mein Klingeln öffnete sie die Tür nur einen Spalt. Das genügte, um im Hintergrund des ärmlichen Zimmers auf dem Boden liegende Matratzen zu sehen.»<sup>10</sup> Tatsächlich lebte Angela Raubal damals im bürgerlich-vornehmen Teil des 4. Wiener Gemeindebezirks, wo sie von 1920 bis 1927 die schönste 4-Zimmer-Balkon-Wohnung eines gepflegten Zinshauses gemietet hatte.<sup>11</sup> Anlässlich der Übersiedlung nach Bayern nahm sie sich dann – für gelegentliche Wienbesuche – im selben Haus eine kleinere Wohnung.<sup>12</sup>

Hanfstaengl hat Geli auch als «derbes Bauernmädchen und üppige Blondine vom Typus des süßen Wiener Mädls» in Erinnerung behalten. Fotos zeigen die derart Beschriebene jedoch als schwarzhaariges, kräftiges Mädchen mit dickem Hals, schmalen Lippen, grossen, dunklen Augen und wachsamem Blick. In Linz fiel Geli durch ihr «nettes Wesen» auf<sup>3</sup>, und die Mitschüler liebten ihr couragiertes Auftreten. So meldete sie sich eines Tages beim Religionslehrer zu Wort, stand auf und sagte unter dem Gelächter der Klasse: «Herr Professor, Sie haben das Hosentürl offen!»<sup>14</sup> Geli Raubal war eine Klassenkameradin Alfred Maletas, des späteren Präsidenten des österreichischen Nationalrats, der bereits in der Schule der Christlichsozialen Partei nahestand und dem Christlich-Deutschen Studentenbund sowie der Burschenschaft «Nibelungia» angehörte. Geli hat er jahrelang auf dem gemeinsamen Schulweg begleitet. «Sehr devot lieferte ich sie bei ihrer gestrengen Mutter [tatsächlich Maria Raubal, die Tante] ab, die mich dabei stets sehr kritisch musterte», berichtete Maleta, wobei der nüchterne Politiker bei der Erinnerung an Geli fast lyrisch wird.

«Es gab nicht nur gemeinsame Schulwege, sondern in der Ferienzeit gelegentlich auch gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge. Sie [Geli] war keine wirklich grosse Jugendliebe, aber immerhin während einer geraumen Zeit ein sehr romantischer Schwarm von mir. Ja, romantisch ist wohl die richtige Bezeichnung für unsere Beziehung, von der unsere Schulkollegen keine Ahnung hatten. So wanderten wir eines Tages durch den Kürnberger Wald bei Linz. Tief unten liegt das Donautal, waldumbettet, fast so wie einst, als die Nibelungen ins Heunenland ritten, zu Rüdiger von Bechelaren, in ihren Reihen die schöne Kriemhild und der dunkle Hagen ... Da, plötzlich fernes Donnerrollen, graue Wolkenfetzen, erste Tropfen ... wir rennen ... klatschnass halte ich sie schützend in den Armen.»<sup>15</sup> Geli begleitete Alfred auch zu den Kommersen der «Nibelungia» und eröffnete mit ihm als erstes Paar die Tanzfeste der Klasse im Redoutensaal des Linzer Vereinshauses.

Die nationalsozialistische Partei und Adolf Hitler waren auch in Linzer Gymnasiastenzirkeln Begriffe. So lauschten die Mitschüler neugierig, wenn Geli erzählte, wie sie den nach seinem Putsch in der Feste Landsberg inhaftierten Onkel mit Mutter und Bruder Leo am 17. Juni 1924 besucht hatte.<sup>16</sup> Als das Mädchen jedoch prahlte, dass ihr der Onkel – dieser bewohnte damals ein kleines Untermietzimmer – eine Villa in München geschenkt hätte, kamen gelinde Zweifel auf. Geli Raubal war nämlich ab der 6. Klasse infolge Bedürftigkeit von der Zahlung des Schulgeldes befreit worden.<sup>17</sup>

Im Gegensatz zu ihrem Bruder Leo, der die Lehrerbildungsanstalt absolvierte und ein überzeugter Sozialdemokrat war und blieb, interessierte sich Geli überhaupt nicht für Politik und hatte zu Hitlers politischen Ambitionen keine eigene Meinung. Es störte sie auch in keiner Weise, wenn ihr Jugendfreund Maleta über die NSDAP schimpfte. «Groteskerweise war ich es, der ihr stundenlang Vorträge über Hitlers Theorien und seine politische Bewegung hielt; freilich in einer sehr diabolischen Dialektik ... Aber ich glaube, dass sie als apolitische Frau das überhaupt nicht mitbekam. Für sie war Hitler einfach nur der liebe Onkel und nur zufällig ein grosser Politiker ...»<sup>18</sup>

Gelis Geschichtslehrer war Hermann Foppa, ein Politiker und Parteiobermann der «Grossdeutschen Volkspartei», die 1921 im Parlament mit 20 Abgeordneten vertreten war und für den Anschluss Österreichs an Deutschland plädierte.<sup>19</sup> Die «Grossdeutschen» zählten zu Österreichs «nationalem Lager», das nach einer schweren Niederlage überwiegend im Zeichen des Haken-



*1927 legte Geli Raubal (links aussen) am Akademischen Gymnasium in Linz die Reifeprüfung ab. (In der 2. Reihe, 3. von links der spätere ÖVP-Politiker Alfred Maleta)*

kreuzes stand. Auch Foppa hat in Hitler den Mann der Zukunft gesehen und seine Schüler in diesem Sinne unterrichtet.

1927 lernten Geli Raubal und die 8A für die Reifeprüfung. Gleichzeitig planten sie als krönenden Abschluss der Gymnasialzeit eine Reise. Foppa dachte an Adolf Hitler und schlug eine Fahrt nach München vor. Man würde diesen interessanten Oberösterreicher kennenlernen und gleichzeitig die Stadt besichtigen.<sup>20</sup> Ob Fr. Raubal wohl ein Treffen der 8A mit ihrem Onkel arrangieren könne? Professor Foppa bereitete seine Klasse mittels einschlägiger Literatur auf die Reise und die zu erwartenden Diskussionen vor. Maleta gibt an, «Mein Kampf», den «Mythos des 20. Jahrhunderts», aber auch die Ostara-Hefte des Lanz von Liebenfels gelesen zu haben. Dabei sollte – laut Maleta – das Phänomen ergründet werden, wieso der Nationalsozialismus, der damals in Österreich erst über wenige Anhänger verfügte, im Reich so grossen Zulauf hatte.<sup>21</sup> Tatsächlich steckte die NSDAP damals in einer Krise und drohte in Bedeutungslosigkeit zu versinken. Hitler jedoch hatte bis zum März 1927 Redeverbot.<sup>22</sup>

Geli Raubal hat am 24. Juni 1927 als eines der ersten Mädchen am Linzer Akademischen Gymnasium die Reifeprüfung abgelegt. Von drei Themen, die ihr in Deutsch zur Auswahl standen, wählte sie: «Drei Gnaden gab uns

Gott in dieser Welt der Not: Ideal, Liebe und Tod.»<sup>23</sup> Das Foto der Abschlussklasse zeigt, dass ausser Geli nur ein weiteres Mädchen diesen Jahrgang besucht hatte.<sup>24</sup>

Nachdem Hitlers Zusage eingelangt war, fuhr die ganze Klasse mit dem Deutschlehrer Michael Watschinger und dem Geschichtslehrer Foppa für acht Tage nach München. Während die Mitschüler in diversen Pensionen einquartiert wurden, wohnten Geli und Maleta im feudalen Stadtpalais der Familie Bruckmann. In diesem luxuriösen Rahmen wurden die Schüler bei einem Nachmittagstee Hitler und seinen Mitarbeitern vorgestellt. Maleta berichtet, dass Hitler in voller NS-Montur in Braunhemd, Breeches-Hosen und Knobelbechern erschien. Die Klasse stand in Reih und Glied vor ihm, und er begrüßte jeden Einzelnen mit festem Händedruck und stechendem Blick. Dann dozierte er mit dröhnender Stimme, und die jungen Leute lauschten hingerissen. Beim Weggehen hat der Geschichtsprofessor – er wurde nach dem «Anschluss Österreichs» Gauschulinspektor – seinen Schülern prophezeit, dass dieser Mann auch ihre Zukunft nach seinen Vorstellungen gestalten werde, ob es ihnen passe oder nicht. Am Ende des Münchenaufenthalts hat Geli ihren Freund Maleta noch zu einem kurzen privaten Treffen mit dem Onkel in das Partecafé «Heck» mitgenommen, ein mit Holzstühlen und Eisentischen einfach möbliertes Lokal, in dem der «Führer» mit seinen Kampfgefährten verkehrte.

Im Herbst 1927 übersiedelte Geli dann nach München, wo sie Medizin inskribierte.<sup>25</sup> Geli betrieb das Studium jedoch nicht ernsthaft. Vielmehr diente es als Vorwand, dem Mann ihrer Wahl nahe zu sein.<sup>26</sup> Er hiess Emil Maurice, und Geli kannte ihn als Chauffeur und Begleiter ihres Onkels schon seit Jahren. Im Sommer 1926 war aus der Freundschaft Liebe geworden. Damals notierte sich Goebbels: «Maurice ist da. Er erzählt mir von seiner unglücklichen Liebe.»<sup>27</sup>

Emil Maurice (1897-1979) stammte aus einer in Schleswig-Holstein ansässigen, ursprünglich aus Frankreich eingewanderten Familie. Der gelernte Uhrmacher hat die «Turn- und Sportabteilung», die spätere SA, mitbegründet und zählte zum innersten Kreis der NSDAP. Vor allem jedoch genoss «Maurizl», wie Hitler ihn jovial zu nennen pflegte, die besondere Zuneigung seines grossen Vorbilds, dem er wie ein Schatten folgte. Man duzte einander sogar, was bei der Distanziertheit des «Führers» als besonderes Privileg galt. Mit Recht konnte sich Emil Maurice in den zwanziger Jahren damit brüsten,





*Picknick mit Hitler am Chiemsee. Im Hintergrund Emil Maurice,  
Hitlers Chauffeur und Gelis grosse Liebe*

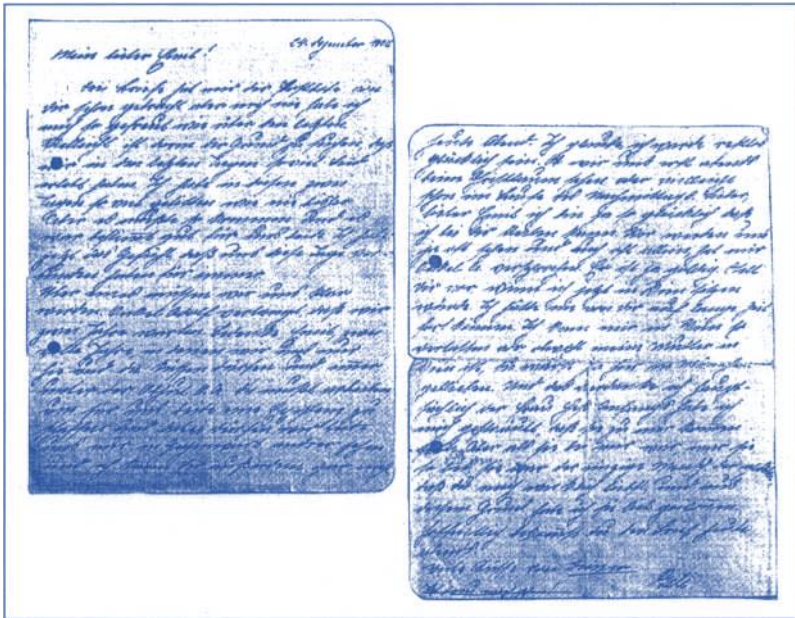
Hitlers bester Freund zu sein. Nicht einmal das immer wieder aufkeimende und selbst in der Familie Maurice kursierende Gerücht, dass der dunkelhaarige «Maurizl» jüdische Ahnen hätte, konnte die Freundschaft trüben.<sup>28</sup> Als Chauffeur hat Maurice Hitler zwischen 1921 und 1927 ständig begleitet. Für seine Teilnahme am «Hitler-Putsch» wurde er mit neun Monaten Festungshaft bestraft und blieb sogar länger als Hitler im Gefängnis. 1925 trat er der neugegründeten Partei als Mitglied Nr. 39 bei und wurde von Hitler zum Inspekteur der neugegründeten SS eingesetzt.<sup>29</sup>

Der attraktive Maurice mit seinem kleinen Bärtchen und dem romantischen Blick war stets dabei gewesen, wenn der Onkel seine Nichte Geli zum Baden und Picknicken an den Chiemsee mitnahm. Er fuhr dann Hitlers grossen offenen Mercedes. Geli sass mit Hitlers Sekretärin und Henriette Hoffmann, der Tochter des Parteifotografen, auf den Rücksitzen. «Wir hatten karierte Woldecken dabei. In geflochtenen, mit Deckeln versehenen Körben ... alles verpackt, was man zu einem Picknick brauchte ... Maurice holte seine Gitarre aus dem Kofferraum und sang irische Volkslieder ... wir Mädchen entfernten uns zu einem hinter Büschen versteckten Badeplatz ... wir schwammen nackt und liessen uns von der Sonne trocken. Einmal setzte sich ein

Schwarm von Schmetterlingen auf die nackte Geli...», schilderte Henriette die Idylle.<sup>30</sup>

Maurice verliebte sich in Hitlers Nichte, und sie erwiderte die Gefühle des jungen und gutaussiehenden Mannes, den sie so häufig in der Gesellschaft ihres Onkels antraf. Noch Jahre später hat Maurice von ihr geschwärmt: «Sie war eine Prinzessin, nach der sich die Leute auf der Strasse umdrehten ... ihre grossen Augen waren Gedichte ... sie hatte wunderschönes, schwarzes Haar, auf das sie sehr stolz war .. ,»<sup>31</sup>

Hitler, der von den Absichten des Maurice nichts ahnte, gefiel sich als Stifter von Ehen und verschonte auch «Maurizl» nicht mit Fragen, wann dieser sich endlich zu verheiraten gedanke, wobei er anfügte: «Ich komme jeden Tag zu Euch zum Essen, wenn Du heiratest.»<sup>32</sup> In der irrigen Annahme, dass er ermuntert werden sollte, handelte der treue Parteigenosse knapp vor Weihnachten 1927. «Ich folgte seinem Wunsch und bat Geli – nur sie kam für mich in Frage – meine Frau zu werden ... und sie nahm freudig an.»<sup>33</sup> Dann ersuchte er den Onkel um die Hand seiner Nichte. Eine fürchterliche Szene folgte. Hitler überschüttete den verblüfften Maurice mit Vorwürfen und bedrohte ihn. Am Weihnachtsabend 1927 schrieb Geli ihrem Freund: «Mein lieber Emil! Drei Briefe hat mir der Postbote von Dir schon gebracht, aber noch nie habe ich mich so gefreut wie über den letzten. Vielleicht ist darin der Grund zu sehen, dass wir in den letzten Tagen so viel Leid erlebt haben. Ich habe in diesen zwei Tagen so viel gelitten wie nie bisher. Aber es musste so kommen und es war bestimmt gut für uns beide. Ich habe jetzt das Gefühl, dass uns diese Tage verbunden haben für immer. Über eines müssen wir uns klar werden. Onkel Adolf verlangt, dass wir zwei Jahre warten. Bedenke Emil, zwei volle Jahre, in denen wir uns nur hie und da küssen dürfen und immer unter der Obhut O. A. Du musst arbeiten, um für uns beide eine Existenz zu schaffen, und dabei dürfen wir beide uns nur in Gegenwart anderer sehen und ich kann Dir ausserdem ...<sup>M</sup> kann Dir nur meine Liebe geben und Dir bedingungslos treu sein ... Ich hab Dich ja so unendlich lieb! ... Onkel Adolf verlangt, ich solle weiterstudieren ... Onkel A. ist jetzt furchtbar nett. Ich möchte ihm gerne eine grosse Freude machen, weiss aber nicht womit... Onkel A. sagt aber, unsere Liebe muss vollkommen geheim sein ... Ich glaube, ich werde restlos glücklich sein. Ob wir uns erst abends beim Christbaum sehen oder vielleicht schon im Laufe des Nachmittags. Lieber, lieber Emil, ich bin ja so glücklich, dass ich bei Dir bleiben kann.



Geli Raubals Liebesbrief an Emil Maurice

Wir werden uns ja oft sehen und auch oft allein, hat mir Onkel A. versprochen. Er ist ja goldig. Stell Dir nur vor, wenn ich jetzt in Wien sitzen würde. Ich hätte nie von Dir auf lange Zeit fortkönnen. Ich kam mir in Wien so verlassen vor, obwohl meine Mutter in Wien ist. Du wärst ja hier in München geblieben. Und das verdanke ich hauptsächlich der Frau Hess.<sup>35</sup> Anfangs habe ich mich gestraubt, dass sie zu mir kommen soll. Aber als sie bei mir war, war sie so lieb, sie war der einzige Mensch, der glaubte, dass Du mich wirklich liebst und aus diesem Grund habe ich sie lieb gewonnen. Hoffentlich bekommst Du den Brief heute abends. Viele Küsse von Deiner Geli. Ich freu mich schon!<sup>36</sup>

Der Brief gewährt interessante Einblicke in die Psyche Hitlers und revidiert das bestehende Klischee vom Liebesverhältnis zwischen Hitler und seiner Stiefnichte. Geli war demnach 1927 keineswegs in ihren Onkel verliebt. Vielmehr hoffte sie, Emil Maurice zu heiraten. Hitler jedoch, dem die Nichte anvertraut war, spielte die Rolle eines strengen Vormunds. Während die Mutter des Mädchens nicht in Erscheinung trat, bestimmte er in autoritärer

Weise die Zukunft der 19jährigen Studentin und ihres fast 30jährigen Freundes. Die Idee, dem Diktat Hitlers zu trotzen und das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, kam weder Geli noch Emil Maurice in den Sinn. Nach langen Auseinandersetzungen beugten sie sich dem Wunsch von O. A. und akzeptierten seine Bedingungen. Hitlers Persönlichkeit beherrschte und manipulierte seine Verwandten ebenso wie seine Parteianhänger.

So verhängte der Vormund bis zu Gelis Grossjährigkeit eine zweijährige Wartefrist vor der Heirat, bestand darauf, dass sich der Parteifunktionär Maurice «eine Existenz» schaffe, und wünschte von der Nichte die Fortsetzung ihres Studiums. Er engagierte Frau Hess zur Verhinderung heimlicher Rendezvous, untersagte die Verlobung und überzeugte die jungen Leute, dass «die Liebe geheimgehalten» werden müsse. In Gelis Augen war Onkel Adolf trotzdem «goldig», weil er ihr erlaubte, in München – statt in Wien oder Linz – zu bleiben. Die Taktik des hinterhältigen Onkels zielte auf eine rasche Beendigung der unerwünschten Affäre. Ende 1927 kündigte er Emil Maurice als Chauffeur, entzog ihm alle Parteiämter und verbannte ihn aus seiner Umgebung. Maurice gewann den Eindruck, dass sich Hitler selbst in die Nichte verliebt hatte und Eifersucht die tatsächliche Triebfeder seiner Handlungen war.

Zum Bruch zwischen Hitler und seiner Nichte kam es wegen Maurice nicht. Vielmehr avancierte Geli Anfang 1928 zur ständigen Begleiterin ihres Onkels. Sie besuchte mit ihm den abendlichen Stammtisch im Café Heck und wurde nicht – wie bei der NSDAP üblich – ausgeschlossen, wenn Hitler Parteiangelegenheiten erörterte. Besonders oft verkehrten Onkel und Nichte in dem Stammlokal der NS-Spitze, der Osteria Bavaria. Der Kreis um Hitler empfand Gelis österreichischen Dialekt als liebenswert und pries sie, die in keiner Weise dem Ideal der nordisch-germanischen Frau entsprach, als Schönheit.

«War Geli am Tisch, drehte sich alles um sie, und Hitler versuchte niemals, das Gespräch an sich zu reißen. Geli war eine Zauberin. In ihrer natürlichen Art, die frei war von aller Koketterie, versetzte sie durch ihre bloße Anwesenheit die ganze Stammtischrunde in beste Stimmung. Alle schwärmten für sie», erzählte Heinrich Hoffmann.<sup>37</sup> Auch Ioseph Goebbels hat Geli kennengelernt: «Noch in München, in der köstlichen Stadt. Gestern traf ich Hitler, er lud mich gleich zum Abendessen, eine liebliche junge Dame war dabei ...» Hitler verlor seine Nichte nicht gern aus den Augen. «Hitler begleitete Geli bei ihren Einkäufen. Er folgte ihr in einen Hutladen und sah geduldig

zu, wie sie alle Hüte ausprobierte und sich dann für eine Baskenmütze entschied ...», wunderte sich Gelis Freundin, die um fünf Jahre jüngere Henriette Hoffmann, später verheiratete von Schirach.<sup>38</sup>

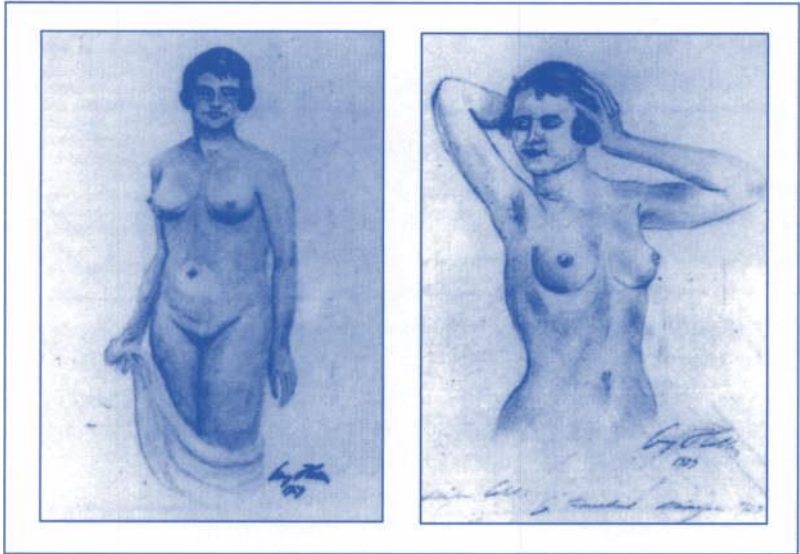
Im Sommer 1928 fuhr Hitler mit Geli, Gelis Mutter, seiner Halbschwester, und Joseph Goebbels auf Urlaub nach Helgoland.<sup>39</sup> Von Emil Maurice ist zu diesem Zeitpunkt offiziell keine Rede mehr. Im Privaten war die Raubal-Maurice-Affäre jedoch noch nicht ausgestanden, die braune Gerüchtebörse florierte, und Goebbels notierte sich im Anschluss an ein vertrauliches Gespräch mit dem Genossen und späteren Gauleiter Karl Kaufmann: «Er erzählt wahnwitzige Dinge vom Chef [Hitler]. Er und seine Nichte Geli und Maurice. Die Tragödie Frau. Soll man denn verzweifeln? Warum müssen wir alle so an der Frau leiden? Ich glaube fest an Hitler. Ich verstehe alles. Wahres und Unwahres.»<sup>40</sup>

Der als ruhig, aber energisch geschilderte Maurice war Hitlers Intrigen in keiner Weise gewachsen und resignierte schliesslich. Seine fristlose Entlassung hat er jedoch nicht hingenommen. Vielmehr klagte er seinen Arbeitgeber, die NSDAP, und erstritt sich vor dem Arbeitsgericht eine Abfindung.<sup>41</sup> Später machte sich der Uhrmacher selbständig und handelte mit elektrischen Apparaten.

Danach schweigen die Quellen, soweit sie Geli Raubal und Emil Maurice betreffen – Onkel Adolf hatte gesiegt.

Zur Frage, warum Adolf Hitler die Heirat seiner Stiefnichte mit einem jungen Parteigenossen und geschätzten Duzfreund vereitelte, haben Zeitzeugen aus Hitlers Begleitung Stellung genommen. «Er wollte verhindern, dass sie einem Unwürdigen in die Hände fällt», meinte Heinrich Hoffmann.<sup>42</sup> «Es war etwas wie Vaterliebe», bemerkte Anni Winter, Hitlers Haushälterin. Emil Maurice, der es wahrscheinlich am besten wusste, gab nach langen Jahren des Schweigens an: «Er liebte sie, aber es war eine seltsame, uneingestandene Liebe!»<sup>43</sup>

1929 stellte sich Geli ihrem Onkel als Modell für Aktstudien zur Verfügung – ein Anzeichen dafür, dass bei ihr ein Gefühls- und Gesinnungswandel stattgefunden hatte. Welche Motive haben die 21jährige jedoch dazu bewogen? Hatte sich das Mädchen in O. A. verliebt? Bestand zwischen Onkel und Nichte bereits ein erotisches Liebesverhältnis? Hitlers Porträtversuche, die keine künstlerische, sondern nur eine persönliche Aussagekraft haben, werfen viele Fragen auf. Fragen, die nicht zu beantworten sind. Interessant ist auch, dass sich Hitler nicht scheute, die Aquarellzeichnungen zu datieren



*Geli Raubal als Modell für Hitlers Aktstudien*

und zu signieren.<sup>44</sup> Eine überaus heikle Angelegenheit für einen Politiker auf dem Sprung zur Macht! Die Zeichnungen der nackten Geli wären in der Hand von Hitlers zahlreichen Opponenten eine willkommene Waffe gewesen, die spätestens bei Gelis Selbstmord schwere Folgen gehabt hätte. Es kann daher angenommen werden, dass sie – wie ähnliches Material – im Parteitresor unter der persönlichen Aufsicht des absolut verlässlichen Schatzmeisters der Partei, Franz Xaver Schwarz, verwahrt wurden.<sup>45</sup> An der Echtheit der Zeichnungen, die sich nun in Privatbesitz befinden, besteht kein Zweifel. Gleichen sie doch deutlich jenem Gemälde, auf dem der «Führer» Eva Braun als weiblichen Akt gemalt hat.

1929, nach dem Abbruch des kurzen Medizinstudiums, entschloss sich Geli, ihre Stimme für die Bühne ausbilden zu lassen. Onkel Adolf engagierte daraufhin den Kapellmeister Adolf Vogel sowie Hans Streck, die dem Mädchen privaten Gesangsunterricht erteilten. Ansonsten überliess sich Geli dem Müssiggang. «... Friseur, Kleider, Tanzen und Theater kann sie von jeder ernsteren Beschäftigung abbringen. Nur Zeitschriften und Romane liest sie noch gerne. Und dabei kann Geli in 12 Zeitschriften und Zeitungen

gleichzeitig die Fortsetzungsromane lesen, alle Tage ein, zwei verschiedene Fortsetzungen, und sie weiss immer, was zusammengehört und merkt sogar, wenn einmal eine Fortsetzung fehlt», gab Hitler zu den Lebensgewohnheiten seiner Nichte an.<sup>46</sup>

1928 lebte Hitler bereits in komfortablen Verhältnissen. «Mein Kampf» hatte sich zum Bestseller entwickelt und brachte hohe Tantiemen. In den Jahren 1925 bis 1929 betrug Hitlers Jahreseinkommen zwischen 11'000 RM und 15'900 RM, und die Anhänger der NSDAP rissen sich darum, ihrem «Führer» jeden Wunsch zu erfüllen. Hitler verfügte über ein Auto samt Chauffeur, einen Privatsekretär und einen Leibwächter. Ende 1928 verliess Hitler sein kleines Untermietzimmer in der Thierschstrasse und übersiedelte mit finanzieller Hilfe eines Bewunderers, des reichen Verlegers Hugo Bruckmann, in eine grossherrschaftliche, standesgemässe Wohnung. Sie lag im 2. Stock des repräsentativen Hauses Nr. 16 auf dem Prinzregentenplatz und verfügte über zwei getrennte Zimmerfluchten mit insgesamt neun Räumen.<sup>47</sup> Das Personal bestand aus dem Haushälterehepaar Winter sowie Anna Kirmaier, einer «Zugeherin» für grobe Arbeiten. Es ist interessant, dass Hitler seine Vermieterin aus der Thierschstrasse, Frau Reichert, samt Mutter, in der neuen Wohnung als Untermieterin einquartierte.

Am 5. Oktober 1929 kündigte auch Geli ihr Zimmer in der Pension Klein in der Königinstrasse 43 und zog zu ihrem Onkel, der sie als Untermieterin seiner Untermieterin anmeldete. Das schönste Eckzimmer der Hitlerschen Wohnung wurde nach ihren Wünschen adaptiert und eingerichtet. Sie wählte antike Salzburger Bauernmöbel – bemalte Kästen, Truhen und Kommoden – und kombinierte sie mit hellgrünen Tapeten, um die Wirkung des Mobiliars zu erhöhen. An der Wand hing als Geschenk des Onkels ein Aquarell, das Adolf Hitler während des Ersten Weltkriegs in Belgien gemalt hatte.<sup>48</sup> Am 22. November kam Goebbels nach München. «Geli, ganz München. Bis nachts um 2 Uhr beim Chef. Er hat nun eine geräumige Wohnung. Geli, Else Müller und Hoffmann sind da. Wir erzählen und lachen. Mittags mit ihm und Geli zu Mittag», schrieb Goebbels ins Tagebuch.<sup>49</sup>

1928 mietete sich Hitler – ebenfalls mit Hilfe von Gönnern, das Ehepaar Bechstein bezahlte die Miete – ein Landhaus mit dem Namen «Wachenfeld» auf dem bayerischen Obersalzberg, wo er schon seit 1923 mit Vorliebe seine Freizeit verbrachte. «Gleich habe ich meiner Schwester nach Wien telefo-

niert: Ich hab ein Haus gemietet, magst Du mir die Wirtschaft führen?»<sup>50</sup> Das Angebot ging an Angela Raubal, Hitlers Halbschwester und Mutter Gelis.

Es war das Jahr, in dem die Weltwirtschaftskrise auch in Deutschland und Österreich spürbar wurde und die Arbeitslosenzahlen unaufhörlich stiegen. In dieser unsicheren Zeit kam der Witwe das Angebot ihres erfolgreichen Halbbruders sehr gelegen, und sie sagte zu. Angela Raubal behielt eine Wohnung in der Schönburgstrasse in Wien für gelegentliche Besuche und übersiedelte nach Bayern. Sie wurde als offizielle Mieterin des Hauses Wachenfeld angegeben und zog als Köchin und Haushälterin auf den Obersalzberg, wo sie bis 1935 blieb, obwohl sie das Klima nicht gut vertrug und sich nach Wien sehnte. Albert Speer hat Hitlers Landsitz beschrieben: «... ein kleines gemütliches Holzhaus mit weit überstehendem Dach und bescheidenen Räumen: ein Esszimmer, ein kleines Wohnzimmer, drei Schlafzimmer. Die bäuerlichen Möbel gaben der Wohnung das Gepräge behaglicher Kleinbürgerlichkeit... ein vergoldeter Käfig mit einem Kanarienvogel, ein Kaktus ... verstärkten diesen Eindruck. Hakenkreuze fanden sich auf den Nippessachen .. .»<sup>51</sup>

In Hitlers Refugium hat Geli viele Wochenenden verbracht und – wie zahlreiche Fotos zeigen – auch Weihnachten, z.B. 1928 mit Goebbels, und Geburtstage gefeiert. An Gelis 21. Geburtstag sass eine der in den bayerischen Bergen lebenden Dohlen auf dem festlichen Geburtstagstisch gleich neben der Torte mit den Kerzen. Die tierliebende Geli hatte den verletzten Vogel geboren, gesundgepflegt und dressiert.

Geli hatte nun – zumindest in München – keine Gelegenheit mehr, unerwünschte Männerbekanntschaften zu schliessen. Sie dürfte allerdings recht häufig nach Wien gefahren sein, wo sie Freundinnen hatte und sich der Einflussphäre des Onkels entziehen konnte.

Hitler verwöhnte die Nichte, hielt sie jedoch von Gleichaltrigen fern. So durfte sie einen Ball im Deutschen Theater nur unter der Aufsicht zweier alter Parteigenossen (Max Amann und Heinrich Hoffmann) besuchen. «Sie ist das Kostbarste, was ich habe», meinte Hitler zu Hoffmann, der leise Kritik wagte.<sup>52</sup>

Das eigenartige Onkel-Nichte-Verhältnis blieb nicht verborgen. «Geli Raubal, sagten die alten Gefährten, habe er immer geliebt», wiederholte Albert Speer die um das ungleiche Paar kursierenden Gerüchte.<sup>53</sup> Onkel und Nichte besuchten in München jede Opernaufführung gemeinsam. «Der Chef ist da mit seiner schönen Nichte, in die man sich fast verlieben möchte. Bei ihm





*Geli feiert ihren 21. Geburtstag in «Onkel Adolfs» Haus  
auf dem Obersalzberg*

auch die Passionsspiele in Oberammergau besuchte. «Nach Murnau. In Seehausen Quartier. Chef, Geli, Frau Raubal und ich. Zuerst in grosser Gesellschaft, dann ganz unter sich. Gang durch den stillen Abend. Chef erzählt vom Krieg. Früh zu Bett. Am Morgen um 6 Uhr heraus. Durch den strahlenden Morgen die Serpentina nach Oberammergau hinauf. Um 8 Uhr beginnen die Passionsspiele ... Ich bin auf das Angenehmste enttäuscht. Eine natürliche Stülbühne. Farben, Kraft, Volksstimmen. Gross Christus und Magdalena; voll Liebreiz Johannes. Manchmal wohl Kitsch ... Es wimmelt von Parteigenossen. In Starnberg Gewitter und Heimfahrt», berichtete Goebbels am 21. Juli im Tagebuch.<sup>54</sup> Am 14. Januar 1931 kam Goebbels nach München, wo er im Münchner Bürgerbräu sprach. «Den Abend mit Hitler und Geli. Viel erzählt und gelacht.» Am nächsten Tag lud ihn das Paar zum Mittagessen. «Mit Hitler zum Mittag bei ihm. Geli, Hess und Frau. Es ist sehr gemütlich. Der Chef als Hausvater registrierte der Chronist Goebbels.<sup>55</sup>

1931 war ein turbulentes Jahr für die NSDAP, deren politische Agitation einem Höhepunkt zustrebte. So wurden von den 4'000 politischen Versammlungen in Hessen-Nassau allein 2'000 von den Nationalsozialisten abgehalten. Hitler hastete von einem Termin zum anderen.

Auch am Freitag, dem 18. September 1931, brach er mit Heinrich Hoffmann und seinem Fahrer Julius Schreck knapp vor 15 Uhr zu einer Serie von Parteiveranstaltungen nach Norddeutschland auf. Ein Wetterwechsel stand bevor, und es herrschte Föhn.<sup>56</sup> Sie fuhren an diesem Tag bis Nürnberg und übernachteten im «Deutschen Hof». Am 19. September verliessen Hitler und sein Gefolge die Stadt in Richtung Bayreuth, als ein Taxi sie mit einem aufgeregt gestikulierenden Hotelangestellten einholte. Hitler möge dringend in München anrufen. Es sei äusserst wichtig. Am Telefon erfuhr Hitler, dass seiner Nichte ein Unglück zugestossen sei. Auf der Rückfahrt nach München wies Hitler seinen Chauffeur zu höchster Eile an.<sup>57</sup> In Ebenhausen, Bezirk Ingolstadt, fuhr der Wagen mit 55,5 Stundenkilometer doppelt so schnell als erlaubt durch die Ortschaft und geriet dabei in eine Polizeikontrolle, die Anzeige erstattete.<sup>58</sup>

Als Hitler am Nachmittag am Prinzregentenplatz eintraf, war seine Nichte tot.

Die Kriminaloberkommissäre Sauer und Forster wurden mit den Untersuchungen betraut, und auch der Polizeiarzt Dr. Müller kam in Hitlers Wohnung, nachdem Georg Winter am 19. September um 10.15 Uhr «fernmündlich» die Polizei alarmiert hatte. Die Beamten fanden in der Wohnung folgende Personen vor: Georg Winter, Anna Winter, Marie Reichert, Anna Kirmair und Franz Xaver Schwarz, den Schatzmeister der NSDAP.

Die in der Wohnungen Anwesenden gaben an:

- 1.) Georg Winter: «Ich bin bei Hitler als Hausverwalter angestellt. Heute früh um 9.30 Uhr verständigte mich meine Frau, dass mit Raubal etwas vorgefallen sein müsste, weil ihre Zimmertüre abgesperrt und die Pistole Hitlers, welche im Nebenzimmer in einem offenen Schranke verwahrt war, nicht mehr da wäre. Ich klopfte daher wiederholt an der Zimmertüre, bekam aber keine Antwort. Als mir die Sache verdächtig vorkam, öffnete ich um 10 Uhr mit einem Schraubenzieher gewaltsam die geschlossene zweiflügelige Türe. Diese war von innen verschlossen und der Schlüssel steckte noch im Schlüsselloch. Als ich die Tür aufmachte, waren meine Frau, Frau Reichert und Anna Kirmair zugegen. Als ich die Tür geöffnet hatte, trat ich in das Zimmer und fand Raubal am Boden liegend als Leiche vor. Sie hatte sich erschossen. Irgendeinen Grund, warum sie sich erschossen hat, kann ich nicht angeben.»
- 2.) Frau Maria Reichert: «Am 18.9.1931 gegen 15 Uhr hörte ich, wie die Tür der Raubal zugeschlossen wurde ... Kurze Zeit darauf vernahm ich

aus dem Zimmer der Raubal einen kleinen Krach, als ob etwas umgestossen worden wäre. Ich schenkte dem keine besondere Bedeutung. Gegen 22 Uhr wollte ich das Bett der Raubal herrichten, fand aber ihre Zimmertüre noch verschlossen vor. Auf Anklopfen erhielt ich keine Antwort und dachte, Raubal wäre ausgegangen ... aus welchem Grund sich Raubal das Leben genommen hat, kann ich nicht angeben.»

- 3.) Anna Winter: «Am 18.9.1931 gegen 15 Uhr sah ich, wie Raubal stark aufgereggt in das Zimmer Hitlers ging und dann wieder in ihr Zimmer zurückeilte. Dies kam mir wunderbar vor. Ich nehme nun an, dass sie sich damals die Pistole aus dem Zimmer Hitlers geholt hat ... warum sich Raubal das Leben genommen hat, weiss ich nicht.»
- 4.) Anna Kirmair:»... warum sich Raubal das Leben genommen hat, weiss ich nicht.»

Die Einmütigkeit, Ähnlichkeit und lapidare Kürze der Aussagen der – Jahre später – sehr gesprächigen Zeugen sind recht auffällig. Sie lassen die Vermutung zu, dass sie der Parteigenosse Schwarz vorher genau instruiert hat. Natürlich war das Personal über die Vorgänge im Hitlerschen Haushalt informiert, bildete sich eine eigene Meinung, schwieg jedoch aus Loyalität zu dem verehrten Arbeitgeber. Frau Reichert hörte nicht einmal den Schuss.<sup>59</sup>

Weiters heisst es im Polizeibericht: «Die Leiche lag in dem Zimmer, das nur einen Eingang und Fenster auf den Prinzregentenplatz hat, mit dem Gesicht auf dem Boden vor dem Sofa, auf dem sich eine Waltherpistole 6,35 mm befand. PolArzt Dr. Müller stellte fest, dass der Tod durch einen Lungenschuss, und zwar der Totenstarre nach schon vor mehreren Stunden [17-18] eingetreten war. Es handelte sich um einen Nahschuss, der im Ausschnitt des Kleides unmittelbar auf der Haut angesetzt und oberhalb des jedenfalls nicht getroffenen Herzens eingedrungen war; das Geschoss war nicht aus dem Körper ausgetreten, aber auf der linken Rückenseite etwas über Hüfthöhe unter der Haut fühlbar.»

Laut Dr. Müller hat Geli am 18. September um ca.17 Uhr ihrem Leben ein Ende gesetzt. Ihr Tod muss, nachdem das Geschoss ihr Herz verfehlt hat, sehr schmerzhaft gewesen sein. Hilflos auf dem Gesicht liegend, ist sie langsam erstickt. Die Polizei fand im Zimmer keinen Abschiedsbrief. Laut Protokoll lag auf dem Schreibtisch nur ein angefangener Brief an eine Wiener Freundin, «in dem gar nichts von Lebensüberdruß enthalten war».

Am 19. September gegen 15 Uhr liess Hitler durch einen Boten im Dienst-

zimmer der Polizeidirektion ausrichten, dass er in seiner Wohnung zu sprechen sei. Zu Kriminaloberkommissär Sauer, der gegen 15.30 Uhr erschien, sagte er, «seine Nichte sei zuerst Studentin der Medizin gewesen, habe aber daran keinen Gefallen gefunden, und sich dem Gesangsstudium zugewandt. Sie habe nun bald einmal auftreten sollen, sich aber dem nicht gewachsen gefühlt und deshalb bei einem Professor in Wien noch weitere Studien machen wollen. Er habe sich damit einverstanden erklärt unter der Voraussetzung, dass ihre in Berchtesgaden befindliche Mutter mit nach Wien ginge und als sie das nicht wollte, habe er sich gegen den Wiener Plan ausgesprochen. Sie sei darüber wohl ungehalten gewesen, habe sich aber nicht besonders aufgeregt gezeigt und sich auch bei seiner Abfahrt am Freitag Nachmittag ganz ruhig von ihm verabschiedet. Sie habe früher einmal, nachdem sie in einer Gesellschaft an Tischrücken teilgenommen hatte, zu ihm geäußert, sie werde sicherlich keines natürlichen Todes sterben ...»<sup>60</sup>

Nach dem Befund des Polizeiarztes lag eindeutig ein Fall von Selbstmord vor.<sup>61</sup> Man legte die Leiche in einen Holzsarg und veranlasste den Transport auf den Ostfriedhof. Die gerichtliche Autopsie der Leiche wurde nicht beantragt und fand auch nicht statt.<sup>62</sup> Schon am Montag, dem 21. September 1931, gab die Staatsanwaltschaft München I die Leiche zur Bestattung frei.<sup>63</sup>

Ebenfalls am 21. September 1931 war im Lokalteil der «Münchner Neuesten Nachrichten» zu lesen: Selbstmorde. – Der Polizeibericht meldet: In einer Wohnung in Bogenhausen hat eine 23 Jahre alte Privatstudierende Selbstmord begangen. – Das unglückliche Mädchen – Angela Raubal – war die Tochter der Stiefschwester Adolf Hitlers ... über die Beweggründe ist vorerst keine volle Klarheit zu erlangen. Die eine Auslegung lautet, Frl. Raubal habe in Wien einen Sänger kennengelernt, ihr Onkel habe ihr aber weitere Reisen dorthin versagt. Andere wollen wissen, die Unglückliche habe sich getötet, weil sie demnächst als Sängerin öffentlich auftreten sollte und sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlte.»

Die den Nationalsozialisten feindlich gesinnte sozialdemokratische Zeitung «Münchner Post» wusste am 23. September mehr. Unter der Überschrift «Eine rätselhafte Affäre: Selbstmord von Hitlers Nichte» stand zu lesen: «... Am Freitag, dem 18. September gab es wiederum einen heftigen Streit zwischen Herrn Hitler und seiner Nichte. Was war der Grund? Die lebhaftige 23jährige Musikstudentin Geli wollte nach Wien fahren. Sie wollte sich verloben. Hitler war strengstens dagegen. Die beiden hatten ständige Auseinan-

dersetzungen darüber. Nach einer heftigen Szene verliess Hitler seine Wohnung ... Am Samstag wurde berichtet, dass Fräulein Geli erschossen in der Wohnung aufgefunden wurde. Sie hatte Hitlers Pistole in der Hand ... Die Nase der Toten war gebrochen ... und die Leiche wies andere schwere Verletzungen auf ... Herren aus dem Braunen Haus [Parteizentrale der NSDAP, Palais Barlow] konferierten [nach Auffindung der Leiche], was über das Motiv der Tat publiziert werden sollte. Sie kamen überein, dass Gelis Tod als Resultat ihrer frustrierten künstlerischen Hoffnungen hingestellt werden sollte.»

Auf Grund der Berichterstattung der «Münchener Post» veranlasste die Staatsanwaltschaft Dr. Müller zur Präzisierung seines Befundes: «Im Gesicht, besonders an der Nase waren keine Verletzungen, verbunden mit irgendwelcher Blutung feststellbar. Im Gesicht fanden sich lediglich ausgeprägte dunkel-livide Totenflecke, die davon herrührten, dass Raubal mit dem Gesicht zu Boden verschied und in dieser Lage 17-18 Stunden liegenblieb. Dass die Nasenspitze leicht plattgedrückt war, ist lediglich eine Folge des stundenlangen Aufliegens des Gesichts am Boden. Die intensive Verfärbung der Totenflecke im Gesicht ist wohl darauf zurückzuführen, dass durch den Lungenschuss der Tod vorwiegend durch Erstickung eintrat.»<sup>64</sup>

Auch die beiden städtischen Leichenfrauen machten protokollierte Aussagen. Maria Fischbauer sagte: «Ich habe am 19.9.1931 gegen 14 Uhr in der Wohnung ... die Leiche der Angela Raubal gewaschen, angekleidet... ausser der Einschussöffnung habe ich keine Verletzung wahrgenommen, insbesondere habe ich nicht bemerkt, dass das Nasenbein eingeschlagen ... war.» Rosina Zweckl gab an: «Ich habe am Sonntag, 20.9.1931, zwischen 11 und 12 Uhr im Ostfriedhof die Leiche der Angela Raubal... in einen Zinksarg umgelegt. Dabei habe ich mir die Leiche genau angesehen, weil ich gehört hatte, dass die Verstorbene eine Nichte Hitlers war. Sie war im Gesicht sehr blau. ... ist mir an der Nase nichts Verdächtiges aufgefallen.»<sup>65</sup>

Hitler jedoch verlangte eine Richtigstellung gemäss Artikel 11 des Pressegesetzes, die von der «Münchener Post» auch anstandslos veröffentlicht wurde. Sie lautete:

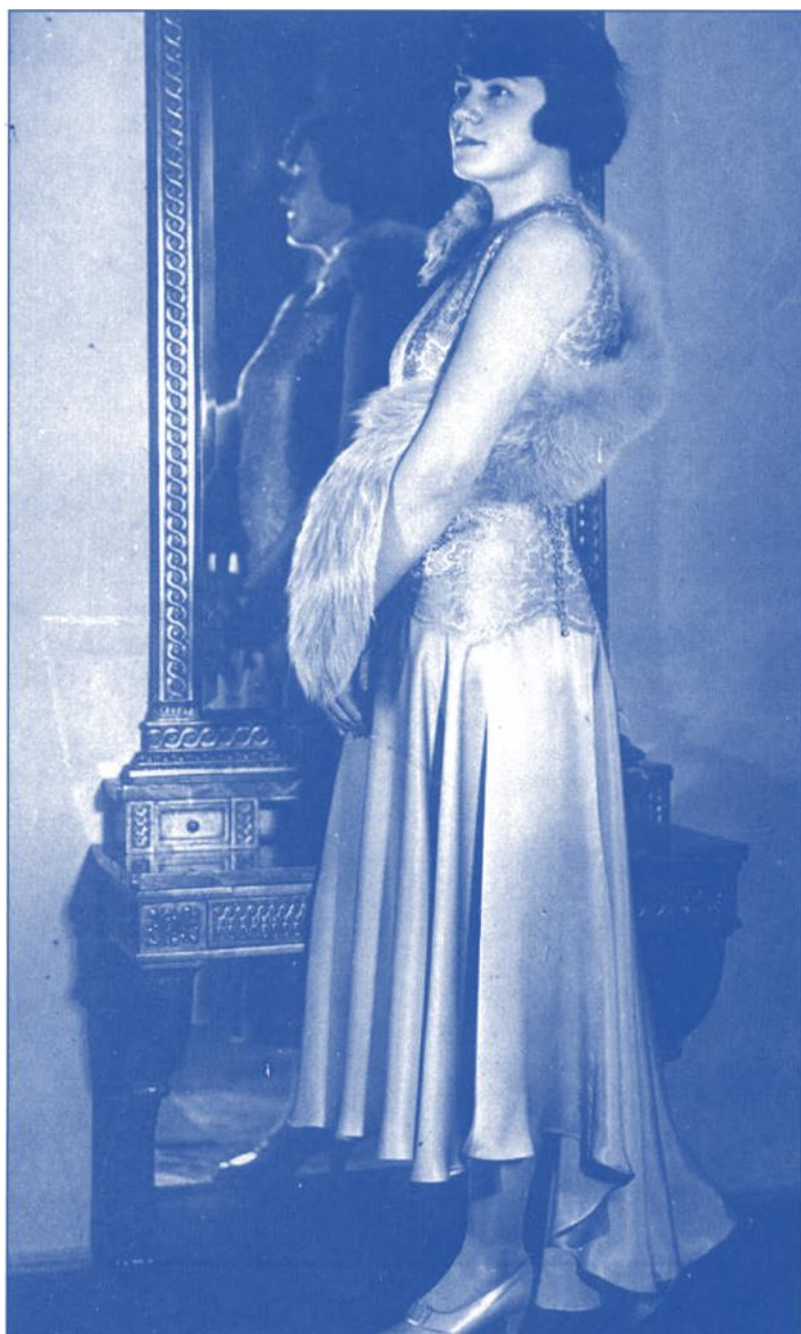
«1. Es ist unwahr, dass ich mit meiner Nichte Angelika Raubal ‚immer neuen Streit‘ bzw. ‚eine heftige Auseinandersetzung am Freitag, den 18. September 1931 oder vorher hatte. Wahr ist, dass ich mit meiner Nichte keinerlei Streit oder Auseinandersetzung hatte.‘

2. Es ist unwahr, dass ich ‚entschieden dagegen war‘, dass meine Nichte nach Wien reise. Wahr ist, dass ich niemals gegen die geplante Reise meiner Nichte nach Wien war.
3. Es ist unwahr, dass sich meine Nichte in Wien verloben wollte oder ich gegen eine Verlobung meiner Nichte irgendetwas hatte. Wahr ist, dass meine Nichte, von der Sorge gequält, die zu einem öffentlichen Auftreten nötigen Anlagen doch nicht zu besitzen, nach Wien fahren wollte, um dort bei einem ersten Stimpfpädagogen ihre Stimme neuerlich prüfen zu lassen.
4. Es ist unwahr, dass ich meine Wohnung am 18. September 1931 nach einem heftigen Auftritt‘ verliess. Wahr ist, dass keinerlei Auftritt gewesen war und keine Erregung herrschte, als ich meine Wohnung an diesem Tag verliess. München, 21. September 1931.»<sup>66</sup>

Obwohl die Polizei Fremdverschulden ausschloss, entstanden jene Klatsch-Versionen, die an den Stammtischen, aber auch in Geschichtsbüchern immer wieder aufgewärmt wurden: Hitler als Mörder in einem Wutfall; SS-Himmler als Mörder, der eine für die Partei brenzlige Situation bereinigte; Geli als Geschwängerte, wahlweise von Hitler, einem jüdischen Musiklehrer oder einem Linzer Kunstmaler; Geli als Verzweifelte – Variation eins: das Opfer Hitlerscher Perversitäten, Variation zwei: vor Eifersucht auf Eva Braun rasend, Variation drei: Geli als Misshandelte mit zerbrochenem Nasenbein und schweren Verletzungen.<sup>67</sup>

All diese Gerüchte verbindet nur eines: der Mangel an Beweisen. Nach den Aussagen von Zeitzeugen hätte jedoch sehr wohl Beweismaterial existiert. Es sei aber vernichtet worden.

Die Behauptungen schienen absurd: Der Abschlussbericht der Polizeiermittlung liegt vor. Wie aus den lückenlos erhaltenen Akten des gerichtsmedizinischen Instituts hervorgeht, wurde über Angela Raubal kein Sektionsprotokoll angelegt. Es konnte daher auch nicht heimlich entfernt werden.<sup>68</sup> Sogar jenes Strafmandat, das Hitler wegen Schnellfahrens bekam, als er zum Tatort raste, wurde aufgespürt. Es beweist, dass er sich am 19. September 1931 ausserhalb Münchens befand.<sup>69</sup> Nun hat sich jedoch bei Recherchen im Selbstmörderbuch der Stadt München eine Aktenzahl gefunden,<sup>70</sup> die beweist, dass es tatsächlich eine Untersuchung der Münchener Staatsanwaltschaft gegeben hat, die aber sehr plötzlich, noch am 19. September 1931, eingestellt wurde. Unterlagen sind keine mehr vorhanden. Der hastige Abbruch der laufenden Ermittlungen dürfte eine vorbeugende Massnahme des bayerischen Justizministers Franz Gürtner gewesen sein, der Hitlers Karriere mit allen



Mitteln förderte.<sup>71</sup> So hatte Gürtner dafür gesorgt, dass Hitlers Prozess nach dem Putsch in München verhandelt wurde und nicht in Leipzig, wo den Putschisten die Todesstrafe gedroht hätte. 1927 hatte er dann ein Ermittlungsverfahren gegen Hitler einstellen lassen.<sup>72</sup>

Gürtners Einschreiten und die ungewöhnlich rasche Freigabe der Leiche erweckten 1931 – zu Recht oder Unrecht – den Eindruck, dass eine üble Vertuschungsaktion im Gange sei. Wie die Parteifreunde zu berichten wussten, zeigte Hitler nach Gelis Selbstmord «tiefe Betroffenheit». In der Niederschrift von Kriminaloberkommissär Sauer stellt sich das anders dar: «Er äuserte sich, dass ihm ihr Ableben sehr nahe gehe, sei sie doch die einzige ihm nahestehende Verwandte gewesen, die er um sich hatte und nun müsse das *ihm* passieren.» Demnach hat Hitler unmittelbar nach der Tragödie kein Mitleid mit der Toten gezeigt, sondern nur an sich und die möglichen Auswirkungen auf seine Karriere gedacht. Die propagandistische Verwertung des Selbstmordes der Nichte kam später.

Hitler zog sich nach Gelis Tod auch nicht «wochenlang» zurück, sondern verbrachte die drei Tage vom 19. bis zum 23. September im Haus eines Freundes, da er am Schauplatz der Tragödie nicht übernachten wollte. Auf Wunsch von Angela Raubal wurde die Leiche Gelis nach Wien übergeführt. Das Begräbnis fand am Nachmittag des 23. September 1931 auf dem Wiener Zentralfriedhof statt. Geli wurde in der Notgruft Linke Arkade Nr. 9 gegenüber der Karl-Lueger-Gedächtniskirche beigesetzt.<sup>73</sup> Eine Notgruft ist eine Grabstelle der Stadt Wien, die für die zwischenzeitliche Beisetzung von Verstorbenen auf bestimmte Zeit gemietet werden kann, falls das endgültige Grab noch nicht zur Verfügung steht.

Hitler nahm an Gelis Beerdigung nicht teil, weil er «dazu physisch und psychisch nicht in der Lage war», lautete die Erklärung von Gelis Bruder Leo.<sup>74</sup> Tatsächlich wollte er keine Parteiveranstaltung absagen. Am Tag der Bestattung fuhr er nach Hamburg und fühlte sich tags darauf, am 24. September, physisch und psychisch in der Lage, vor 10'000 Anhängern eine zündende Rede zu halten.

Auch die Fama, dass Hitler aus Pietät ganz plötzlich Vegetarier geworden sei, ist stark übertrieben. Schon 1924 lebte er vorwiegend fleischlos, und die Gründe dafür waren profaner Natur: «Ich habe, solange ich Fleisch gegessen habe, ungeheuer geschwitzt; in einer Versammlung habe ich 4 Mass Bier getrunken, dabei aber 9 Pfund abgenommen. Als ich Vegetarier geworden bin, brauchte ich nur ab und zu noch einen Schluck Wasser.»<sup>75</sup>



Gelis Zimmer blieb unverändert und unbenutzt. Dass es quasi zu einem Kult- und Sakralraum wurde, entspricht nicht den Tatsachen. So stellte Hitler Anfang 1932 Henriette von Schirach, als sie sich nach dem Hochzeitsessen in Hitlers Wohnung umkleiden wollte, Gelis Zimmer zur Verfügung. Die weitverbreitete Mär, dass sich der «Führer» jedes Jahr zu Weihnachten zurückzog, um im Zimmer der Verstorbenen auch seiner toten Mutter zu gedenken, beruht einzig auf den Memoiren des nicht sehr wahrheitsliebenden Dieners Krause.<sup>76</sup> Als Hitler, der zu seinem Personal stets die besten Beziehungen hatte, einmal über ihn sprach, meinte er: «... Krause hatte einen krankhaften Hang zum Märchenerzählen. Er war nicht geeignet als Diener. Er hat gelogen ohne Not.. .»<sup>77</sup>

Die Möbel in Gelis Zimmer erwähnte Hitler in seinem privaten Testament vom 2. Mai 1938 ausdrücklich: «Die Einrichtung des Zimmers in meiner Münchner Wohnung, in dem meine Nichte Geli Raubal wohnte, ist meiner Schwester Angela zu übergeben.»

Nach Gelis Tragödie sandte Hitler ihrem Bruder Leo zu Weihnachten 1931 ein Geldgeschenk und schrieb dazu: «Lieber Leo! Zum diesjährigen traurigen Weihnachtsfest Dir und Tante Marie die herzlichsten Glückwünsche ... Dein Onkel Adolf Hitler.»<sup>78</sup>

Am ersten Jahrestag von Gelis Tod besuchte Hitler ihr Grab. «Der Führer ist nach Wien gefahren zu einem privaten Besuch. Niemand weiss davon, damit es keine Menschaufläufe gibt», schrieb Goebbels, der sich damals selbst auf dem Weg nach Wien befand, am Sonntag, dem 19. September 1932, in sein Tagebuch.

Hitlers Adjutant Julius Schaub war in Begleitung von Angela Raubal vorausgefahren. Goebbels hat beide in Wien getroffen. «Schaub ist da unter dem Namen Huber. Er bereitet Quartier für den Chef vor, der Montag Gelis Grab besuchen will ... Frau Raubal ... die Gute besucht mich im Hotel und weint sich aus. Ich tröste sie, so gut ich kann. Die arme, gute Geli. Das ist jetzt gerade ein Jahr her ... Hitler ist in Wien ...», notierte Goebbels.

Der Bildhauer Ferdinand Liebermann wurde beauftragt, eine Büste von Geli anzufertigen, die dann in der Neuen Reichskanzlei aufgestellt wurde. Der von Hitler geschätzte naturalistische Maler Adolf Ziegler schuf von der Nichte des «Führers» ein Gemälde nach einer Fotografie, das – stets mit Blumen geschmückt – einen Ehrenplatz auf dem Berghof erhielt.

Im November 1933 traf Hitler bei der Feier des 10jährigen Jubiläums des

Münchener Putsches zufällig den «alten Kämpfer» und Weggenossen Emil Maurice wieder, der inzwischen in den Stadtrat von München eingezogen war. Die tote Geli war kein Thema mehr, und die beiden Herren erneuerten ihre Freundschaft. Maurice stellte dem «Führer» seine Freundin vor, die er – im Kostüm eines stolzen Spaniers – im Münchener Fasching kennengelernt hatte. Auch zum Geburtstag des «Führers» am 20. April 1934 erschien das Paar mit Blumen zur Gratulation in Hitlers Wohnung. Hitler gab sich, wie Dr. Hedwig Maurice, die spätere Ehefrau, berichtet, herzlich, persönlich, interessiert und voll «österreichischem Charme». Als er von den Heiratsplänen des «Maurizl» mit der angehenden Medizinerin hörte, sicherte er dem Paar spontan zu: «Die Hochzeit mache ich!» Das Fest fand jedoch, da Hitlers Wohnung gerade renoviert wurde, nicht am Prinzregentenplatz, sondern in dem Nobel-Restaurant «Die Vier Jahrzeiten» statt und «ganz München schickte Geschenke».<sup>79</sup>

Alle Welt erfuhr, wie Hitler um seine Nichte trauerte. Was die Verstorbene dem Onkel tatsächlich bedeutet hat, welche Wertschätzung er für die Tote empfunden hat, kann jedoch aus den nüchternen Tatsachen ersehen werden. Der «Führer und Reichskanzler» hielt es nämlich nicht für notwendig, die geliebte Geli pietätvoll zu bestatten, eine Grabstätte anzukaufen oder einen Grabstein errichten zu lassen.

So blieb der Sarg mit den sterblichen Überresten der Angela Raubal Jahr für Jahr in der Notgruft der Gemeinde Wien stehen. Anfänglich wurde noch das Entgelt für die Benutzung des Provisoriums geschickt. Ab Januar 1938 wurde sogar das eingestellt.<sup>80</sup>

Von der Schuld an Gelis Tod hat die Familie Raubal Hitler freigesprochen. Leo Raubal, Gelis Bruder, hat sich in diesem Sinn geäußert<sup>81</sup>, und auch die Mutter des Mädchens muss diese Ansicht geteilt haben. An dem guten Verhältnis Hitlers zu seiner Schwester hat sich nämlich durch Gelis Freitod nichts geändert – auch nach 1931 blieb sie in seiner Umgebung. «Bei Hitler und Frau Raubal gesessen», lautet eine der häufigen Eintragungen in Goebbels' Tagebuch. Angela Raubal war auch dabei, als die Ernennung ihres Bruders zum Reichskanzler am 1. Februar 1933 im engsten Rahmen gefeiert wurde. Sie kam zur Hochzeit, als der «Reichsberichterstatter» und Hitlerfreund Heinrich Hoffmann zum zweitenmal heiratete, und verkehrte oft im Hause des Propagandaministers Joseph Goebbels. Das Zerwürfnis mit Hitler fand erst statt, als Angela Raubal sich als Herrin von «Wachenfeld» gebärdete und Eva Braun, die Geliebte ihres Bruders, bei jeder Gelegenheit

schikanierte. Hitler hat sie daraufhin vom Obersalzberg verbannt und ihre Stelle einem Dienerehepaar übertragen.

«Sie erzählt ihr ganzes Leid ... Es wäre schon gut, wenn sich der Führer ihrer wieder annähme ...», schildert Goebbels die Vorgänge im November 1935.<sup>82</sup> Als Angela Raubal 1936 den Architekturprofessor Hammitzsch heiratete und nach Dresden zog, kam es zur Aussöhnung. Danach liess sich Hitler wieder von seiner Schwester bei den familiären Anlässen der Waldviertier Verwandten vertreten. Dem «Führer» fehlte jegliches Interesse an den einfachen Bauern, die er nur einmal in seiner Jugend, im Jahre 1908, besucht hatte. Seiner – in «Mein Kampf» oft betonten – Herkunft schämte er sich allerdings keineswegs, vielmehr fürchtete er, von den Verwandten um Gefälligkeiten gebeten zu werden. So war es auch Angela, die dem Begräbnis von Hitlers Tante Theresia Schmidt im August 1938 beiwohnte. Im Namen des «Führers», der jeden persönlichen Kontakt mit den Cousins und der Cousine vermied, überreichte sie ein kleines Geldgeschenk, das schreckliche Folgen haben sollte.<sup>83</sup> 1945 verhaftete man nämlich die in der sowjetisch besetzten Zone des Waldviertels lebenden harmlosen Schmidts (und ihre angeheirateten Partner), warf ihnen ihre Abstammung vor und wertete den Bestattungszuschuss von 1938 als Indiz für ein Naheverhältnis zum «Führer». Nur einer von Hitlers Waldviertier Verwandten sollte die russische Gefangenschaft überleben.

Das Schicksal von Gelis Bruder, einem Sozialdemokraten, blieb Hitler stets ein Anliegen. Leo geriet als Pionier-Leutnant nach dem Fall von Stalingrad in russische Kriegsgefangenschaft. Damals dachte Hitler daran, ihn gegen Stalins Sohn Jakob, der bereits 1941 in deutsche Gefangenschaft geraten war, auszutauschen. Stalin hat dies zwar erwogen, dann aber mit der Bemerkung «Krieg ist Krieg» abgelehnt.<sup>84</sup>

Im Dritten Reich galten Diskussionen über den Selbstmord der Nichte des «Führers» als unerwünscht. Auch die Wiener Friedhofsbehörde rührte nicht an dem Tabu der prominenten Toten, die noch immer vollkommen, gesetzwidrig in der Notgruft ruhte. Hitler selbst aber wurde nicht müde, den tragischen Tod der Nichte voll Pathos auszuschlachten. Er liess durchblicken, dass Geli die einzige Frau gewesen sei, die er geliebt hätte, und er sich nun mit Deutschland verheiratet fühle.

Als im Mai 1945 amerikanische Soldaten in Hitlers Wohnung auf dem Prinzregentenplatz eindrangen, fanden sie das Zimmer Gelis so vor, wie man es im Jahre 1931 nach ihrem Freitod gelassen hatte.<sup>85</sup>

Am 11. März 1946 wurde Geli dann «bestimmungsgerecht» aus der Notgruft auf dem Wiener Zentralfriedhof exhumiert und in einem Reihengrab bestattet.<sup>86</sup> Ein Journalist auf «Geli-Raubal-Spurensuche» fand noch 1967 den – wahrscheinlich 1946 – errichteten Grabstein mit der Inschrift: «Hier schläft in ewiger Ruhe unser geliebtes Kind Geli. Sie war unser Sonnenschein. Geboren am 4.6.1908 – gestorben am 18.9.1931. Familie Raubal.»<sup>87</sup> Die in der Nachkriegszeit wiederaufgenommene Debatte über Gelis Selbstmord hielt Jahrzehnte an und brachte keine Ergebnisse. 1985 lag dem Wiener Möbelrestaurator Hans Horvath derart viel an der Klärung des tragischen Falls, dass er zur Tat schritt. Auf eigene Kosten bestellte er gerichtsmmedizinische Gutachten, erwarb ein Ersatzgrab samt Steinkreuz und Ehren-  
tafel und beantragte die Exhumierung von Geli Raubal, «weil die Öffentlichkeit das Recht hat, geschichtliche Ereignisse lückenlos aufgeklärt zu wissen.» Das mit grossem Engagement betriebene Vorhaben scheiterte jedoch an den Fakten behördlicher Bestimmungen: «Dieses Reihengrab [der Angela Raubal] war – wie alle anderen gemeinsamen Gräber [Schachtgräber] – nur für einen Bestand von zehn Jahren vorgesehen; die Gruppe wurde in der Zwischenzeit längst planiert und umgestaltet. Eine örtliche Eruierung der Grabstelle ist nicht mehr möglich.»<sup>88</sup>

# EVA BRAUN

## Die verborgene Geliebte

*7. Februar 1912 – 30. April 1945*



**D**er Führer hat kein Privatleben», war die offizielle, von Propagandaminister Goebbels verbreitete Devise: «Tag und Nacht widmet er sich dem deutschen Volk.»

Hitler selbst errichtete um seine langjährige Lebensgefährtin eine Mauer des Schweigens. Nur ein sehr kleiner Kreis wusste von dem Verhältnis des «Führers» zu der blonden jungen Frau, die man als Privatsekretärin zum Personal des Berghofes auf dem Obersalzberg zählte. Unter dieser Bezeichnung ist sie den Behörden gemeldet worden. Ihr Gehalt bezog sie aus der Parteikasse.

Im Dritten Reich wurde zwar geflüstert, dass «Hitler auf dem Berghof mit einer Frau lebe», Näheres wüsste man jedoch nicht, und den Namen der

Unbekanntes hat man erst zu Kriegsende erfahren. So effizient waren die Massnahmen von Geheimhaltung und rigoroser Pressezensur, dass in all den Jahren der nationalsozialistischen Ära nur ein einziges Foto mit Eva Braun – irrtümlich – zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Es entstand 1936 bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen. Hitler sitzt in der ersten Reihe, während seine Geliebte mit ihrer Schwester Gretl knapp hinter ihm Platz genommen hat.

Eva Braun wurde am 7. Februar 1912 als Tochter des Lehrers Friedrich Braun und seiner Gattin Franziska, geb. Kronberger, einer Schneiderin, in München, Isabellastrasse 45, geboren.<sup>1</sup> Das Ehepaar hatte schon ein Mädchen, die damals vierjährige Ilse, und des Vaters insgeheime Hoffnung auf einen Sohn enthüllt sich ungewollt in der Geburtsanzeige: Eva Anna Paula Braun beehrt sich nämlich seine glücklich erfolgte Ankunft auf dieser Erde bekanntzugeben.<sup>2</sup> Drei Jahre später sollte dann eine weitere Tochter, Margarete (Gretl) folgen. Die Mädchen wurden katholisch getauft und erzogen, gingen zur Erstkommunion und zur Firmung, ganz wie es der evangelische Vater bei seiner Trauung mit einer Katholikin hatte versprechen müssen. Die Brauns lebten in den harten Nachkriegsjahren viel besser als der Durchschnitt der deutschen Bevölkerung. So bezogen sie 1925 eine grosse, komfortable Wohnung in der Hohenzollernstrasse 93, verfügten über ein Dienstmädchen und leisteten sich mit dem Geld aus einer Erbschaft den für damalige Zeiten ungewöhnlichen Luxus eines eigenen Autos. Mit ihren konservativ-monarchistisch-nationalen Anschauungen waren Eva Brauns Eltern typische Vertreter des damaligen Kleinbürgertums, dem auch Hitler entstammte. Es ist bemerkenswert, dass er seine langjährige Gefährtin aus diesem ihm nahestehenden und wohlvertrauten Milieu gewählt hat.

Die Schulbildung der drei Braun-Töchter erfolgte im Hinblick auf eine künftige Berufstätigkeit. Eva absolvierte zuerst die Klosterschule im ländlichen Beilngries und danach das Lyzeum in der Tengstrasse in München. Beides mit gutem Erfolg, obwohl die Lehrer häufig über das «wilde, ungebärdige und faule» Kind klagten. Ihr Freundeskreis sah das anders. Dort schätzte man die unternehmungslustige und stets zu Streichen aufgelegte Eva. Zeichen- und Musikstunden, wie sie der Vater für notwendig hielt, langweilten Eva. Sie zog Sport vor. Darin glich sie ihrer Mutter, die 1905 sogar eine Schmeisterschaft gewonnen hatte. Als engagiertes Mitglied im Schwabinger Turnverein betrieb Eva viele Jahre hindurch Leichtathletik und – nach heutigen Begriffen – Bodybuilding. Ihre bemerkenswer-



*Das einzige – irrtümlich freigegebene – offizielle Foto, das Hitler gemeinsam mit Eva Braun bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen, Februar 1936 (mit ihrer Schwester Gretl in der 2. Reihe) zeigt*

te Geschicklichkeit am Reck kann noch heute in einem um 1940 auf dem Obersalzberg gedrehten Amateurfilm bewundert werden.<sup>3</sup> Eva Brauns Lieblingslektüre waren die Romane von Karl May. Diese Vorliebe teilte sie mit Hitler, den allerdings «Winnetou, als Musterbeispiel eines Kompanieführers» interessierte.<sup>4</sup> Später, auf dem Berghof, las Eva die Werke des im Dritten Reich verbotenen Oscar Wilde. Vor allem jedoch schätzte sie Filmzeitschriften und sentimentale Dreigroschenromane über Frauen, die sich für den geliebten Mann aufopferten – ganz wie es ihr eigenes Schicksal sein sollte. Mit Vorliebe hörte Eva amerikanischen Jazz und Musicals. «Der Aufenthalt in einer Tanzbar sagte ihr mehr zu als Theaterbesuche», be-

richtete ihr langjähriger Chef Heinrich Hoffmann.<sup>5</sup> Ausserdem schwärmte sie, wie andere junge Mädchen auch, für Filmstars, sammelte Fotos von John Gilbert, dem Partner der Greta Garbo, und träumte von einer Karriere als Tänzerin oder Filmschauspielerin.

Die Eltern jedoch wählten für Eva – nach dem Lyzeum – das Institut der Englischen Fräulein in Simbach an der bayerisch-österreichischen Grenze als weitere Ausbildungsstätte. Dort blieb Eva bis Juli 1929. Sie lernte Französisch, Maschinschreiben, Buchhaltung sowie Haushaltsführung. Anschliessend kehrte sie ins Elternhaus zurück und begab sich in München auf Arbeitssuche.

Durch Zufall hörte Vater Braun, dass ein Fotogeschäft in der Schellingstrasse 50 in der Maxvorstadt Mitarbeiter einstellte – grosse Aufträge von der NSDAP lägen vor. Eva bewarb sich im Laufe des Septembers 1929 im Atelier des Heinrich Hoffmann<sup>6</sup> und wurde als Fotolehrling, Verkäuferin und Mädchen für alles angestellt. In dieser Funktion blieb sie dann viele Jahre tätig.

Das Leben und geschäftige Treiben im Hause Hoffmann gefielen ihr und erinnerten sie, entfernt zwar, aber doch, in romantischer Weise an die Welt des Films. Den Traum, einmal als Filmstar Triumphe zu feiern, spann Eva auch nach dem Teenageralter weiter, und dieser Wunschtraum hat sie durch ihr ganzes Leben begleitet. Später, auf dem Obersalzberg, malte sie sich aus, wie sie – nach dem Endsieg des Nationalsozialismus – in einer grossen Hollywoodproduktion die Hauptrolle spielen würde und die Welt auf diese Weise die Geschichte ihres Lebens mit Hitler erfahren könnte.<sup>7</sup> Doch im Jahr 1929 waren diese Träume noch Zukunft, und Eva lernte fotografieren und Filme entwickeln. Bald wurde daraus ihr Hobby. Mit der Wahl ihrer Arbeitsstätte hat Eva Braun die Weichen für ihr Leben gestellt: Im Oktober 1929 traf sie dort Adolf Hitler.

«Ich war nach Feierabend im Geschäft geblieben, um einige Papiere einzuordnen, und stieg gerade auf eine Leiter, weil die Ordner oben auf dem Schrank standen. Da kommt der Chef herein und mit ihm ein Herr von gewissem Alter mit einem komischen Bart und einem hellen englischen Mantel, einen grossen Filzhut in der Hand. Die beiden setzen sich in die andere Ecke des Zimmers, mir gegenüber. Ich schiele zu ihnen hinüber, ohne mich umzudrehen, und merke, dass der Mann auf meine Beine schaut. Ich hatte gerade an dem Tag meinen Rock kürzer gemacht und fühlte mich nicht ganz wohl, weil ich nicht sicher war, ob ich den Saum richtig hingekriegt hatte ... Ich steige herunter und Hoffmann stellt vor:





*Eva Braun (rechts) mit ihren Eltern und den Schwestern Ilse und Gretl*

„Herr Wolf – unser braves, kleines Fräulein Braun, und hol uns aus der Gastwirtschaft an der Ecke Bier und Leberkäse»<sup>8</sup>

Nach Evas Rückkehr machte ihr Herr Wolf, Hitlers Pseudonym, Komplimente, und beide plauderten über Musik und die letzte Aufführung im Münchener Staatstheater. Angeblich hat das erst kurz davor aus einer behüteten Klosterschule entlassene Mädchen in «dem alten Herrn Wolf mit dem Schlapphut und der Peitsche» nicht den 40jährigen Vorsitzenden der NSDAP erkannt, obwohl der Verkauf von Postkarten mit Hitler-Porträts zu ihren Aufgaben gehörte.

Nur die Schwestern waren in das lange Zeit völlig harmlose Verhältnis zu Hitler eingeweiht. Dieser brachte Eva, wenn er zu Hoffmann kam, Blumen, gelegentlich eine Bonbonniere, küsste ihr galant die Hand und machte charmante Komplimente. Zu Weihnachten 1929 schenkte er ihr ein Foto mit eigener Widmung. Damals entstand die erste gemeinsame Aufnahme von einem lächelnden Hitler, der vor einer strahlenden Eva galant den Hut zieht. Sie klebte das Foto in ihr Album und beschriftete es mit einer Äußerung Hitlers: «... die kenne ich nämlich recht gut.»

Bei Foto Hoffmann drehte sich alles um Hitler und die NSDAP. Unermüdlich dokumentierte man sämtliche Aktivitäten der Partei, gab Bildbände der Reichsparteitage heraus und verfasste Broschüren wie «Deutschlands Erwichen in Wort und Bild». Der Chef war «Leibfotograf» Hitlers und zugleich «Gebrauchsfotograf» der gesamten nationalsozialistischen Elite für deren offizielle und private Anlässe.

Im Hintertrakt der Schellingstrasse Nr. 50 residierte die Reichsparteileitung der NSDAP, und ganz in der Nähe, im Haus Nr. 41, befanden sich die Redaktion und Druckerei des «Völkischen Beobachters», des Zentralorgans der Partei, mit Hitler als verantwortlichem Herausgeber. Die Parteiführer pflegten regelmässig die «Osteria Bavaria», ein Lokal an der Ecke Schellingstrasse – Schraudolphstrasse, zu besuchen, wo SS-Angehörige häufig Flugblätter verteilten.<sup>9</sup> Eva Braun kannte demnach schon bald die Führungsspitze der NSDAP, und es gibt keine Hinweise darauf, dass ihr die Klientel des Chefs unangenehm gewesen wäre. Rasch fügte sie sich in den Personenkreis um Hoffmann, und bald stammte ihr gesamter Freundeskreis aus dem Dunstkreis der NSDAP.

Wie kein anderer hat Heinrich Hoffmann, in dessen Haus Hitler schon seit Beginn der dreissiger Jahre privat verkehrte, die Affäre zwischen Hitler und Braun vom Anfang bis zum Ende miterlebt. Als Strohmann regelte der Fotograf alle grösseren finanziellen Transaktionen, die Eva Braun betrafen. Wie seinen Aufzeichnungen unschwer zu entnehmen ist, hat er sie nicht besonders geschätzt: «... mit ihren blauen Augen konnte man sie durchaus als hübsch bezeichnen, auch wenn sie puppenhaft wirkte. Eine Allerweltschönheit wie auf gängigen Reklamefotos ..»<sup>10</sup>

Später verwendete Hoffmann gerne Fotos des Paares, von denen er – weisungsgemäss – Eva Braun entfernte. So zeigte er in der Jugendbroschüre «Hitler in seinen Bergen» den einsamen Führer in ländlicher Idylle «Beim Gschwandnerbauern» – die neben ihm sitzende Eva Braun ist Hoffmanns Schere zum Opfer gefallen.<sup>11</sup>

Anfang November 1929 übersiedelte das Fotogeschäft in grössere Räumlichkeiten. Eva Brauns neue Arbeitsstätte befand sich nun im ersten Stock über dem «Café Stefanie», an der Ecke Theresienstrasse – Amalienstrasse. Der «Völkische Beobachter» lieferte eine genaue Beschreibung der Räumlichkeiten und schloss: «Auch das Hilfspersonal Hoffmanns besteht nur aus Fachleuten ..»<sup>12</sup> Ein Lohnnachweis aus dem Jahre 1932 führt unter 17 Angestellten auch die junge Eva Braun an, die hinter der Ladentheke die Kunden bediente. Baldur von Schirach, der Reichsjugendführer der NSDAP, hat

ihre Tätigkeit verfolgt: «Sie betreute Hoffmanns NS-Postkarten auch später, als sie die Geliebte des Reichskanzlers war. Hitler liess sich von ihr regelmässig berichten, welche Karten am meisten gefragt waren. Das war für ihn eine Art ‚Gallup-Poll‘, mit dem er die Popularität seiner Mitarbeiter testete.»<sup>13</sup>

Auch als Berufstätige wohnte Eva Braun im Elternhaus unter der strengen Obhut des Vaters, der seine drei Töchter behütete und unterdrückte. Er kontrollierte Anrufe, las ihre Korrespondenz und behielt ihren Umgang im Auge. Um 10 Uhr abends drehte er ihnen das Licht ab. Dass für seine Tochter Eva tagsüber – und noch dazu am Arbeitsplatz – Gefahr in Form unerwünschter Männerbekanntschaften drohen könnte, ahnte er nicht.

Hitler lud Hoffmanns Angestellte in die Oper, ins Kino, in die «Osteria Bavaria», oder er fuhr mit ihr zum Picknick in die schöne Gegend um München. Die feudale Kolonne der Mercedes-Wagen, die devoten Chauffeure und Adjutanten, die jedem Wink Hitlers gehorchten, haben ihren Eindruck auf das junge Mädchen nicht verfehlt. Die Eltern erfuhren davon nichts. Für sie hat Eva die aufregenden Vergnügungsfahrten in langweilige Büroüberstunden verwandelt.

Schon nach kurzer Bekanntschaft hatte Hitler Erkundigungen über die Ahnen Eva Brauns einziehen lassen. Er, der in seiner Jugend in Wien nachweislich problemlos mit Juden verkehrte, wollte als Führer einer radikal antisemitisch geprägten Partei keinen Umgang mit einer «Nichtarierin». Martin Bormann, der spätere Leiter der Parteikanzlei, kontrollierte bereits 1930 die Ahnen der Familie Braun im Hinblick auf jüdische Vorfahren.<sup>14</sup>

Eva Braun genoss die prominente Stellung ihres Verehrers, von dem Radio und Zeitungen berichteten. Das junge Mädchen war geschmeichelt, die Aufmerksamkeit dieses berühmten Mannes erregt zu haben. Und bald mussten die Eltern verblüfft zur Kenntnis nehmen, dass ihre Tochter, die bisher kein Wort über Politik verloren hatte, im Familienkreis heftige politische Debatten entfachte. Während Eva in der Mutter eine Gesinnungsgenossin fand, blieben der Vater anfangs und die Schwester Ilse für immer nationalsozialistischen Ideen gegenüber skeptisch bis ablehnend. Antisemitismus jedoch war allen Mitgliedern der Familie Braun fremd. Eva war damals mit einem jüdischen Medizinstudenten befreundet,<sup>15</sup> und ihre Schwester Ilse arbeitete jahrelang für den jüdischen Facharzt Dr. Martin Marx. Trotz massiver Kampagnen zur Diffamierung jüdischer Mitbürger blieb sie seine Sprechstun-

denhilfe, und das Dienstverhältnis endete erst, als Marx im Sommer 1938 nach Amerika emigrierte.

Überfälle von SA und SS auf Sozialdemokraten, Kommunisten, politische Gegner und Juden gehörten damals zum Alltag. Mitglieder der SA hinderten die Bevölkerung am Betreten jüdischer Geschäfte und schikanierten Personen, die jüdische Ärzte oder Rechtsanwälte aufsuchten. Eva sah dies täglich, empfand die Brutalitäten als Entgleisungen und nahm an, dass sie ohne Wissen Hitlers erfolgten, der im Umgang mit der Damenwelt die Höflichkeit selbst war.

1930 bewegte sich das Verhältnis Hitler – Braun noch immer im platonischen Rahmen, die Zusammenkünfte fanden stets tagsüber statt. Eva schrieb Hitler kleine Briefe und plazierte sie in die Taschen seines Trenchcoats, der oft in der Garderobe des Hoffmannschen Fotoateliers hing. Ihr Chef beobachtete die Bemühungen seiner Angestellten: «... weder ich noch sonst jemand merkten ihm [Hitler] intensiveres Interesse an ... anders Eva ... sie erzählte ihren Freundinnen, Hitler sei in sie verliebt und es würde ihr bestimmt gelingen, ihn zur Heirat zu bringen ...»<sup>16</sup> Anfang 1932 wurde Eva – Frau Winter, der Haushälterin, war es nicht entgangen – in Hitlers Wohnung am Prinzregentenplatz seine Geliebte.<sup>17</sup> Eva selbst hat dies ihrer Schwester gegenüber angedeutet: «Wenn der wüsste, welche Geschichte dieses Sofa hat!» meinte sie kichernd, als sie ein Foto des englischen Premierministers Chamberlain beim Frühstück in Hitlers Wohnung zu Gesicht bekam.

Hitler diktierte von allem Anfang die Spielregeln des Verhältnisses, legte dessen geheimen Charakter fest und achtete auf grösste Diskretion. Die Politik – und vieles andere – hatte absoluten Vorrang, und die Stunden, die er für seine Geliebte aufwandte, waren sporadisch und karg bemessen. Konzipiert war ein anspruchsloses, zeitlich befristetes Verhältnis. «Und für die Liebe halte ich mir eben in München ein Mädchen», meinte Hitler auf die Frage seines Adjutanten Fritz Wiedemann nach etwaigen Heiratsplänen.<sup>18</sup>

In Eva Braun, dem «Hascheri», suchte Hitler keine Partnerin und keine politische Mitstreiterin. Vielmehr sagte er in ihrer Gegenwart: «Sehr intelligente Menschen sollen sich eine primitive und dumme Frau nehmen. Sehen Sie, wenn ich nun noch eine Frau hätte, die mir in meine Arbeit hereinredet! In meiner freien Zeit will ich meine Ruh haben ... heiraten könnt' ich nie!»<sup>19</sup> Eva Braun verbrachte einen Grossteil ihres Lebens mit Warten auf Hitler.

Sie wohnte auch 1932 noch im Elternhaus, teilte ihr Zimmer mit den Schwestern und ging jeden Tag zur Arbeit bei Foto Hoffmann, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die finanziellen Vorteile aus ihrer Beziehung zu Hitler waren gering: Ein bisschen Schmuck, gelegentlich ein Briefumschlag mit Geld für Kleidung und – ein eigenes Telefon (offiziell im Interesse der Firma). Lätetete es, dann zog sich Eva in ihr Bett zurück und versteckte sich unter einer Decke. Nur so war ungestörtes Telefonieren möglich.

Aber Hitlers Anrufe kamen selten, denn zu dieser Zeit fanden in Deutschland dramatische Umwälzungen statt: Hitler reiste kreuz und quer durch Deutschland und sprach allein zwischen dem 15. und 30. Juli 1932 in 50 Städten. In hektischer und gewalttätiger Atmosphäre fanden in einem Jahr fünf Wahlen statt. In der letzten Phase des Wahlkampfes der für den 6. November 1932 anberaumten Reichstagswahlen war Hitler für das Mädchen in München nicht mehr zu sprechen.

Eva Braun liess sich alles gefallen, nahm alles geduldig hin, wollte aber eher sterben, als eine Trennung von Hitler zu akzeptieren. Zermüht durch das ewige Warten, schrieb sie ihm am 1. November 1932 einen Abschiedsbrief und schoss sich dann mit dem – stets geladenen – Armeerevolver ihres Vaters in den Hals. Die Kugel blieb nur knapp neben der Halsschlagader stecken. Trotz grossen Blutverlustes konnte sie noch selbst einen Arzt rufen. Und diesen wählte sie mit Bedacht, denn Dr. Plate war der Schwager Heinrich Hoffmanns. Damit konnte Eva sicher sein, dass man Hitler rasch informieren würde. Der Arzt liess das Mädchen in ein Krankenhaus bringen, wo man das Geschoss entfernte.

Eva Braun hatte richtig spekuliert. Hitler besuchte sie sofort nach Erhalt des Briefes und erkundigte sich, ob tatsächlich ein ernstzunehmender Selbstmordversuch vorliege. «Sie hat auf ihr Herz gezielt», versicherte der Arzt, «wir haben Sie noch zur rechten Zeit retten können.»<sup>20</sup>

Den besorgten Eltern hat Eva die Angelegenheit als Unfall beim unvorsichtigen Hantieren mit der Waffe erklärt. Hitler jedoch schien von soviel Zuneigung geschmeichelt und gab etwaige Trennungsabsichten auf. So lud er Eva Braun am Abend des 1. Januar 1933 zu einer Aufführung der von Hans Knappertsbusch dirigierten Oper «Die Meistersinger» von Richard Wagner in das Münchener Nationaltheater. Zur tarnenden Gesellschaft zählten damals Heinrich Hoffmann und Sofie Spork, mit der sich dieser nach dem Tod seiner ersten Frau verlobt hatte<sup>21</sup>, Rudolf Hess und seine Frau Ilse sowie die Adjutanten Schaub und Brückner. Anschliessend begab man sich zum «Kaf-

fee-Kamin» in die Wohnung von Ernst («Putzi») Hanfstaengl, dem Auslandspressechef der NSDAP.<sup>22</sup> Eva Braun war an diesem Abend zum erstenmal Gast in Hanfstaengls prächtiger Wohnung. Es war eine lustige Runde, und man amüsierte sich, da Hitler, dessen Stimmung jeweils den Ton angab, noch von der Opernaufführung her bestens gelaunt war. «Putzi» spielte Wagner-Melodien.

In seinen Memoiren schrieb Hanfstaengl über Eva Braun: «Ich sah sie damals nicht zum erstenmal. Sie war ein nett anzusehendes, blondes Mädchen, gut gewachsen mit blauen Augen und einem bescheidenen, fast zaghaften Charme. Sie war mir in Hoffmanns Fotogeschäft einige Monate zuvor aufgefallen ..,»<sup>23</sup>

Drei Tage nach dem gemütlichen Abend bei Hanfstaengl, am 4. Januar, fand jene geschichtsträchtige Zusammenkunft Hitlers mit Franz von Papen im Haus des Kölner Bankiers von Schroeder statt, bei der man den Sturz des amtierenden Reichskanzlers vorbereitete.

Die Berufung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 erfüllte Eva Braun mit grosser Sorge, da ihr Geliebter nun viel Zeit in Berlin, dem Revier ihrer verhassten intellektuellen Rivalin Magda Goebbels, verbringen würde. Sie selbst sollte erst 1935 nach Berlin eingeladen werden. Das Jahr 1934 wurde jedoch aus Evas Sicht ein erfolgreiches, denn Hitler kümmerte sich relativ oft um sie. Alle anderen Ereignisse – sein Aufstieg zum «Führer und Reichskanzler» sowie der «Röhm-Putsch» – haben sie nicht weiter berührt. Auch 1935 ging sie ihrer Tätigkeit als Verkäuferin nach und hatte selbst als Geliebte des mächtigen Reichskanzlers nur bescheidene Wünsche. So drängte sie z.B. Hitler, der kleine Hunde nicht mochte, «ihr doch ein Hunderi» zu schenken.

Damals weitete sich die Firma Hoffmann zu einem Konzern aus. Evas Chef leistete sich eine prächtige Villa und füllte sie derart mit Kunstschätzen, dass Goebbels von «einem kleinen Museum» sprach.<sup>24</sup> – Hitlers Geliebte neidete ihm nichts, obwohl sie selbst öfter Schulden machen musste: «Ich spare, schare. Allen geh ich schon auf die Nerven, weil ich jegliches verkaufen will. Angefangen vom Kostüm, Photoapparat bis zum Theaterbillett... na es wird schon wieder besser werden, so gross sind die Schulden nicht...»<sup>25</sup>

Für Eva zählte nur, dass ihr Arbeitgeber einen direkten Draht zu Hitler hatte. Aus diesem Grund schloss sie sich dem Hoffmannschen Haushalt eng an, ja drängte sich auf. Ebenso bestürmte sie Frau Anni Winter, die Haushälterin in Hitlers Wohnung am Prinzregentenplatz, um Auskünfte, denn Hitler ver-

heimlichte seine Reisepläne aus Sicherheitsgründen. Das Ehepaar Hoffmann befand sich in einer zwiespältigen Lage. Eva war einerseits die Geliebte ihres Idols, dem sie alles verdankten, andererseits jedoch auch ihre weisungsgebundene Angestellte. So schwankten sie Eva gegenüber zwischen gönnerhafter Zuneigung – «heute schenkte mir Frau Hoffmann eine Theaterkarte ...» – und moralisierender Verachtung. Man liess keine Gelegenheit aus, das Mädchen auf die prekäre Unsicherheit ihrer Lage aufmerksam zu machen. Während Heinrich Hoffmann zusammen mit Goebbels für Hitler geheime Treffen mit Damen arrangierte,<sup>26</sup> erging sich Sofie Hoffmann, seine zweite Frau, in düsteren Andeutungen: «Wie mir Frau Hoffmann liebevoll und ebenso taktlos mitteilte, hat er jetzt einen Ersatz für mich .. ,»<sup>27</sup>

Das Mädchen harrete jedoch aus: «Ich bin bei Hoffmann wie auf glühenden Kohlen gesessen und dachte jeden Moment, jetzt müsste er kommen», notierte Eva am 4. März 1935 und: «Warum geht er nicht zu Hoffmanns zum Essen, da hätte ich ihn wenigstens ein paar Minuten für mich?» am 1. April. Interessant sind dann die Eintragungen vom 28. Mai 1935. Eva, die nie Parteimitglied wurde, klassifizierte nämlich selbst die dramatischsten Ereignisse der Weltgeschichte nur danach, ob sie ihrem Liebhaber Freizeit liessen oder nicht. Keine politisch geschulte Nationalsozialistin hätte derart naive Äusserungen von sich gegeben: «Gut, er hat den Kopf voll gehabt in dieser Zeit mit politischen Problemen, aber ist jetzt nicht eine Entspannung da? Und wie war es im letzten Jahr? Hat ihm da nicht Röhms und Italiens auch viel zu schaffen gemacht und trotzdem hat er Zeit für mich gefunden.» – Eva bezieht sich mit ihren Worten auf die dramatischen Ereignisse des sogenannten Röhms-Putsches vom 30. Juni 1934, als ihr Liebhaber den Stabschef der SA, Ernst Röhm, «der ihm viel zu schaffen machte», ermorden liess.

Anfang 1935 bemühte sich Eva, Hitler zu einer Verbesserung ihrer Situation zu bewegen: «... dass er so wenig Einsicht hat und mich immer noch vor Fremden [im Geschäft] katzbuckeln lässt...» Schon im Februar 1935 glaubte sie, am Ziel ihrer Wünsche zu sein. So schreibt sie am 18. des Monats voll hilfloser Abhängigkeit: «... das Schönste aber war, dass er sich mit dem Gedanken trägt, mich aus dem Geschäft zu nehmen ... und ich will mich aber lieber noch nicht so freuen, mir ein Häuschen zu schenken. Ich darf einfach nicht daran denken, so wunderschön wäre das. Ich müsste nicht mehr unseren ‚ehrenwerten Kunden‘ die Tür öffnen und Ladenmädchen machen. Lie-

ber Gott, gib, dass es wirklich wahr ist und in absehbarer Zeit Wirklichkeit wird ...»

Doch die Zeit verging und nichts geschah. Im März konnte sie, eingekeilt in eine riesige Menschenmenge, einen Blick auf Hitler werfen. «Drei Stunden habe ich vor dem Carlton gewartet und musste zusehen, wie er der Ondra [Anny Ondra, die Frau des Boxweltmeisters Max Schmeling] Blumen kaufte und sie zum Abendessen eingeladen hat...» Am 10. Mai 1935 klingt es schon verzweifelt: «... schliesslich könnte er mich doch so weit kennen, dass ich ihm nie etwas in den Weg legen würde, wenn er plötzlich sein Herz für eine andere entdeckt. Was aus mir wird, kann ihm ja gleich sein ...»

Am 28. Mai beschloss Eva Braun zum zweitenmal, sich das Leben zu nehmen. Sie verfasste einen «entscheidenden» Brief an Hitler und kaufte sich, da keine Antwort kam, eine Schachtel Schlaftabletten (Vanodorm). Offensichtlich hatte niemand das Mädchen von Hitlers umfangreichen Programm in Kenntnis gesetzt. Dieser hatte nämlich am 19. Mai die Autobahn in Frankfurt am Main eröffnet, war dann nach Berlin gereist, nahm am 25. und 26. Mai am «Tag der Deutschen Seefahrt» in Hamburg teil und besuchte anschliessend den «Gautag» in Mecklenburg, dem «Reichsleitertagungen» in München folgten.

«Lieber Gott hilf mir, dass ich ihn heute noch sprechen kann, morgen ist es zu spät. Ich habe mich für 35 Stück entschlossen es soll diesmal wirklich eine ‚todsichere‘ Angelegenheit werden. Wenn er wenigstens anrufen lassen würde», lautet die Eintragung, mit der Evas Tagebuch am 28. Mai endet. Spät am Abend kam jedoch Ilse Braun, die ein für einen Tanzwettbewerb geliehenes Kleid zurückbringen wollte. Sie fand ihre Schwester in tiefer Bewusstlosigkeit, leistete Erste Hilfe und holte einen Arzt. Wie sich herausstellte, hatte Eva 20 Schlaftabletten genommen. Neben ihr befand sich das offene Tagebuch. Ilse entfernte die beschriebenen Seiten mit den Eintragungen, die den Zeitraum vom 6. Februar bis zum 28. Mai 1935 umfassen, und verwahrte sie auf. Später hat sie die betreffenden 22 Seiten ihrer Schwester zurückgegeben, die sie mit auf den Obersalzberg nahm.

Dieses Fragment von nur 22 Seiten – die ausführlichen Tagebücher gingen alle verloren – ist trotz seiner Kürze ein Spiegel der Psyche der Eva Braun. Ohne Interpunktion, un gelenk im Ausdruck und mit der Diktion eines Teenagers erzählt die 23jährige von ihren kleinen trivialen Alltagsorgen, aber auch von ihrer grossen Liebe zu Hitler. Es sind die Aufzeichnungen eines



einfachen, naiven Mädchens, das voll Stolz bemerkt: «Ich, die Geliebte des grössten Mannes Deutschlands und der Erde.» Ihre Klage: «Er braucht mich nur für bestimmte Zwecke» hat jedoch die oft geäusserten Vermutungen beseitigt, nach denen Hitler zum Geschlechtsverkehr überhaupt nicht fähig gewesen wäre. Adolf Hitler und Eva Braun waren ganz offensichtlich Liebespartner. Dr. Morell, der Leibarzt des «Führers», gab nach 1945 im Rahmen eines Verhörs durch US-Kommissionen zu Protokoll, dass Eva Braun ihn häufig bedrängt habe, das sexuelle Verlangen Hitlers, dessen Libido in den letzten Lebensjahren nachliess, durch Stimulantien zu fördern.<sup>28</sup>

Nach ihrem zweiten Selbstmordversuch überhäuften die Eltern ihre Tochter mit kränkenden Vorwürfen und machten ihr den weiteren Verbleib im Elternhaus unmöglich. Nicht Hitlers Politik störte den Vater, sondern die Tatsache, dass keine Aussicht auf Legitimierung des Verhältnisses bestand. Er quälte seine Tochter mit abfälligen Äusserungen über ihr «Kurtisanendasein». Eva und ihre Schwester Gretl bezogen daraufhin eine eigene Wohnung in der Widenmayerstrasse in der Nähe von Hitlers Wohnung. Es war eine komfortable, modern ausgestattete Dreizimmerwohnung mit Zentralheizung. Wäsche und Geschirr steuerte die Mutter bei, die Miete und den Lohn für das ungarische Dienstmädchen liess Hitler durch seinen Freund Hoffmann überweisen.

Evas Vater, Friedrich Braun, konnte die seiner Meinung nach bittere Schande, die seine Tochter über die Familie brachte, nicht tatenlos hinnehmen. Als seine Vorwürfe auf taube Ohren stiessen und auch seine Frau Evas Partei ergriff, entschloss er sich zu einem direkten Appell an Hitler. Den Brief übergab er Hoffmann zur Weiterleitung. Dieser wiederum händigte ihn Eva Braun aus, die das Schreiben vernichtete. Im Konzept hat sich der pathetische Versuch des Vaters, der ganz zaghaft die Möglichkeit einer Eheschliessung andeutet, jedoch erhalten.

«Sehr geehrter Herr Reichskanzler! Es ist mir sehr unangenehm, mit einer Privatangelegenheit Sie belästigen zu müssen, nämlich mit meinem Kummer als Familienvater. Sie, der Führer der deutschen Nation, haben ganz andere Sorgen, gewiss weit grössere. ... Meine Familie ist nun auseinandergerissen, weil meine beiden Töchter Eva und Gretl in eine von Ihnen zur Verfügung gestellte Wohnung gezogen sind, und ich als Familienoberhaupt vor eine vollendete Tatsache gestellt worden bin. Natürlich habe ich Eva des Öfteren Vorstellungen gemacht, wenn Sie wesentlich später als nach Dienstschluss nach Hause gekommen ist, denn ich glaube, dass ein junger

Mensch, wenn er acht Stunden beruflich intensiv gearbeitet hat, dann eine nötige Entspannung im Familienkreis braucht, um gesund zu bleiben. Ausserdem stehe ich auf dem vielleicht altmodischen Standpunkt in moralischer Hinsicht: Der Obhut der Eltern und dem gemeinsamen Heim werden die Kinder erst bei Heirat entzogen. Das ist mein Ehrbegriff. Ganz abgesehen davon, dass ich meine Kinder sehr vermisse. Für Ihr Verständnis hierfür wäre ich Ihnen, sehr geehrter Herr Reichskanzler, überaus verbunden und schliesse daran die Bitte, den Freiheitsdrang meiner Tochter Eva, die ja volljährig ist, nicht zu unterstützen, sondern sie zu veranlassen, in die Familie zurückzukehren.»<sup>29</sup>

Im Herbst 1935 gestattete Hitler seiner Geliebten die Teilnahme am 7. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg. Er stand im Zeichen der Gesetze zum «Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» (Nürnberger Gesetze), brachte das Eheverbot mit Juden und legte die «arische» Abstammung als Voraussetzung für Anstellungen im öffentlichen Dienst fest. Eva gehörte zu den Gästen des Führers und sass auf der Ehrentribüne.

Ernst Hanfstaengl berichtete darüber, als er sich mit der «unwürdigen Oda-liskenrolle» der Eva Braun auseinandersetzte: «Immerhin belohnte sie Hitler für ihre (Evas) ständige Gegenwart durch seinen Schutz. Sie kam unauffällig auf den Parteitag von 1935, trug jedoch einen teuren Pelz. Magda Goebbels aber, die sich für die einzige Frau hielt, der Hitler seine Aufmerksamkeit widmen dürfe, war unklug genug, über Eva herabsetzende Bemerkungen zu machen. Hitler hatte einen Wutanfall.. .»<sup>30</sup> 1935 hörte Eva zu arbeiten auf, und ihr grosser Wunsch nach einem eigenen Haus ging in Erfüllung. Über Hitlers Auftrag suchte und fand Heinrich Hoffmann ein geeignetes Objekt. Es war keine Luxusleibe und kein Liebesnest, sondern ein biederes, 1925 erbautes Einfamilienhaus – eines aus einem Komplex von sechs völlig gleichen – in der Wasserburger Strasse 12 (heute Delpstrasse 12) in Bogenhausen. Dieses Münchener Villenviertel lag damals fast am Stadtrand, hatte jedoch den Vorteil, dass Hitlers Wohnung am Prinzregentenplatz leicht zu Fuss erreicht werden konnte. Der Kaufpreis betrug 30'000 RM und der Kaufvertrag lautete auf den getreuen Hoffmann. Erst 1938 wurde der Besitz offiziell in das Eigentum der «Sekretärin» Eva Braun übertragen. Zum – noch existierenden – Gebäude gehörte ursprünglich ein ca. 800 Quadratmeter grosser ummauerter Garten.

Das Haus im Art-déco-Stil entspricht der nach dem Ersten Weltkrieg herr-

schenden Architekturvorstellung für einfache Privathäuser und ist recht kleinräumig. Im Erdgeschoss befanden sich ein winziger Vorraum mit Einbaukästen, eine ebenso kleine Küche und ein kombiniertes Wohn- und Esszimmer. Das über eine enge Treppe zu erreichende Stockwerk hatte zwei getrennte Schlafzimmer und ein Bad. Eine kleine Dachkammer diente als Gästezimmer und heimlicher «Rauchsalon», da in Hitlers Anwesenheit nicht geraucht werden durfte. Die Einrichtung jedoch sprengte den Rahmen des üblichen. Hitler selbst hat sich darum gekümmert. So war die Speisezimmergarnitur aus exotischen Hölzern für zwölf Personen ein Entwurf von Paul Ludwig Troost, dem Architekten des «Braunen Hauses».<sup>31</sup>

Im Laufe der Zeit füllten sich die Räume mit Hitlers Geschenken. Es gab einen Aubusson-Gobelin, kostbare Teppiche, darunter einen alten Samarkand, schöne Möbel und viel Silbergerät – Rahmen, Besteck, Geschirr – meist versehen mit Hitlers Monogramm. Zahlreiche, eher mittelmässige Bilder schmückten die Wände. Auch seine eigenen Werke hat Hitler der Geliebten nicht vorenthalten. Es gab Architekturskizzen und Zeichnungen sowie Aquarelle von Stadtansichten, die er nach Postkartenvorlagen kopiert hatte. Hitlers auf diese Weise entstandenes «Asamkircherl» war Evas Lieblingsbild.

Neben Hitlers Originalen schmückten Ölgemälde mit Hitlerporträts die Wände. Das lebensgrosse Uniformporträt von Heinrich Knirr dominierte. Es war 1933/34 entstanden und zeigt Hitler in martialischer Pose symbolhaft auf dem Gipfel eines Berges, mit wehendem Mantel, den starren Blick in die Ferne gerichtet.<sup>32</sup> Es diente als Vorlage für Kunstdrucke, die sich als Bestseller erwiesen und in millionenfacher Auflage billig in den Handel kamen, schliesslich sollte jedermann ein Bild des Führers besitzen. Im Umgang mit dieser «Ikone des Volkes» war allerdings Vorsicht geboten. Jeder Missbrauch wurde «wegen Untergrabung des Vertrauens des Volkes zur politischen Führung»<sup>33</sup> streng bestraft. Schon 1936 fanden die ersten Prozesse statt. Personen, die Führerbildnisse zerstörten, sich strikte weigerten, diese anzubringen, oder bei ihrem Anblick schmähende Äusserungen taten, verurteilte man anfangs zu einigen Jahren Gefängnis, während des Krieges, als die Kritik am Regime zunahm, wurde dann die Einweisung in ein Konzentrationslager verfügt.<sup>34</sup>

Für Eva Braun war ihr «liebes Häuschen» ein Statussymbol gegenüber Eltern und Freunden. Es hob ihr Selbstbewusstsein und gab ihr Lebensfreude. Sie bewohnte es zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Gretl.

Die zwei Scotchterrier «Stasi» und «Negus», Geschenke Hitlers, leisteten ihnen Gesellschaft, störten jedoch durch ihr Kläffen die Nachbarschaft, so dass eine Mauer um das Anwesen unumgänglich wurde. Ein weiteres Geschenk Hitlers war der Fernsehapparat. Mit diesem Gerät – einem der ersten in Deutschland – besass Eva eine sensationelle technische Neuigkeit, denn das Medium steckte noch in den Kinderschuhen. Erst 1929 war mit der Ausstrahlung von Versuchssendungen begonnen worden, und die ersten grossen Übertragungen galten den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. Und zu ihrem 27. Geburtstag bekam Eva Braun mit kleiner Verspätung ein Auto mit symbolhaftem Charakter und grossem ideellen Wert: Es glich einem Maikäfer, und seine Entwicklung war Hitler ein grosses persönliches Anliegen gewesen. Es war der Prototyp des Volkswagens, den der Konstrukteur Ferdinand Porsche dem «Führer» zu seinem Geburtstag im Jahre 1938 übergeben hatte.<sup>35</sup> Sie hat ihn jedoch kaum benutzt, weil er zu auffällig war.

Um Eva Braun scharte sich – wie in ihren Amateurfilmen ersichtlich – ein lustiger Freundeskreis. Auch eine Reihe von Familienfesten fand in der Wasserburger Strasse 12 statt, da sich Vater und Tochter nicht nur versöhnt hatten, sondern jetzt prächtig harmonierten. Dies lag daran, dass Friedrich Braun zum Bewunderer und Anhänger Hitlers mutiert war. Er trat sogar der NSDAP bei. Am 8. November 1939 besuchte Friedrich Braun erstmals eine Parteiveranstaltung im Münchener Bürgerbräukeller. Im Gegensatz zu Hitler, der frühzeitig wegging, blieb er pflichtbewusst bis zum Ende. So traf ihn ein Splitter jener Bombe, die dem Freund seiner Tochter gegolten hatte, und er zählte zu den 63 Verletzten des Bombenattentats von Georg Elser. Nach Kriegsende verwandelten illustrierte Blätter die biedereren Familienfeste in Evas Haus in Orgien und Exzesse, während man Hitlers Geliebte zur Sklavin machte: «Hermann Esser<sup>36</sup> erzählte mir von Eva Braun, die mit seiner zweiten Frau von der Schule her befreundet war. Nach ihren Eindrücken war Eva nichts weiter als ein Dekorationsstück in der Traumwelt, in die sich Hitler mehr und mehr einspann. Ohne Hitlers oder Bormanns Erlaubnis durfte sie München nicht verlassen. Bei Frau Esser brach sie eines Tages sogar in Tränen aus über ihr Sklavendasein. ‚Ich bin weiter nichts als seine Gefangene schluchzte sie. ‚Als Frau habe ich von Hitler überhaupt nichts.‘»<sup>37</sup>

Derartige sensationsträchtige Erfindungen haben das Bild der Eva Braun total verfälscht. Sie entsprachen nicht den Tatsachen. Von Sklavendasein

kann keine Rede sein. Eva speiste mit ihrer Freundin Herta Ostermayr häufig in Restaurants und war mit Mutter, Freundinnen und Freunden ständig unterwegs. Einmal besuchte sie – im Anschluss an einen Besuch Hitlers – noch um Mitternacht einen Ball der Stadt München. Man sah sie häufig im Kino oder Theater. Sie ging leidenschaftlich gern tanzen. Das vorhandene Filmmaterial bezeugt heitere Ausflüge zu den bayerischen Seen. Dabei garantierte ein eigener Mercedes samt Chauffeur die Mobilität der «Sklavin». Eva Braun reiste gern und viel. Inkognito fuhr sie mit Hitler im März 1938 nach Wien und wohnte, von ihrem Geliebten durch ein Stockwerk getrennt, im Hotel Imperial. Franziska Braun hat ihre Tochter damals begleitet und wurde von Eva beim Bummel durch die Stadt gefilmt.

Anfang 1939 flog sie mit Mutter und Schwester in einer Privatmaschine Hitlers nach Hamburg und ging dort an Bord des Schiffes «Robert Ley», um an einer Vergnügungsfahrt im Rahmen der Aktion «Kraft durch Freude» durch die Fjorde Norwegens teilzunehmen.<sup>38</sup> Private Fotos zeigen Eva Braun beim fröhlichen Tennisspiel auf Deck. Im August 1939 fuhr sie zu den Filmfestspielen nach Venedig, wie sie überhaupt jedes Jahr einige Wochen in Italien zubrachte. Als «Privatsekretärin des Führers» hatte sie sich unauffällig unter Hitlers Suite gemischt und auf diese Weise den Staatsbesuch in Italien vom 3. bis zum 9. Mai 1938 mitgemacht. Unbelastet von Protokollzwängen erforschte sie damals Rom, Capri, aber auch Ravenna und filmte dabei unermüdlich. Im Herbst führte sie ihre Filme stolz in der Halle des Berghofs vor. «Jetzt siehst du das richtige Italien», meinte sie dabei zu Hitler.<sup>39</sup>

Die Beobachtung Hanfstaengls, dass Hitler seiner Geliebten in der Öffentlichkeit nie den geringsten Beweis seiner Zuneigung schenkte, stimmt jedoch. Eva ärgerte sich, wenn sie Hitlers Tiraden gegen die Ehe hörte, nahm dies aber als unvermeidliche Konsequenz seiner Rolle als Führer des deutschen Volkes hin. Sie tröstete sich mit der Hoffnung auf die Zukunft, wenn Hitler mit ihr in Linz leben würde. «Ausser Fräulein Braun nehme ich niemanden mit; Fräulein Braun und meinen Hund ...», erzählte er oft bei seinen nächtlichen Monologen.<sup>40</sup> In der Zwischenzeit genoss Eva ihren Status im kleinen, eingeweihten Zirkel, registrierte mit Freude die wachsende Zuneigung ihres Geliebten und bezeichnete sich selbst in aufgeräumter Stimmung als «Landesmutter». Seit dem ersten Selbstmordversuch fühlte sich Hitler für sein «Hascheri» verantwortlich, nahm es vor den arroganten nationalso-

zialistischen Damen der Gesellschaft in Schutz und verhängte über Magda Goebbels zeitweise sogar Hausverbot.

Im Krieg wurde das Verhältnis enger. Die geselligen Zusammenkünfte mit jungen Künstlerinnen hörten auf, und Hitler hat aus seinen Hauptquartieren in Frontnähe täglich – immer um 10 Uhr abends – mit Eva telefoniert.

Dass Eva Braun bereits 1938 ein fester Bestandteil seines Lebens war, kommt in Hitlers persönlichem Testament vom 2. Mai 1938 zum Ausdruck, das er nach dem Einmarsch in Österreich und vor seiner Abreise nach Rom eigenhändig schrieb und bei Minister Heinrich Lammers in der Reichskanzlei hinterlegte.<sup>41</sup> Demnach sollte sein gesamter Besitz an die Partei fallen, und auch der Bestattungsmodus wurde geregelt. Anschliessend nennt er an erster Stelle der Benefizienten Eva Braun. Ihr soll die Parteikasse eine monatliche Pension von 1'000 RM auszahlen.<sup>42</sup> Dann erst folgen seine Schwester Paula, die Halbschwester Angela und die übrigen Verwandten in Spital in Niederösterreich.<sup>43</sup>

Ein weiteres Indiz der Wertschätzung Hitlers und ein Hinweis auf seine politischen Intentionen war der im Sommer 1938 vorgenommene Ausbau des Kellers im Hause seiner Geliebten zu einem mit allem Komfort ausgestatteten Luftschutzraum. Es gab Ventilatoren, eine Luftdruckpumpe und eine Panzertür, die auf einen unterirdischen Gang aus Eisenbeton führte, der im Garten endete. Die Pläne für die Anlage sind eigenhändige Entwürfe Hitlers.<sup>44</sup>

Bereits in der Wohnung in der Widenmayerstrasse hatte das Erscheinen Hitlers stets einen Personenauflauf verursacht. Ähnliches wollte man im neuen Haus vermeiden und traf Vorkehrungen zur Wahrung von Eva Brauns Anonymität.<sup>45</sup> Auf jeden Fall traf sich das Paar lieber in der Wohnung auf dem Prinzregentenplatz, wo Eva Braun erleben konnte, wie sich Hitler in seinem Schlafzimmer am Morgen bei offenem Fenster mit dem Expander ertüchtigte. Diese Gewohnheit, die er jahrelang beibehielt, war notwendig, um den rechten Arm stundenlang ausgestreckt und ohne Absetzen bei der Abnahme von Paraden präsentieren zu können.<sup>46</sup> Ein weiterer Treffpunkt des Paares war der Obersalzberg bei Berchtesgaden. Hitler liebte und frequentierte diese Gegend schon seit 1923, wo er schliesslich das Haus «Wachenfeld» kaufte. Evas Besuche in dem Landhaus verliefen immer nach dem gleichen Schema. Albert Speer hat es beschrieben: «... nach einigen Stunden [Hitler fuhr voraus] folgte ein geschlossener Mercedes mit den beiden Sekretärinnen; in deren Begleitung befand sich ein einfaches Münchner Mädchen.

Es war eher nett und frisch als schön und wirkte bescheiden. Nichts deutete daraufhin, dass sie die Geliebte eines Herrschers war: Eva Braun. Dieses geschlossene Auto durfte niemals in der offiziellen Wagenkolonne fahren ... die Sekretärinnen hatten gleichzeitig die Fahrt der Geliebten zu tarnen. Mich überraschte, dass Hitler und sie alles vermieden, was auf eine intime Freundschaft hinwies – um dann spät abends doch in die oberen Schlafräume zu gehen ...»<sup>47</sup>

Ab 1933 begann – zuerst durch Hess, dann durch Bormann und seine für diesen Zweck ins Leben gerufene «Adolf-Hitler-Spende der Industrie» – der Aufkauf, aber auch die rigorose Enteignung des gesamten Obersalzbergs. Das Hochtal wurde durch doppelte Drahtzäune hermetisch abgeriegelt und zum «Führergebiet» erklärt, wo sich Göring, Bormann und Speer eigene Häuser errichten liessen. Ausserdem entstanden Gästehäuser, Kasernen für die SS-Wachen, ein landwirtschaftlicher Betrieb zur Selbstversorgung, ein Krankenhaus, ein Theater sowie ein privates, nur mittels Aufzug im Felsen zu erreichendes Teehaus. «Wachenfeld» selbst verschwand inmitten grosser Anbauten und wurde in «Berghof» umbenannt. Dieser verfügte über 30 Räume, darunter das bekannte Konferenzzimmer mit versenkbarem Riesfenster, das einen grandiosen Blick auf das Panorama des Untersbergs bot und dem eine riesige Terrasse vorgelagert war. Beim Eingang an der grossen Treppe hielten zwei SS-Männer mit Stahlhelm unbeweglich wie Steinfiguren Tag und Nacht Wache.<sup>48</sup> Der Obersalzberg war eine eigene Welt, in der Eva Braun zwischen 1936 und 1945 zwei Drittel ihrer Zeit verleben sollte. Sie galt als Hausherrin des Berghofs ohne näher umschriebenen Aufgabenbereich. Traudl Junge, die Privatsekretärin Hitlers, lernte Eva Braun in ihrer Domäne kennen. Sie schrieb darüber: «Sie war kein Mannequin aus einer Modezeitschrift. Ihre Eleganz spiegelte nicht Reichtum wider, sondern guten Geschmack. Ihre naturblonden Haare waren allerdings künstlich aufgehellt. Sie benutzte viel Schminke, aber ihr Make-up war geschickt und steigerte noch ihre Schönheit. Sie hatte einen graziösen Gang.»<sup>49</sup>

Eva Braun hat die Sekretärin bei ihrem ersten Besuch selbst durch das Haus geführt: «Von meinem Zimmer unter dem Dach des ehemaligen ‚Haus Wachenfeld‘ ging es auf einer Wendeltreppe hinab in das verglaste Vorzimmer, das auf der einen Seite auf den Hof und auf der gegenüberliegenden Seite in einen riesigen Salon mit einem prachtvollen Fayence-Kamin führte. Dann folgte ich dem weiten Gang mit seinen grossen Fenstern, durch die man den

Untersberg sah ... das Speisezimmer war langgestreckt und geräumig, in der Mitte stand der Tisch für 24 Personen ... die Haupthalle war sehr eindrucksvoll und ich bewunderte die Wandteppiche. Eva Braun, die immer den Eindruck erwecken wollte, dass sie künstlerisch gebildet war, sagte mir, dass es echte Gobelins d'Aubusson seien. Wenn man einen Film vorführen wollte, hoben sich diese Wandteppiche automatisch, eine Leinwand senkte sich herab, und auf der gegenüberliegenden Seite gab die Täfelung die Öffnung für den Projektionsapparat frei. Die Halle war im gotischen Stil eingerichtet. Ich bewunderte die Tische in Mosaikarbeit, die nach Evas Worten ein Geschenk Mussolinis waren ... Der erste Stock beherbergte weitere Zimmer.» Später hat Traudl Junge den privaten Teil des Gebäudes erkundet: «...aber ich brannte darauf, über die breite, samtbezogene Treppe in den zweiten Stock hinaufzugehen, wo der Führer wohnte ... Im Korridor herrschte Totenstille. Man hatte mich gebeten, meine Schuhe auszuziehen. Vor einer Tür lagen zwei Scotchterrier wie versteinert ... Es waren ‚Stasi‘ und ‚Negus‘, die das Schlafzimmer ihrer Herrin Eva bewachten. Daneben befand sich der Schlafraum Hitlers. Zwischen den beiden Zimmern lag ein grosses Badezimmer mit einem Becken aus Marmor und vergoldeten Wasserhähnen. Das Badezimmer besass keine Tür zum Korridor. An das Schlafzimmer Hitlers schloss sich sein grosses Arbeitszimmer an ... das kleine Zimmer von Evas Mädchen befand sich ganz in der Nähe der Treppe ...»<sup>50</sup> Das «Türkenzimmer», wie Eva Braun ihr eigenes Schlafzimmer wegen der Teppiche nannte, sah recht anspruchslos aus. Einzige Besonderheit war ein Aktgemälde, das Hitler selbst von seiner Geliebten gemalt hat. Eva blieb auf dem Berghof nicht untätig. Sie entwarf Briefe an Hitler und Freunde und kopierte sie fein säuberlich in ein dafür vorgesehenes Buch. Ausserdem gehörte das Anlegen einer «Garderobekartei» zu ihrem Hobby. «Ich war enttäuscht», berichtete Henriette von Schirach, «eine Einrichtung wie aus einer mittleren Fremdenpension ... Wandschränke mit Enzian bemalt... ganze Jahrgänge von Filmzeitschriften ... Aber was war in den vielen Ordnern auf dem Regal? Eva arbeitete wie ein Archivar. Über jedes Kleid, über jeden Mantel wurde eine Akte angelegt, wo es gekauft wurde, welchen Preis es hatte, dabei lag eine Skizze des Modells sowie eine Bemerkung über Schuhe, Tasche, Schmuck, die dazu getragen wurden ... eine unglaubliche, sinnlose Fleissarbeit ...»<sup>51</sup> Wer auf dem Berghof verkehrte, gehörte zu Hitlers «Hofstaat», einer Cli-



que, die mit der Führungsschicht im Dritten Reich nur teilweise ident war. Dazu gehörten jedenfalls die ständig auf dem Obersalzberg wohnenden Familien von Albert Speer, Rudolf Hess und Martin Bormann, dem Leiter der Reichskanzlei, Verwalter und eigentlichen Herrn auf dem Obersalzberg. Hermann Göring war selten anwesend. Seine Frau Emmy beging einmal den Fauxpas, Eva Braun zusammen mit dem Personal des Berghofes zum Tee einzuladen. Hitler verbat sich dies, und die Damen haben einander nie kennengelernt. Häufige Gäste waren Joseph Goebbels und Heinrich Hoffmann. Stets anwesend und auch zur Gesellschaft zugezogen wurden die Leibärzte Hitlers, Dr. Brandt und Dr. Morell, die Adjutanten Brückner, Wiedemann und Schaub sowie alle Privat-Sekretärinnen Hitlers. Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich kamen äusserst selten, hohe Militärs fast nie. Man begrüßte Künstler und Filmschauspieler auf dem Berghof, jedoch niemals Wissenschaftler.

Eva Braun selbst lud gern ihre besten Freundinnen Herta Ostermayr (Hitlers erste Sekretärin) und Marion Theissen, verh. Schönemann, samt ihren Kindern ein. Vor allem jedoch ergriff die Familie Braun – wie es Augenzeugen neidvoll registrierten – förmlich Besitz vom Obersalzberg und nistete sich dort für lange Aufenthalte ein. Die Eltern störte der «unmoralische Lebenswandel» der Tochter nicht mehr. Schon längst war man stolz auf den «Quasi-Schwiegersohn», der sie steif, aber respektvoll behandelte. Seit dem Attentat im Bürgerbräukeller galt Friedrich Braun als «hoffähig» und sonnte sich im Schatten der NS-Prominenz. Gretl Braun wiederum folgte ihrer Schwester Eva wie ein Schatten. Sie heiratete 1944 den vielbegehrten SS-Gruppenführer Hermann Fegelein, Himmlers Stellvertreter. Nur Ilse Braun schlug die von Albert Speer angebotene Sekretärinnenstelle aus und blieb auf Distanz.

Albert Speer hat die Szenerie der Hitler-Residenz in den bayerischen Bergen aus der Sicht eines Gastes geschildert: «Auf der Terrasse standen wir zwanglos herum, während die Damen auf den korbgeflochtenen Liegestühlen mit den dunkelrot gewürfelten Bauernpolstern lagen. Wie in einem Kurhotel sonnten sie sich, denn Braun war modern. Diener in Livree, aus der Leibstandarte Sepp Dietrichs ausgewählte SS-Leute, boten mit vollendeten, fast etwas zu vertraulich wirkenden Manieren Getränke an: Sekt, Vermouth-Soda oder Fruchtsäfte ... auf die Nachricht vom bevorstehenden Eintreffen Hitlers wurde der Gesprächslärm gedämpfter, das vereinzelte Gelächter verstummte ganz. Nur halblaut plauderten die Damen über Kleider und Reisen. Eva Braun holte ihre Filmkamera vom Liegestuhl, begleitet von ‚Negus‘.

Sie machte sich bereit den Auftritt zu filmen ... alle Anwesenden sind angespannt... dabei wünscht Hitler eine Art Ungezwungenheit, die nicht servil wirken darf, sondern betonen soll, dass man hier sein Gast ist, und die vergessen macht, dass die gleichen Personen in Berlin sofort wieder in unterwürfige Ergebenheit zurückfallen werden ... Es dauert noch eine halbe Stunde, dann wird zu Tisch gebeten; Hitler allein voraus. Bormann mit Eva Braun hinterdrein .. .»<sup>52</sup> Der Tag auf dem Berghof begann spät, da Hitler lange schlief, der Tagesablauf war dann immer der gleiche.<sup>53</sup> Nach dem einfachen Mittagessen, das ca. eine Stunde dauerte, ging man im Sommer spazieren und im Winter sass man um den Kamin. Gourmettempel war der Berghof keiner. So gab es laut Speisekarte am 9. August 1937, also noch in der Friedenszeit, Graupensuppe, Schweinswürste, Sauerkraut, Kartoffelbrei und grünen Salat. Hitler, der vegetarisch lebte, bekam Griessnudeln mit Ei. Am 7. Juni 1943 speiste man Orangensaft mit Leinsamenschleim, Reispudding mit Kräutertunke, Knäckebrot mit Butter sowie eine Nuxo-Paste. Eva Braun wurde von den anwesenden Herren als «Gnädiges Fräulein» und von den Damen als «Fräulein Braun» angesprochen. Es fiel auf, dass Eva Braun ihren Geliebten in Gegenwart der Tafelrunde ungeniert kritisierte, wenn seine Krawatte nicht zum Anzug passte. Auch über seine Kopfbedeckung wagte sie zu scherzen: «Du mit Deinen Briefträgermützen.»<sup>54</sup> Wie alle anderen titulierte sie ihn mit «Mein Führer», was in Verbindung zu dem vertrauten «Du» eine eigenartige Kombination ergab. Auch in seiner Abwesenheit blieb er für sie der «Chef» oder der «Führer». Hitler nannte sie «Evchen» oder «Tschapperl!». Das Personal sprach von Eva Braun immer als der «Chefin» und vermied in der Öffentlichkeit jede Nennung ihres Namens. Therese Link, die Köchin des Gästehauses auf dem Obersalzberg, schrieb in ihren Erinnerungen: «Hitlers Freundin habe ich oft gesehen und ihr manchmal Zitronenlimonade gemacht. Sie war ein liebes, feines Mädchen .. .»<sup>55</sup>

Nach dem Abendessen verliess Hitler seine Gäste und zog sich zu politischen und militärischen Beratungen zurück. Kam er wieder, zeigte man für gewöhnlich in Anwesenheit des gesamten Personals einen Spielfilm. Hitler sass dann in der ersten Reihe, neben ihm Eva Braun. Ihr oblag die Auswahl des Films, wobei sie Hitlers Vorliebe für leichte Unterhaltung in Form von Abenteuer- und Cowboyfilmen berücksichtigte. Sie selbst schwärmte für «Vom Winde verweht». Die meisten Zuschauer zogen aber jene amerikani-

schen Filme vor, die Goebbels «als schädlich für das Volk» eingestuft und verboten hatte. Anschliessend hörte man Schallplatten mit Musik von Johann Strauss, Franz Lehar und Richard Wagner und machte bei Sekt und Konfekt gedämpfte Konversation. Ergriff Hitler das Wort, dann stellten sich die Anwesenden auf Monologe ein, die bis zum Morgengrauen dauerten.

Das um sie stattfindende politische Treiben hat Eva nicht gekümmert. Sie war nie Mitglied der NSDAP, hasste politische Gespräche und Diskussionen und gab allen Freundschaften, die sie im nationalsozialistischen Milieu schloss, sofort einen persönlichen Anstrich. Auf diese Weise verkehrte sie mit Albert Speer, dem Architekten und späteren Reichsminister für Bewaffnung und Munition, mit Franz Xaver Schwartz, dem Reichsschatzmeister, und vielen anderen.

Als sich in späteren Jahren ihre Position etabliert hatte, erlosch Eva Brauns Interesse an Hitlers Redekunst, und sie verriet ihrer Schwester Margarete, dass sie sich bei seinen Äusserungen furchtbar langweile. Auch die politischen Präntentionen der Anfangszeit hatte sie bald vergessen, und sie gab sich keine Mühe, ihre Abscheu vor jeder politischen Diskussion zu verbergen. Die für Frauen bestimmten zeitgenössischen Publikationen, das N.S. Frauenbuch etwa oder die N.S. Frauenwarthe, hat sie verachtet. Auch das allseits propagierte Rollenbild der deutschen Frau hat sie kaltgelassen. Nur einmal ergriff sie im Januar 1943 erregt das Wort, als sie von dem beabsichtigten Verbot der Dauerwellen sowie von der Einstellung der Kosmetik-Produktion erfuhr.<sup>56</sup>

Eva Brauns politische Abstinenz war Eckpfeiler und Garant der Beziehung zu Hitler, und sie hütete sich, im Umgang mit ihrem Geliebten die Grenzen ihrer Möglichkeiten zu erproben. Weder im Guten noch im Bösen nahm sie Einfluss. Wurde ihr ein tragischer Fall geschildert, um ihre Fürsprache zu erlangen, legte sie «wie der Erzengel den Finger auf die Lippen, um zu zeigen, dass sie nichts wissen wolle».<sup>57</sup> Einmal warnte sie Ilse, die selbst auf dem Berghof nicht mit ihrer Kritik zurückhielt: «Wenn dich der Führer in ein Konzentrationslager steckt, werde ich dich nicht herausholen!»<sup>58</sup>

Im Laufe ihrer 16 Jahre mit Hitler hat Eva Braun nur ein einziges Mal interveniert. Dies geschah für den Linzer jüdischen Arzt Dr. Bloch, der Hitlers schwerkranke Mutter behandelt und bis zu ihrem Tod ärztlich betreut hatte. Er entging der Einweisung in ein Konzentrationslager und durfte unter Zurücklassung seines bescheidenen Vermögens ausreisen.<sup>59</sup>

In Alltagsdingen schätzte Hitler den «gesunden Hausverstand» seiner Lebensgefährtin und hörte auf ihre Ratschläge. So riet ihm Eva zur Wahl seines Leibarztes und griff auf diesem Umweg nachhaltig in das Leben des hypochondrischen Diktators – und vielleicht den Gang der Weltgeschichte – ein. «Morell darf mir ewig dankbar sein ...», schrieb sie dazu in einem Brief 1937.

Der Modearzt Dr. Theo Morell hatte Heinrich Hoffmann von einem «gefährlichen Leiden» – Gonorrhöe, wie sich nach 1945 herausstellte – befreit<sup>60</sup>, und auch Franziska Braun erfolgreich behandelt. Die Familie Braun war begeistert. Eva lud den Wunderarzt auf den Berghof und freundete sich mit seiner Frau an. Hitler jedoch, dem er eine Linderung seiner Darmbeschwerden verschaffte, wurde zum «Patienten A» in der Kartei des Dr. Morell und schenkte diesem bald sein ganzes Vertrauen. Der Arzt verordnete regelmässige Injektionskuren und täglich eine Handvoll Tabletten. Hitler gewann den Eindruck, ein todkranker Mensch zu sein. Er glaubte für die Umsetzung seiner Pläne nur mehr wenig Zeit zu haben, und richtete sich danach. Krause, sein Kammerdiener, hat die Situation geschildert: «Die vielen Spritzen, die er Hitler fast täglich verabreichte, müssen einen Menschen aufreiben! ... Hitler nahm Pillen geradezu in Massen ein .. .»<sup>61</sup>

Eva Braun war eine gepflegte, elegante Erscheinung. Ihre Kostüme kamen von den ersten Schneidern in Berlin, Pelze und Kleider aus Paris, und die Schuhe kaufte sie bei Ferragamo in Florenz. Sie hatte ein Vorliebe für kostbaren Schmuck, von dem sie schliesslich eine grosse Kollektion besass. Fotos zeigen sie stets mit einer kompletten Schmuckgarnitur und Brillantuhr. Mit ihrer Toilette trieb Hitlers Geliebte einen kulthaften Aufwand, wobei sie bis zu siebenmal täglich die Kleidung wechselte. Eva Braun verfügte über ein eigenes Dienstmädchen und eine Friseurin (Milla Schellmoser) und war immer perfekt frisiert. Sie benutzte nur die teuersten französischen Parfums und schminkte sich sorgfältig. Sie war eine starke Raucherin und verletzte damit «ihre Pflicht als deutsche Frau», um eine Formulierung des Polizeipräsidenten von Erfurt zu gebrauchen, der in der Öffentlichkeit rauchende Frauen anhalten und ermahnen liess. Auch Hitler wirkte an der nur gegen den weiblichen Teil der Bevölkerung gerichteten Antiraucherkampagne mit und warnte die Damen auf dem Berghof vor dem schädlichen Nikotin. Eva Braun hat dann ungerührt den Schlager «Smoke gets in your eyes» gepfiffen. Geraucht hat sie in Hitlers Gegenwart jedoch nie.

Bis zum Ausbruch des Krieges verbrachte Hitler viele Wochenden auf dem Berghof, wobei die Anreise aus Berlin mittels Bahn oder Flugzeug am Freitagnachmittag und die Rückreise am Montag erfolgte. Karl Wilhelm Krause, der bei Hitler von 1934 bis 1939 und 1940 bis 1943 als Kammerdiener tätig war und diese Fahrten jedesmal mitmachte, kannte Eva Braun natürlich sehr gut. In seinen Erinnerungen schreibt er: «Ich möchte kein Urteil über sie abgeben, denn dieses wäre zweifellos befangen. E. B. und ich verstanden uns nicht besser, als – volkstümlich ausgesprochen – Hund und Katze. Wir hatten uns im Winter 1935 auf 1936 in einer persönlichen Angelegenheit einmal gehörig die Meinung gesagt und seitdem waren wir miteinander fertig und grüssten uns nur noch.»<sup>62</sup> Der «persönliche» Grund war nach Aussage der Familie Braun ein banaler. Angeblich hat die in Fragen der Garderobe heikle und versierte Eva Braun den Kammerdiener – einen gelernten Tischler und späteren Matrosen – gezwungen, Hitlers Hosen täglich aufzubügeln. Krause hat ihr das nie vergessen.

Über Hitlers Geliebte wusste Krause zu berichten: «... zu offiziellen Empfängen wurde Eva Braun nicht hinzugezogen ... Hitler betrachtete sie als seine Braut. Dabei war er nicht eifersüchtig. Nach dem Umbau des Berghofs bestand zwischen den beiden Schlafzimmern eine Verbindungstür. Zweifellos lebte Eva Braun von der persönlichen Unterstützung Hitlers.»<sup>63</sup>

«Zu offiziellen Empfängen nicht hinzugezogen» wurde derart rigoros gehandhabt, dass es an Zustände in einem orientalischen Harem erinnert. Bei politischen oder militärischen Besprechungen war Eva Braun der Aufenthalt in der grossen Halle untersagt, und wenn Besucher von Rang kamen, durfte sie ihr Zimmer nicht verlassen. Blieben die Gäste längere Zeit, musste sie sogar in das Haus von Martin Bormann übersiedeln. Auf diese Weise verliefen die Besuche von Ex-Präsident Hoover, Admiral Horthy, Arthur Chamberlain, König Boris von Bulgarien, dem Aga Khan, Kardinal Pacelli, dem späteren Papst Pius XII, und vielen anderen. Besonders schmerzte Eva, dass sie dem Herzog und der Herzogin von Windsor, deren Liebesgeschichte sie sehr interessierte, nicht vorgestellt wurde. Am 22. Mai 1939 kam der italienische Aussenminister und Schwiegersohn Mussolinis, der attraktive Graf Galeazzo Ciano, zur Unterzeichnung des «Stahlpakts», dem Militärbündnis zwischen Deutschland und Italien, auf den Berghof. Eva Braun stand, wie üblich, unter Zimmerarrest, filmte seine Ankunft jedoch vom Fenster aus. Ciano bemerkte es und erkundigte sich sofort, wer denn das

hübsche, blonde Mädchen sei. Man gab ihm eine ausweichende Antwort, und Hitler ordnete an, dass Eva ihr Fenster sofort zu schliessen habe. Daraufhin setzte sie jedoch ihre Reportage mittels Teleobjektiv fort und beschriftete die Aufnahmen mit: «Order: Fenster zu! Und was man daraus machen kann.»

Eva Braun fotografierte und filmte leidenschaftlich gern. Sie besass eine teure Ausrüstung: mehrere Kameras, darunter eine Agfa und eine Leica sowie einen Filmapparat 16 mm der Marke Siemens mit auswechselbaren Objektiven, dazu einen Vorführapparat Agfa Movector. Von den zahllosen Fotoalben, die Eva Braun stets auf den letzten Stand brachte und sorgfältig beschriftete, blieben 33 erhalten. Sie wurden bei Kriegsende vom amerikanischen Sicherheitsdienst aufgespürt und befinden sich nun in den National Archives in Washington. Evas Fotos von Hitler mit Kindern wirkten lebendiger als die von Hoffmann, der sie – auf sanften Druck hin – ankaufen musste. An dem brutalen Gesicht von Martin Bormann ist die Fotografin jedoch gescheitert – «Leider nicht zur Zufriedenheit ausgefallener Versuch», steht darunter. Brauns Filme vom Alltag auf dem Obersalzberg gehören zu den ersten in Deutschland gedrehten Farbfilmen und sind wichtige Zeitdokumente.

Seit Anfang 1939 verfügte Eva Braun über eine eigene Wohnung in der Berliner Reichskanzlei. Hitler hatte ihr das ehemalige Schlafzimmer Hindenburgs reserviert, das an seine eigenen Räume grenzte. Frei bewegen durfte sich Eva auch dort nicht. Sie hatte den Personaleingang zu benutzen und die Mahlzeiten aschenbrödelhaft allein auf dem Zimmer einzunehmen, während ihr Geliebter gleich nebenan die glänzendsten Empfänge im Stil der Bismarck-Ära gab. Sie flüchtete in ihr Hobby und schuf bei ihrem Aufenthalt Ende August 1939 hochinteressante Fotoreportagen – einzigartige Dokumente aus den Tagen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Ihre sensationelle Fotoserie hat sie mit «... und dann fuhr Ribbentrop nach Moskau» beschriftet. Sechs Fotos zeigen, im Gegensatz zu den gestellten Propagandabildern, wie Hitler im Kreis seiner Paladine nervös auf Nachrichten von Aussenminister Ribbentrop aus Moskau wartet. Seine Erleichterung, als er am Telefon vom Abschluss des Nichtangriffspaktes mit Stalin am 23. August 1939 erfährt, ist so gross, dass er Goebbels und Bormann umarmt. Vier weitere Fotos «... und der Führer hört den Bericht am Radio» geben die gelöste Atmosphäre bei der anschliessenden Rundfunksendung wieder.

In den folgenden Tagen hörte und glaubte Eva Braun, dass der Führer den Krieg gegen Polen, der den Zweiten Weltkrieg auslösen sollte, mit «allen Mitteln» verhindern wollte. «Aber trotzdem, Polen will nicht verhandeln», heisst der naive Text unter einem Foto, das Hitler bei seinen angeblichen Bemühungen zur Rettung des Friedens zeigt. Eva wohnte auch der Sitzung am 1. September 1939 im Reichstag bei, in der Hitler brüllend erklärte, dass «zurückgeschossen» werde, nachdem er selbst am Tag davor den Befehl zum Angriff gegeben hatte. Er kündigte auch an: «... dass das Ergebnis dieses Krieges die Vernichtung des Judentums sein wird. Zum erstenmal wird diesmal das echt altjüdische Gesetz angewendet: Aug um Aug, Zahn um Zahn!» Der für Deutschland negative Kriegsverlauf bedeutete das Ende des idyllischen Lebens auf dem Obersalzberg. Ab 1942 wurde der Berghof zum Führerhauptquartier erklärt.

1944 befand sich der Zweite Weltkrieg bereits in einer für Deutschland hoffnungslosen Phase. Die Zeit der Blitzkriege und -siege gehörte der Vergangenheit an und das als Sommerfeldzug konzipierte «Unternehmen Barbarossa», jener «Germanenzug gegen den Osten» zur Niederwerfung der Sowjetunion, war in einen verlustreichen Krieg ausgeartet. Von allen Fronten trafen Katastrophenmeldungen ein, die auch die nationalsozialistische Propaganda auf die Dauer nicht umfälschen konnte. Schon zu Beginn des Jahres 1944 hatten die Russen die ehemalige Ostgrenze Polens überschritten, ihren im Juni einsetzenden Angriffen konnten die deutschen Streitkräfte nicht standhalten, im Juli näherte sich die Rote Armee bereits Ostpreussen. Die Zivilbevölkerung, deren Verzweiflung und Entbehrung täglich zunahm, litt unter dem grossflächigen Bombardement der deutschen Städte, Berlin unter Tagesluftangriffen.

In dieser Situation detonierte am 20. Juli 1944 eine Bombe im Führerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg in Ostpreussen. Es war der verzweifelte Versuch deutscher Offiziere und Politiker, Hitler zu beseitigen, seine Diktatur zu stürzen und ein Ende des Zweiten Weltkriegs herbeizuführen. Das Attentat, ausgeführt von dem deutschen Offizier und Widerstandskämpfer Claus Graf Schenk von Stauffenberg, schlug jedoch fehl. Hitler erlitt zwar Verletzungen, konnte aber schon kurz danach den «Duce» empfangen.<sup>64</sup>

Kurz nach dem Anschlag schrieb Adolf Hitler an seine Geliebte:

«Mein liebes Tschapperl, Es geht mir gut, mach Dir keine Sorgen, vielleicht ein bisschen müde. Ich hoffe, bald heimzukommen und mich dann in Deinen Armen ausruhen zu können. Ich habe ein grosses Bedürfnis nach Ruhe,

aber meine Pflicht gegen das deutsche Volk geht über alles andere ... Ich habe Dir die Uniform des Unglückstages geschickt. Sie ist der Beweis, dass die Vorsehung mich schützt und wir unsere Feinde nicht mehr zu fürchten haben. Von ganzem Herzen Dein A.H.»<sup>65</sup>

Dem Brief lag eine Bleistiftskizze bei. Sie zeigt jene zerstörte Baracke in der Wolfsschanze, wo während einer Lagebesprechung der von Graf Stauffenberg in einer Aktentasche eingeschmuggelte Sprengkörper explodierte. Sein Überleben deutete Hitler als einen Wink des Schicksals zur Fortsetzung seiner Sendung<sup>66</sup>, und die am 20. Juli 1944 getragene Uniform betrachtete er als historische Reliquie, die es für künftige Generationen zu bewahren galt. Er übermittelte daher das befleckte und zerrissene Kleidungsstück seiner Geliebten.<sup>67</sup>

Die Nachricht vom Attentat erreichte Eva während eines Badeausflugs, den sie mit ihrer Freundin Herta Ostermayr zum Königssee unternommen hatte.<sup>68</sup> Sie telefonierte, sobald die Verbindung hergestellt werden konnte, mit dem Führerhauptquartier und beantwortete auch Hitlers Schreiben umgehend:

«Geliebter, ich bin ausser mir. Ich sterbe vor Angst, ich fühle mich dem Wahnsinn nahe. Hier ist das Wetter schön, alles erscheint so friedlich, dass ich mich schäme ... Du weisst, ich habe es Dir immer gesagt, dass ich sterbe, wenn Dir etwas zustösst. Von unserer ersten Begegnung an habe ich mir geschworen, Dir überall hin zu folgen, auch in den Tod. Du weisst, dass ich nur lebe für Deine Liebe, Deine Eva.»<sup>69</sup>

Hitlers Uniform hat Eva Braun weisungsgemäss sorgsam gehütet. Sie befand sich unter jenem Teil ihres Nachlasses, der von den Alliierten zu Kriegsende bei einem Souvenirjäger in Schladming in Österreich sichergestellt wurde.

Ab Mitte 1944 setzte auch ein intensives Bombardement der «Alpenfestung» ein, wobei das Anwesen des «Führers» lange verschont blieb. Wurde Fliegeralarm gegeben, dann hüllte man alle Gebäude in künstlichen Nebel und die Bewohner flüchteten über eine in den Fels geschlagene Treppe von 65 Stufen in den riesigen Luftschutzbunker. Eva hatte dort ein eigenes Zimmer mit Bad.

Im Jahre 1944 konnte niemand mehr an einen Sieg Hitlers glauben. Auch Eva Braun nicht, die sich, zum Schein bei Foto Hoffmann «kriegsverpflichtet», wieder häufiger in München aufhielt. Ihre Heimatstadt lag nach dem folgenschweren Luftangriff in der Nacht vom 24. zum 25. April 1944 in Trümmern. 140 Tote und 4'000 Verwundete beklagte man, 70'000 waren



obdachlos geworden. Viel mehr jedoch litt Eva Braun darunter, dass sich bei ihrem Geliebten, mit dem sie sich auf Gedeih und Verderb verbunden fühlte, massive körperliche Verfallserscheinungen auftraten.

Die Perspektiven für die Zukunft schienen Eva Braun so düster, dass sie am 26. Oktober 1944 im Alter von 32 Jahren ihr Testament verfasste.<sup>70</sup> Dem Vater will sie ihr Mercedes-Kabriolett hinterlassen, der Mutter die Hälfte der Pelzmäntel, Teppiche, Bargeld und das grosse Führerbild von Knirr. An Ilse Braun soll das Haus in der Wasserburger Strasse mit Einrichtung gehen und ihr Volkswagen. Gretl Fegelein, geb. Braun, sollte ihren gesamten schriftlichen Nachlass erben. Penibel genau teilte Eva Braun ihren wertvollen Schmuck zwischen Schwestern und Freundinnen auf.

Am 9. Februar 1945 feierte Eva in ihrem Münchener Haus ein wegen der Fliegerangriffe verspätetes Geburtstagsfest, das gleichzeitig zur Abschiedsfeier für alle Verwandten und Bekannten wurde. Wenig später liess sie ihren Wagen von der Firma Daimler-Benz mit einem dunkelgrünen Tarnanstrich versehen. Ende März machte sie sich, quer durch das zerstörte Deutschland, auf den Weg zu ihrem Geliebten nach Berlin.

Der Wilhelmplatz war ein grosses Trümmerfeld und von der Reichskanzlei stand nach einem Bombentreffer nur mehr die Fassade. Hitlers Hauptquartier befand sich im «Führerbunker» im Garten der Reichskanzlei.<sup>71</sup> Hier, sechzehn Meter unter der Erde, eingeschlossen von meterdicken Betonwänden, hat Eva Braun dann freiwillig ihre letzten Wochen verlebt. Hitler zeigte sich erfreut über ihr Kommen, obwohl er ihr befohlen hatte, den Berghof nicht zu verlassen.

Als die Ostfront täglich näherrückte und bereits Artilleriefeuer zu hören war, wurden verschiedene Rettungsaktionen erwogen und verworfen. Am 22. April entschied sich Hitler zum Verbleib in der Reichshauptstadt.<sup>72</sup> Eva Braun hatte sich bereits am 13. April bei dem im Bunker anwesenden Generalleutnant Gerhard Engel erkundigt, wie sie sich erschiessen könne. Den zahlreichen Augenzeugenberichten nach nahm sie die Situation vollkommen gelassen hin. In einem Schreiben gab sie dem Personal des Berghofs frei: «Aber bitte nur auf beschränkte Zeit. Ich denke an 14 Tage oder so ...» Eva Braun hätte sich leicht retten können, aber sie wollte Hitler nicht verlassen: «Ich bin sehr glücklich, gerade jetzt in seiner Nähe zu sein.»<sup>73</sup> Sie lehnte es ab, sich ausfliegen zu lassen.

Evas an die Schwestern und Freundinnen gerichteten Briefe sind von einer seltsam entrückten Realitätsferne, im Angesicht des Todes erzählt sie in gespenstischer Weise von kleinen Problemen: «... stell dir vor, die Schneiderin will von mir 30 Mark für meine Bluse haben, sie ist total übergeschnappt, wie kann man wagen, für dieses Nichts 30 Mark zu verlangen ...»<sup>74</sup>, und sie verschickt Fotos von Hitlers Schäferhündin Blondi, die Junge bekommen hat. Am 22. April nimmt sie von ihrer besten Freundin, Herta Ostermayr, Abschied: «... wir kämpfen hier bis zum letzten, aber ich fürchte das Ende rückt bedrohlich näher und näher. Was ich persönlich um den Führer leide, kann ich Dir nicht schildern ... Ich kann nicht verstehen, wie alles so kommen konnte, aber man glaubt an keinen Gott mehr ...»

Ihre Schwester Gretl, die Gattin von Hermann Fegelein, bekommt die letzten Aufträge: «Vernichte meine ganze Privatkorrespondenz und vor allem die geschäftlichen Sachen ... vernichte auch ein Kuvert, das an den Führer adressiert ist und sich im Bunker im Safe (auf dem Berghof) befindet. Die Briefe des Führers und meine Antwortentwürfe (Blaues Lederbuch) bitte ich wasserdicht zu verpacken und eventuell zu vergraben. Bitte nicht vernichten! ...» Mit der Versicherung, dass die schwangere Gretl ihren Mann Hermann bestimmt wiedersehen würde, endet das Schreiben.

Der Ordonnanzoffizier Gerhard Boldt lernte Eva Braun am 27. April 1945 kennen und schrieb über sie: «Sie sass mit Hitler und mehreren Männern seiner Umgebung am Tisch im Vorraum und unterhielt sich lebhaft. Hitler hörte zu. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen und blickte jedem, mit dem sie sprach, offen ins Gesicht. Auf den ersten Blick fielen mir besonders ihr ovales Gesicht, zwei glänzende Augen, eine klassische Nase und blondes, schönes Haar auf. Sie trug ein enganliegendes graues Kostüm, das die Linien einer sehr gut gewachsenen Frau erkennen liess, geschmackvolle Schuhe und auf ihrem schlanken Handgelenk eine hübsche, mit Brillanten besetzte Armbanduhr. Zweifellos eine wirklich schöne Frau. In der Art sich zu geben, wirkte sie allerdings etwas affektiert und theatralisch.»<sup>75</sup>

Am 28. April, knapp vor Mitternacht ging für Eva Braun dann der Wunsch ihres Lebens in Erfüllung – Adolf Hitler heiratet sie. Goebbels und Bormann fungieren als Trauzeugen. Eva trägt ein langes, hochgeschlossenes Kleid aus Seidentaft und hat ihren schönsten Schmuck angelegt. Beim Unterschreiben der Heiratsurkunde unterläuft Eva ein Irrtum. Sie beginnt mit B,

streicht es durch und schreibt zum ersten und letzten Mal in ihrem Leben: Eva Hitler.

Die Hochzeitsfeier im Arbeitszimmer des Bunkers ist noch im Gang, als Hitler in den Morgenstunden des 29. April 1945 mit dem Diktat seines privaten Testamentes beginnt: «Da ich in den Jahren des Kampfes glaubte, es nicht verantworten zu können, eine Ehe zu gründen, habe ich mich nunmehr vor Beendigung dieser irdischen Laufbahn entschlossen, jenes Mädchen zur Frau zu nehmen, das nach langen Jahren treuer Freundschaft aus freiem Willen in die schon fast belagerte Stadt hereinkam, um ihr Schicksal mit dem meinem zu teilen. Sie geht auf ihren Wunsch als meine Gattin mit mir in den Tod. Er wird ihr das ersetzen, was meine Arbeit im Dienste meines Volkes uns beiden raubte ... Ich selbst und meine Gattin wählen, um der Schande des Absetzens oder der Kapitulation zu entgehen, den Tod ...»<sup>76</sup>

Nach vier Uhr früh hat sich das Ehepaar zur Hochzeitsnacht zurückgezogen. Zu dieser Zeit findet ganz in der Nähe im Hof der zerstörten Reichskanzlei eine Exekution statt. Hitler lässt seinen Schwager Hermann Fegelein, den Mann von Evas hochschwangerer Schwester Gretl, wegen seines Fluchtversuches hinrichten. Eva weiss davon. Sie hat auch ihr jüngeres «Schwesterlein» sehr gern. Trotzdem nimmt sie Hitlers sinnlose letzte Grausamkeit ohne sichtbare Emotionen und Widerspruch hin. Die Kenntnis des eigenen Schicksals und der nahe Tod haben ihre Empfindungsfähigkeit ausgelöscht. Apathie hat ihr Mitgefühl erstickt.

Am Vormittag des 29. April gratuliert das Hausmädchen (Liesl Ostertag) zur Vermählung. «Du kannst mich ruhig Frau Hitler nennen», sagt Eva Hitler. Später übergibt sie dem Mädchen ihren Ehering und das Kleid der Hochzeitsnacht mit dem Auftrag, beides der Freundin Herta Ostermayr als Andenken auszuhändigen.

Am frühen Nachmittag des 30. April 1945, als die Spitze der Roten Armee nur mehr 500 Meter vom Bunker der Reichskanzlei entfernt ist, begeht das Ehepaar Adolf und Eva Hitler Selbstmord. Der Kammerdiener Linge und ein SS-Mann tragen Hitlers in eine Decke gehüllte Leiche ins Freie. Martin Bormann folgt mit Eva Brauns unbedecktem Leichnam und übergibt ihn an Kempka, den Chauffeur Hitlers. Dieser sagte später aus, dass er keinerlei Blutspuren an ihrem Körper bemerkt hätte. Kempka überschüttet die Leichen mit Benzin und zündet sie an.<sup>77</sup>

Die Bevölkerung erfährt, «dass unser Führer, Adolf Hitler, bis zum letzten Atemzug kämpfend», gestorben sei. Am 1. Mai 1945 verkündet der Sender

Hamburg – wobei der Sprecher ungläubig zögert – die Nachricht, dass «Hitler und seine Frau» tot seien.

Das wirklich interessante Leben der Eva Braun begann jedoch nach ihrem Tod. Damals entstanden jene abenteuerlichen Gerüchte, die von jenen, die es besser wussten, unwidersprochen blieben. Die kurz davor noch im Rampenlicht stehenden Personen um Eva Braun bevorzugten nach Kriegsende die stille Anonymität. Eingestuft als «vom NS-Regime extrem belastet», hat man sie entweder interniert oder angeklagt. Die Freunde mussten vor der Spruchkammer Entnazifizierungsverfahren durchlaufen, die ihre Zukunft bestimmten. Wer nicht log und leugnete, der schwieg.

So hatte der Fotograf Heinrich Hoffmann, der Eva Braun als Chef und Freund 16 Jahre gekannt hat, das meiste aus dieser Zeit schon 1945 vergessen.

Der Schauspieler, Regisseur und Liebhaber der Bergwelt, Luis Trenker, der zu Hitlers Hofstaat gehörte, zog sich bei Kriegsende nach Italien zurück. Dort fabrizierte er ein «Tagebuch der Eva Braun» und bürgte für die Authentizität des erstaunlichen Werkes. Eva Braun erzählt darin von grausigen tierquälerischen Schauspielen auf dem Obersalzberg. Man verweigerte Stieren lange jegliche Flüssigkeit und liess sie dann zum Gaudium von Himmler und Hitler – die hinter geschützten Barrieren zusahen – trinken, bis sie platzten. Wo den Bergfex die eigene, blühende Phantasie verliess, wurde er zum Plagiator. Die dubiosen Memoiren der Gräfin Larisch-Wallersee aus dem Jahre 1913, in denen sie über die Kaiserin Elisabeth berichtet, mussten ihm das Material liefern.

«Die Cremes, die er [Hitler] mir geschickt hat, scheinen gut zu sein – zweimal wöchentlich eine Gesichtsaufgabe aus rohem Kalbfleisch und einmal wöchentlich ein Vollbad in warmem Olivenöl. Wie ungern habe ich mich zum Beispiel an die Lederwäsche gewöhnt, wie er [Hitler] sie haben wollte ...», lässt er Eva Braun sagen.<sup>78</sup> Trenkers Tagebuch war in Frankreich und Italien ein sensationeller, aber kurzer Erfolg beschieden. Das aus 96 fotokopierten Seiten bestehende Manuskript, von dem Trenker behauptete, es von Eva Braun in Kitzbühel persönlich erhalten zu haben, enthielt allerdings keinerlei Hinweis auf Evas Urheberschaft. Das Gericht, bei dem die Familie Braun eine Verleumdungsklage anstregte, entlarvte es als plumpe Fälschung. Die Verbreitung des «Tagebuches» wurde untersagt.<sup>79</sup> Luis Trenker selbst blieb Deutschland fünf Jahre fern, um dann mit dem Artikel «Mein Herz schlug immer für Tirol» wieder in Erscheinung zu treten.<sup>80</sup>

Mit dem Prozess war die «Causa Tagebuch» jedoch noch lange nicht zu Ende. Auch der Schriftsteller Hans Habe trat in Aktion. Nachdem er ein paar eigenhändige Briefe der Eva Braun gesehen hatte, fühlte er sich als Schriftexperte und bürgte sogar für das gefälschte Tagebuch. Phrasen, wie «Adi kümmert sich nie um meine Kleidung» und «lässt die Aufmerksamkeit von Blumensendungen vermissen» schienen ihm ein Beweis für die Echtheit des Dokuments. Er war für eine rasche Veröffentlichung, denn «wer auch nur eine Seite liest, der weiss, wann Deutschlands tiefste Erniedrigung begann».<sup>81</sup> 1954 drehte Habe dann die Sache um, und er spielte sich im «Wiener Samstag» als Entdecker der Fälschung auf: «... riet ich [1948] dringend von einer Publikation ab ... Der Vergleich dieser Briefe ... mit dem Manuskript bestärkte mich in der Annahme, dass es sich um eine Fälschung handle. Ich hielt es [damals] für meine Pflicht den Schwindel aufzudecken.»<sup>82</sup>

Auch andere Skandalberichte konnten einer Überprüfung nicht standhalten. Dazu kamen noch viele Meldungen, dass Hitler und Eva Braun gar nicht tot seien. Ein Informant gab zu Protokoll, dass sie mit einem U-Boot Argentinien erreicht hätten und in einem Sanatorium lebten.<sup>83</sup> Evas echtes Tagebuch überdauerte die Wirren der Zeit nach Kriegsende, obwohl sie ihre Schwester Gretl um Vernichtung des Manuskriptes gebeten hatte. Die Familie Braun entsprach diesem Wunsch nicht, sondern deponierte das Schriftstück zu Kriegsende bei der Mutter von Hermann Fegelein, die es im Park des Schlosses Fischhorn in Zell am See versteckte. Offiziere des Geheimdienstes der Dritten US-Armee, die in prominente Familien des NS-Regimes eingeschleust wurden, stellten das Manuskript sicher. Es wurde beschlagnahmt und über Umwegen dem Nationalarchiv in Washington einverleibt. Im September 1945 hat ein «undercover agent» (Walter Hirschfeld) Evas Schwester Gretl und Herta Ostermayr besucht und ihnen das Versteck von Evas Schmuck entlockt.<sup>84</sup> Briefe, Filme, Fotoalben, Handzeichnungen und Notizhefte von Hitler und Eva Braun wiederum fanden sich bei einem SS-Hauptsturmbannführer, der das Material nicht vernichtet hatte – wie der Befehl lautete –, sondern sie zusammen mit Hitlers Uniform vom 20. Juli 1944 als Andenken behalten und in Schladming verborgen hatte.<sup>85</sup>

Nach Kriegsende kämpfte die Familie Braun nicht nur um den Ruf Evas, sondern auch um ihr Erbe, dem die Beschlagnahme drohte. Am 31. Dezember 1947 wandte sich Friedrich Braun an das Staatsministerium für Sonderaufgaben in München mit der Bitte, von einem Verfahren gegen seine ver-

storbene Tochter abzusehen. Da sie keinerlei politische Stellung innegehabt und nie «militaristisch» in Erscheinung getreten sei, beantragte er die Freigabe ihres Vermögens. Testament hätte sie keines geschrieben, meinte er, obwohl er es besser wusste.<sup>86</sup>

Die Forschung hat das Dunkel um die Person der Eva Braun allmählich gelichtet. Die Neugier der Öffentlichkeit konnte jedoch durch die wahre, unspektakuläre Lebensgeschichte von Hitlers Mätresse nicht befriedigt werden. Als aber auch die erwarteten Enthüllungen für die Wissenschaft ausblieben, meinte der Historiker Hugh Trevor-Roper: «Eva Braun ist eine Enttäuschung der Geschichte.»

# HENRIETTE VON SCHIRACH

## Schülerin des «Führers»

*3. Februar 1913 – 27. Januar 1991*



Als Henriette von Schirach im Jahre 1980 ihr Buch «Anekdoten um Hitler» veröffentlichte,<sup>1</sup> fand sie dafür wenig Anerkennung und kein Verständnis. Das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» berichtete dazu: «Der Führer, wie ihn keiner kennt. Ein sonderbares Buch, das soeben erschienen ist, will endlich einmal – Verlagstext – den anderen Hitler zeigen, den heiteren, den Mitmenschlichen, den gemütlichen Österreicher, den trunkenen Künstler, den Geistreichen voller Einfälle.»

Frau von Schirach hätte in ihrem Nähkörbchen der Erinnerungen gekramt, meinte die Zeitschrift sarkastisch, und ein Schatzkästlein für den braunen Hausfreund geschrieben. Und ein Verlag, der auf Reichskleinodien spezialisiert sei, hätte es publiziert.<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu vielen Frauen aus dem Dunstkreis der NS-Elite hat Henriette von Schirach auch nach dem von ihr als «Preis der Herrlichkeit» charakterisierten Zusammenbruch des tausendjährigen Reichs die Öffentlichkeit nicht gescheut. Vielmehr versuchte sie unermüdlich und mit missionarischem Eifer, der Allgemeinheit ihr persönliches Hitlerbild nahezubringen – Hitler, der gütige Onkel, der Wohltäter ihrer Eltern.

Die Ursache dafür liegt wohl in der Tragödie ihrer Kindheit, in der Tatsache, dass Henriette von Schirach der einzige Mensch war, der von Kindesbeinen an von Hitler persönlich indoktriniert wurde. Damals hat sich ihr nationalsozialistisches Weltbild unverrückbar geprägt. Es überdeckte alle späteren Erkenntnisse und war weder durch Fakten noch durch logische Argumente zu erschüttern. Von wenigen Erkenntnissen und halbherzigen Konzessionen an den Zeitgeist abgesehen, hat sich Henriette von Schirach nie von Hitler distanziert. Er war und blieb für sie nicht der gefürchtete Diktator, sondern der väterliche Lehrmeister ihrer frühen Jahre. Henriette von Schirach wuchs im nationalsozialistischen Milieu auf. «Mein Vater war Fotograf und meine Mutter ein Engel», hat Henriette von Schirach ihre Eltern beschrieben. Tatsächlich übte die Mutter den Beruf einer Schauspielerin aus und trat in Kabarets auf, wo sie frivole Chansons zum Besten gab. Der Vater, Heinrich Hoffmann, war der Reichsbildberichterstatte des Dritten Reichs, Hitlers Leibfotograf, ein «schlauser, gefährlicher Parteigenosse der ersten Stunde».<sup>3</sup> Im Jahre 1911 zählte der Fotograf Hoffmann die bayerische Königsfamilie, den russischen Zaren und Künstler wie Roda Roda, Joachim Ringelnatz und Marcel Duchamp zu seinen Kunden. Vor allem die avantgardistischen Kreise schätzten seine künstlerischen Porträts, die braunschimmernden Gravüren ähnelten. Damals suchte auch die junge Therese «Nelly» Baumann sein Studio auf, um sich in grosser Robe mit üppigem Blumenhut, den Blick demutsvoll gesenkt, ablichten zu lassen. Im Anschluss an die Sitzung lernte der Fotograf sein Modell näher kennen. Noch im selben Jahr wurde geheiratet.

Am 3. Februar 1913 kam die Tochter Henriette, genannt «Henny», zur Welt, am 24. Oktober 1916 folgte der Sohn Heinrich. Die Familie wohnte im Münchner Stadtteil Schwabing, das Fotoatelier befand sich ab 1915 an der Adresse Schellingstrasse 33 in der Maxvorstadt.<sup>4</sup> Hoffmann hatte es von Franz Marc, einem der beliebtesten Maler Deutschlands und Mitbegründer des «Blauen Reiters», übernommen. Die kleine Henny begleitete den Vater oft zur Arbeit ins Atelier.



«Das winzige Haus war von grossem Reiz. Im unteren Raum ein Kamin; eine Wand war von einem Gobelin bedeckt, er diente als Hintergrund, Delfter Krüge standen da, und Mullgardinen gaben weiches Licht. Vaters Porträts zeigten den Dargestellten nicht in der Hast des Augenblicks, sondern enthüllten sein geistiges Gesicht ... eine Treppe führte hinauf zum ‚Labor‘ mit den grossen flachen Schalen voll Entwickler und Fixierbad im roten Licht. Das kleine Haus lehnte sich an die unbebaute Wand eines hohen Mietshauses, die von oben bis unten mit wildem Wein bewachsen war ...»<sup>5</sup> Hennys Kindheit verlief in ruhigen Bahnen, bis der Vater – sie war damals acht Jahre alt – einen neuen Bekannten, einen gewissen Adolf Hitler, mit nach Hause brachte.<sup>6</sup> Die erste Begegnung blieb dem Mädchen genau in Erinnerung: «Nach der Begrüssung fragte Hitler: ‚Was liest du denn?‘ Da holte ich sofort meine Bücher herbei ... nur Ritter- und Heldengeschichten ... Da sagte er: ‚Von den Griechen weisst du überhaupt nichts?‘

Henriettes Elternhaus war ein Hort der frühen nationalsozialistischen Bewegung. Bereits 1919 gehörte Heinrich Hoffmann der rechtsgerichteten «Einwohnerwehr» an. Am 6. April 1920 trat der konservative, nationale und antisemitische Heinrich Hoffmann der DAP und später der NSDAP bei. Der untersetzte, rundliche Fotograf mit seiner roten Alkoholnase war bei den Parteigenossen bald ein gerngesehener Weggefährte.<sup>7</sup> Auch Hitler liebte die im Hause Hoffmann herrschende «bohemehafte» Atmosphäre sowie das künstlerische Ambiente und schätzte den jovialen, essfreudigen und trinkfesten Fotografen als «köstlichen Witzbold», bei dem er «ein zweites Zuhause» gefunden hatte.

«Hitler kam jeden Nachmittag zu uns», berichtete Henriette. «Mein Vater schlief, er musste sehr früh aufstehen, und ich musste im Zimmer nebenan Klavier üben. Hitler klingelte einmal, und ich machte ihm auf. Er setzte sich an unseren riesigen Arbeitstisch und blätterte in Illustrierten ... Ich übte derweil auf dem Klavier ... dann nahm er einen Hocker und spielte mir die Annenpolka vor. Er erzählte mir die Geschichte der Nibelungen, die Sage vom Schatz am Grund des Rheins und vom Zwergenkönig Alberich.»<sup>8</sup> Im Laufe der Jahre hat Hitler die geistige Entwicklung des Mädchens genau verfolgt und ihm viele Bücher geschenkt. Auf «Das Leben des Prinzen Eugen» folgten Schwabs «Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» und Schliemanns Werk über die Entdeckung Trojas. Immer jedoch überprüfte der Wahnlonkel, ob die Bücher tatsächlich gelesen wurden. Er kontrol-

lierte Henriettes Schulaufgaben und gab ihr Zeichenunterricht. Als Dank dafür überreichte sie ihm jede Woche eine selbstgebastelte Zeitung aus ausgeschnittenen Bildern und Texten.

Heinrich Hoffmann, ein höchst begabter Fotograf, übte – nach seinem Vater und seinem Onkel – das Gewerbe bereits in zweiter Generation aus. Die Parteipropaganda verbreitete später, dass er aus einer «alten hessischen Fotografendynastie» stamme. Auf jeden Fall führte Hoffmanns Onkel den Titel «Königlich-Bayerischer Hofphotograph».<sup>9</sup>

Das Privileg, Hitler zu fotografieren, blieb Hoffmann jahrelang verwehrt. Der Politiker glaubte, das allgemeine Interesse an seiner Person auf diese Weise steigern zu können, und vertröstete den Parteigenossen auf die Zukunft: «Dafür sollen Sie dann einmal der einzige Mann sein, der mich zu jeder Zeit fotografieren darf.»<sup>10</sup> Hoffmann beugte sich nolens volens dem Verbot seines «Führers» und sollte dafür reich belohnt werden.

Hitler usurpierte das Familienleben der Hoffmanns, und Tochter Henriette merkte genau, in welcher unterwürfigen Rolle ihre Eltern verfielen, sobald der Führer der NSDAP das Haus betrat. Sie sah, dass die Wünsche dieses Mannes Befehlen glichen, denen unbedingt zu gehorchen war. Sie beobachtete die nibelungenhafte Treue seiner Begleiter und hörte, wie die Parteigenossen Therese Hoffmann scherzhaft «Hitler-Mutti» apostrophierten.

Hitler kümmerte sich nicht nur um die geistige Erziehung des Mädchens. Auch die physische Entwicklung war ihm ein Anliegen. So turnte er dem Mädchen an den Ringen vor, die an einem Türstock des Korridors der Hoffmannschen Wohnung befestigt waren. Und am Sonntag besuchten die beiden Kulturfilm-Matineen und Münchener Museen. Hitler sorgte dafür, dass Henriette ihre ersten Schi bekam, und schenkte ihr zur Firmung einen Tennisschläger.<sup>11</sup> Mit zwölf Jahren durfte die Tochter des Fotografen an der Seite Hitlers den Opern Richard Wagners in Bayreuth lauschen.

Während vieler Jahre blieb der Herr Hitler – so lautete die trotz aller Vertraulichkeit gewünschte Anrede – im blauen Anzug mit hellem Trenchcoat und breitem Velourhut eine zentrale Bezugsperson des Mädchens. «Hitler spielte mir gegenüber nie eine Vaterrolle. Er behandelte mich wie einen Kameraden, absolut gleichwertig und überhaupt nicht überheblich – nie mit erhobenem Zeigefinger. Er war ein guter Spielpartner für mich», stellte Henriette im Rückblick fest.

Das Ehepaar Hoffmann war geschmeichelt, dass ihr Idol, dessen intellektu-

elle Überlegenheit es anerkannte und bewunderte, sich in so freundlicher Art um die Tochter annahm. «Es gibt nichts Schöneres als einen Menschen zu erziehen», war einer von Hitlers Stehsätzen.

Als Therese Hoffmann 1928 starb, übernahm es Hitler, die damals 15jährige Henriette vom Tod der Mutter zu unterrichten: «Da schickte Hitler seinen Fahrer, um mich zu holen und teilte mir das mit.» Er bereitete sie auch auf das Begräbnis vor: «Ich werde dich ganz fest an der Hand halten und du wirst nicht weinen.»<sup>12</sup> Danach kam Heinrich, Henriettes Bruder, ins Internat, sie selbst blieb unter der Obhut Hitlers. Die frühen Kindheitserlebnisse hinterliessen unauslöschliche Spuren, formten das Weltbild des Mädchens und der späteren jungen Frau.

Henriette erlebte alle Stadien der Hitlerschen Karriere: «Besonders aber erinnere ich mich an das Zimmer in der Thierschstrasse. Damals kamen wir nach einem Regengsturm im offenen Wagen an. Das Auto durfte nie geschlossen werden, und so nahm Hitler meinen Vater und mich hinauf in sein Zimmer. Er gab mir ein Handtuch, damit ich meine langen, nassen Haare trockenrubbeln konnte. An einer leeren Schreibtischecke bereitete er Tee. Er hatte eine alte, weissblaue Teekanne, Tassen aus verschiedenen Servicen. Es war alles sehr primitiv, und doch wärmte er die Kanne an und benahm sich feierlich wie ein japanischer Teemeister ... ich durfte mir alle Bücher, die herumstanden, ansehen. ... eines zeigte die Reste des Palastes von Knossos...»<sup>13</sup>

Ab 1923 gestattete Hitler, dass ihn Hoffmann fotografierte. Von da an nutzte Henriettes Vater den «Bonus der Führernähe» weidlich aus. Er verband sich auf Gedeih und Verderb mit seinem Modell und begann mit der Vermarktung von Hitlers Privatsphäre. «Das persönliche Freundschaftsverhältnis zum Führer gibt ihm die Möglichkeit, Bilder zu schaffen, die dem deutschen Volk Einblick gewähren in die Seele seines herrlichen Führers ...», schrieb der Vorsitzende des Reichsinnungsverbandes des Photographenhandwerks, nachdem er zähneknirschend das Monopol der Firma Hoffmann zur Kenntnis nehmen musste.<sup>14</sup>

Im Gefolge seines «Führers» wurde Hoffmann schwerreich und übersiedelte mit seiner Familie in die Trogerstrasse nach Bogenhausen, einen noblen Bezirk Münchens.

Schon der Türklopfer in Hennys Elternhaus war ein Kunstwerk, und im Vorzimmer hing ein Gemälde von Breughel. Hoffmann, der Organisator der «Grossen Deutschen Kunstausstellung» von 1937 und Kommissar zur Verwertung der beschlagnahmten Werke entarteter Kunst, liebte alte Meister.

Den derben Humor des Hausherrn symbolisierte jedoch ein an der Toiletentür angebrachtes flämisches Bild, auf dem in gotischer Schrift zu lesen war: «Du sollst mich nicht umdrehen.» Tat man es doch, so glänzte einem ein nacktes Hinterteil entgegen.<sup>15</sup>

Henriette wurde in der prägsamsten Phase ihres Lebens mit NS-Parolen indoktriniert. Auch zu Parteiversammlungen ins Münchner Löwenbräu wurde sie mitgenommen: «Schon der Einmarsch der Fahnen und Standarten in den mit Tausenden von Menschen angefüllten Saal war erschreckend und aufregend, schön und abenteuerlich, aber auch abscheulich. ... nun stieg Hitler, der mit einmal nicht mehr der freundliche Herr Hitler war, auf das brettergezimmerte Podium und versuchte mit heiser österreichischer Stimme zu sprechen. Er genoss es, unterbrochen zu werden von einem Jubel, der aufstieg wie aus einem menschlichen Meer, das ihn anbetete und dem er Befehle geben konnte. Er hätte alles, was er sagte, auch leiser sagen können, aber er schrie; er schrie und gefiel.»<sup>16</sup> Nationalsozialistisches Leben pulsierte auch in dem kleinen Haus mit Hintertrakt in der Schellingstrasse 50, wohin der Vater ab 1925 seine Fotowerkstätten verlegt hatte. Obwohl die Räumlichkeiten beengt waren, trat der gefällige Hoffmann einen Teil davon an die Parteileitung ab, um damit einen «Ehrensaal» zu schaffen.<sup>17</sup> So erlebte und verfolgte Henriette aus nächster Nähe, wie sich die NSDAP von einer Splitterpartei zu einer Massenbewegung entwickelte. Interessiert beobachtete sie, wie der Vater im Hinterhof des Hauses die Mitglieder der SA samt Standarte fotografierte oder die Gauleiter im Ehrensaal für Gruppenaufnahmen posieren liess. Heinrich Hoffmann hatte sich auch das lukrative Geschäft des Vertriebs von Hitlerbüsten in mannigfachen Grössen gesichert. Henriette kannte die Mächtigsten des Dritten Reiches aus der Zeit ihrer bescheidenen Anfänge. Den beflissenen, kleinäugigen Kaninchenzüchter Heinrich Himmler, der wie ein Bürovorsteher wirkte, den mageren Leutnant Rudolf Hess mit seinem fanatischen Lehramtskandidatengesicht, dessen Blick wie hypnotisiert an Hitler hing, den stiernackigen, dickköpfigen Gregor Strasser und Julius Streicher, den Unheimlichen, der als Maskottchen die Figur eines gehängten Rabbiners um den Hals trug. Einnehmend auf das Mädchen wirkte nur Hermann Göring, vielleicht weil er Henriette den Terrier «Wiski» schenkte und sie anlässlich eines Fototermins im Atelier Hoffmann nach Berlin einlud.

Dort erlebte die 17jährige, wie am 13. Oktober 1930 der Reichstag unter grossen Tumulten eröffnet wurde und sich am gleichen Abend eine glänzen-

de Gesellschaft bei den Görings versammelte. Hitler, Goebbels und Hess waren anwesend, dazu noch ein Dutzend Adelige. Henriette jedoch fungierte, wie einer der Anwesenden notierte, als Hitlers Sekretärin.<sup>18</sup> In ihrem Elternhaus hat Henriette nicht nur die Parteifunktionäre, die sich als «Hofstaat» um Hitler scharten, kennengelernt, sondern auch die beiden Frauen, die in Hitlers Leben eine dominierende Rolle spielten: Geli Raubal und Eva Braun. Für Geli, die unglückliche Nichte Hitlers, empfand sie Zuneigung und Sympathie. Für Eva Braun hingegen, die als Fotolehrling bei ihrem Vater arbeitete und gerne als Fotomodell posierte, hatte die sich gern intellektuell gebärdende Henny nur Verachtung übrig. Eva kam ihr dumm vor. Der tiefere Grund lag wahrscheinlich in einer uneingestanden Rivalität um Hitlers Gunst. Das hinderte die beiden jedoch nicht, gemeinsam das Leben zu genießen. Sie betrieben Sport, gingen Eis laufen und Schi fahren und vergnügten sich auf Maskenbällen im Münchener Fasching.

Ob sich Henriette tatsächlich Hoffnungen auf den um 24 Jahre älteren Hitler gemacht hat, ist unklar. Auf jeden Fall erzählte sie noch oft von eingebil-det oder tatsächlichen Avancen des Politikers zu Beginn der dreissiger Jahre: «... klingelt es. Raus aus dem Bett und an die Tür ... es ist Herr Hitler. Er steht auf dem kleinen Vorplatz, auf dem roten Teppich. ... Herr Hitler trägt den englischen Trenchcoat und hält seinen grauen Velourhut in der Hand. Und nun sagt er etwas, das gar nicht zu ihm passt; und er sagt es ganz ernst: ‚Wollen Sie mich küssen?‘ Er sagt ‚Sie‘. Was für eine Vorstellung, Herrn Hitler zu küssen! ‚Nein, wirklich nicht, Herr Hitler, es ist mir unmöglich!‘»

Der Vater des Mädchens hat diese Geschichte der blühenden Phantasie seiner Tochter zugeschrieben: «Du bildest Dir wohl Schwachheiten ein. Und nun marsch ins Bett!»<sup>19</sup>

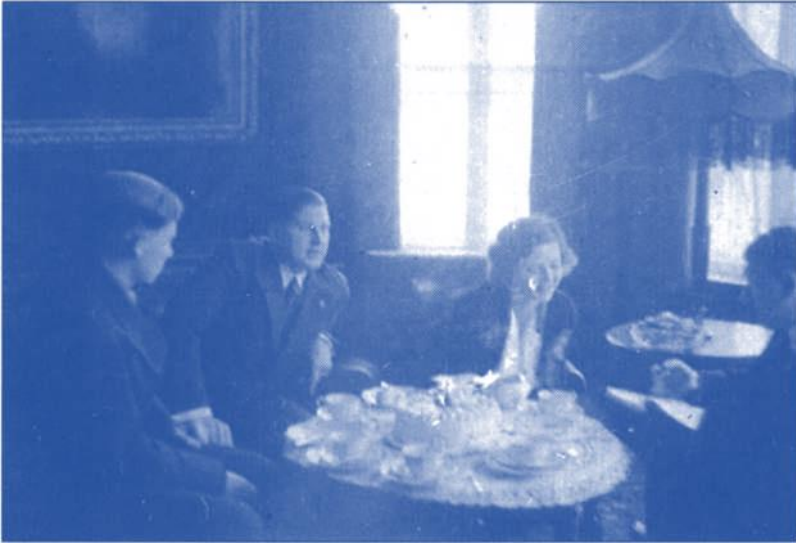
Auf jeden Fall wandte sich Hitler nach Gelis Selbstmord Eva Braun zu. Und Henriette erwählte Baldur von Schirach, den Führer des NS-Studentenbundes und Jüngsten aus Hitlers Gefolge, zum Gefährten. Zu diesem Zweck trat Henriette überraschend dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund bei, half bei der Verpackung der Studentenzeitschrift «Die Bewegung» und erledigte diverse Büroarbeiten. Es war ein Kreis, der ihr gefiel, in dem sie sich wohl fühlte. Wenn nicht gerade nationalsozialistische Flugblätter auf den Stufen der Universität zu verteilen waren, diskutierte man nächtelang über Literatur. Stefan George wurde vorgetragen und Ernst Jünger zitiert.

In Baldur von Schirach sollte Henriette einen Gesinnungspartner finden. Beide waren tief im nationalsozialistischen Milieu verwurzelt, beide waren Hitler-Protegés. Das beiderseitige Interesse für Kunst, Kultur und Literatur gab endlosen Gesprächsstoff. Der Studentenführer bekannte später, dass er sich schon am ersten gemeinsamen Abend in die quirlige, taten- und rede- freudige Henriette verliebt hätte. Auch ihr gefiel der 23jährige mit den ungeprägten, weichen Zügen und der geschraubten, pathetischen Ausdrucks- weise. Schirach kannte Hitlers «Mein Kampf» auswendig und hatte bereits sein ganzes Leben nach den Wünschen des «Führers» ausgerichtet. Die zahlreichen Huldigungsgedichte, die der Studentenführer als «Sänger der nationalsozialistischen Bewegung» seinem «Führer» gewidmet hatte, imponierten Henriette sehr. 1931 konnte Schirach bereits auf mehrere Lyrikbänd- chen verweisen. Darin las man z.B.: «Ich war ein Blatt im endenlosen Raum, nun bist Du Heimat mir und Baum ...»<sup>20</sup>

Der am 9. Mai 1907 in Berlin geborene Baldur von Schirach hatte seine Jugend in Weimar verbracht, wo sein Vater – ein ehemaliger Rittmeister des Preussischen Garde-Kürassierregiments – das Hoftheater leitete. Baldurs Mutter war Amerikanerin, sprach zeitlebens kaum Deutsch und erzog die vier Kinder in ihrer Muttersprache. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Vater seine Stellung, ein Bruder Baldurs erschoss sich wegen des «Unglück Deutschlands», und Baldur selbst wurde unter dem Eindruck der politischen und gesellschaftlichen Zustände reif für die Ideen des Nationalsozialismus. Der Unterricht in dem nach den Ideen des Reformpädagogen Hermann Lietz – seine These war Erziehungs- statt Unterrichtsschule – geführten Waldpäd- agogikum bei Bad Berka machte Baldur zum «anständigen Antisemiten» (Eigendefinition). Er lieferte ihm auch die Grundideen, nach denen er später die Hitlerjugend schulte. Hans Severus Ziegler, der spätere stellvertretende Gauleiter von Thüringen, wurde der erste nationalsozialistische Mentor Schirachs. Der zweite war jedoch Hitler. Er nahm den 15jährigen unter seine Fittiche.

Wie Baldur, der in München auf Hitlers Rat hin Anglistik, Kunstgeschichte und Ägyptologie studierte, inskribierte auch Henriette an der Universität Kunstgeschichte mit dem vagen Hintergedanken, vielleicht einmal auf Archäologie umzusteigen.<sup>21</sup>

Um die Jahreswende 1931/32 planten Henriette und Baldur ihre Hochzeit. Damals fiel ihnen durch Zufall der vom Reichsführer-SS Heinrich Himmler erlassene Verlobungs- und Heiratsbefehl für SS-Angehörige in die Hände.



*Die Hochzeitsfeier des Paares Baldur und Henriette von Schirach  
am 31. März 1932 in Hitlers Wohnung*

Darin ist von «deutschen nordisch-bestimmten Männern» die Rede, von der «Auslese und Erhaltung des rassisch und erbgesundheitlich guten Blutes» sowie von einer Kontrolle der Eheberber durch das Rassenamt der SS.<sup>22</sup> Dieser Erlass, der Vorbote der späteren zwangsweisen Euthanasie und des Völkermordes an «rassisch unreinen» Mitbürgern, schien zunächst selbst Parteigenossen absurd. Auch das Brautpaar Schirach – beide dunkelhaarig – stellte sich nach eigener Darstellung die Frage, ob es diesen Heiratstest hätte bestehen können. Schliesslich merkten Baldur und Henriette, dass kein einziger der ihnen bekannten SA- und SS-Führer dem Typus des nordischen Menschen entsprach. Später schrieb Baldur von Schirach in seinen Erinnerungen, dass sie das Ganze als kurzlebigen Silvesterschertz abgetan hätten.<sup>23</sup> Geheiratet wurde am 31. März 1932 am altherwürdigen Münchener Standesamt, dem «Alten Peter». Adolf Hitler und der durch Schmissse gezeichnete narbengesichtige Ernst Röhm, der Stabschef der SA, fungierten als Trauzeugen. Letzterer entschuldigte sich bald nach der Zeremonie wegen «dringender Geschäfte». Wie sich später herausstellte, war der homosexuelle Röhm damals in eine Erpresseraffäre verwickelt.<sup>24</sup>

Die übrige Gesellschaft begab sich jedoch in Hitlers Wohnung am Prinzregentenplatz zur arrangierten Hochzeitstafel. Hitler nahm nur Spaghetti mit Tomatensauce und einen Apfel zu sich. Unter den zahlreichen Geschenken für den Hausstand des jungen Paares befand sich auch ein Gästebuch mit einer höchst aktuellen ersten Eintragung: «In der Wende der Zeit! Adolf Hitler» – eine Anspielung auf jene elf Millionen Wähler, die ihm bei der Reichspräsidentenwahl am 13. März 1932 ihre Stimme gegeben hatten. Die Gespräche beim Essen wurden von Hitler monopolisiert. Der erste «Deutschlandflug» stand bevor, und Hitler erzählte stundenlang von den gigantischen Vorbereitungen für den nächsten Wahlkampf. Als vollkommene Neuerung plante die NSDAP den Einsatz eines von der Lufthansa gecharterten dreimotorigen Flugzeugs, um damit täglich drei Massenveranstaltungen erreichen zu können. Auch die Befürchtungen, sein Magen würde die Fliegerei womöglich nicht vertragen, teilte Hitler den Frischvermählten ausführlich mit.

Der Brautvater Heinrich Hoffmann gehörte damals schon längst zur ständigen Begleitung Hitlers. Er war bei allen öffentlichen Auftritten und Wahlkampfreisen dabei. So nahm er 1932 auch an den ersten «Deutschlandflügen» teil. Später war er der Einzige, der die Ritualästhetik der Reichstage stören durfte, da ihm erlaubt worden war, sich dort frei zu bewegen und ungehindert und unzensuriert zu fotografieren.

Zum Abschluss der Hochzeitsfeier überreichte Hitler der frischgebackenen Ehefrau einen Zettel mit Instruktionen für seine zukünftigen Besuche bei den Schirachs: «Ich esse alles, was die Natur freiwillig hergibt: Obst, Gemüse, Pflanzenfett. Ich bitte, mir alles zu ersparen, was Tiere nur unfreiwillig hergeben: Fleisch, Milch und Käse. Vom Tier also nur Eier!» Hitlers Hochzeitsgeschenk kam etwas später. Es war ein junger Schäferhund, der auf der Hundeschau in Berlin den ersten Preis gewonnen hatte. Auf Wunsch des Spenders hatte man ihn so scharf dressiert, dass er eine ernste Bedrohung darstellte, weil er Menschen anfiel. Später schickte Hitler dann alljährlich zu Weihnachten Orchideen.

Mit finanzieller Unterstützung von Eltern und Schwiegereltern mietete sich das junge Paar eine Wohnung in der Königinstrasse 31, direkt am Englischen Garten. Sie war insofern eine Rarität, als sie nach den Plänen des Malers Franz von Defregger, der hier bis zu seinem Tode gelebt hatte, adaptiert worden war.<sup>25</sup> Mit Hennys Mitgift wurde in Urfeld nahe dem bayerischen Walchensee ein Forsthaus als Refugium angeschafft.

Baldur von Schirach hat reich geheiratet, denn mit dem Aufstieg der NS-



DAP war das Kleinunternehmen des Schwiegervaters zum Grossverlag und Wirtschaftsimperium expandiert. Allein der Verlag beschäftigte 1943 über 300 Personen und setzte 15 Millionen RM um.<sup>26</sup> Nach den damaligen Verhältnissen kam die Verbindung zu Heinrich Hoffmann der Einheirat in ein Herrscherhaus gleich. Der Schwiegervater stand in der nationalsozialistischen Hierarchie ganz oben und hatte stets Zutritt zu Hitler. Damit zählte auch Baldur von Schirach zum engsten «Hofstaat» und wurde mit Henny auf den Obersalzberg geladen. Der einflussreiche Schwiegervater diente als Horchposten in der Tafelrunde des «Führers» und war zu jeder Intervention bereit. Für den ehrgeizigen Schirach, der innerhalb der Partei keinen Rückhalt besass und ständig um die Gunst des «Führers» ringen musste, war die Stellung des Schwiegervaters lebensnotwendig.

Schon am 30. Oktober 1931 war Schirach zum Reichsjugendführer der NSDAP ernannt worden. Im Juni 1932 gab er die Führung des NS-Studentenbundes ab, um sich ausschliesslich der Hitlerjugend zu widmen. Im Oktober 1932 organisierte er den sogenannten Reichsjugendtag in Potsdam, an dem 70'000 Jugendliche teilnahmen. Die Hitlerjugend wuchs lawinenartig an. Im September 1935 war die Mitgliederzahl auf 1,9 Millionen Jungen und 1,26 Millionen Mädchen angewachsen.<sup>27</sup>

Bald nach ihrer Heirat wurde Henriette im Alter von 19 Jahren Mitglied der NSDAP. Eine Funktion im Parteiapparat übte sie nicht aus, sie identifizierte sich jedoch – von kleinen Ausnahmen abgesehen – voll und ganz mit den Zielen ihres Mannes, der nichts weniger als die Alleinherrschaft über das Erziehungswesen im Deutschen Reich anstrebte.<sup>28</sup> Die «geistige Schulung» der Jugend war auch Henriette von Schirach ein grosses Anliegen. Hitlers Definition der Hitlerjugend «flink wie Windhunde, hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder» schien ihr jedoch nicht ausreichend. Sie war der Ansicht, dass der intellektuelle Anspruch vernachlässigt würde. Ende Januar 1933, als die Partei die Machtübernahme Hitlers feierte, brachte Henriette von Schirach in einer Münchener Klinik ihr erstes Kind zur Welt. Hitler gratulierte persönlich mit einem Strauss Rosen. Einer Tradition der Familie Schirach entsprechend, wurde das Mädchen Angelika Benedikta getauft. Insgesamt bekam das Ehepaar Schirach vier Kinder – es folgten die drei Jungen Klaus, Robert und Richard.

Im Frühjahr 1933 zog die Familie Schirach nach Berlin – der Reichsjugendführer war seit August 1932 auch Abgeordneter des Reichstages. Sie mieteten in der Bismarckstrasse 28 am Kleinen Wannsee eine Villa. Die Gegend

war vornehm, und der gepflegte Park des Nachbargrundstückes, in dem Flamingos herumspazierten, diente als Kulisse für Filmszenen aus dem Millionärsmilieu. Schirachs eigenes Grundstück grenzte an das Seeufer, und das Haus mit seiner schönen Eingangshalle und den zahlreichen Räumen befriedigte auch den verwöhntesten Geschmack. Hinter diesem Luxus steckten die devoten Huldigungsverse des Reichsjugendführers an Hitler. Sie leiteten, wie man schrieb, «das Jahr 1 der nationalsozialistischen Literatur ein», wurden nach der Machtübernahme geschätzt, eifrig gekauft und in allen Zeitungen gedruckt.

Das Leben in Berlin entsprach nicht Hennys Vorstellungen. Sie kehrte schon 1934 nach Bayern zurück und lebte in dem als Wochenenddomizil gedachten Forsthaus in Urfeld. Baldur nahm sich ein Appartement im Hotel Kaiserhof in Berlin und führte das Leben eines Pendlers. Das schöne Haus am Wannsee wurde aufgegeben.

Wenig später wurde Henriette von Schirach auf das leerstehende Haus «Aspenstein» aufmerksam. Dieses am Fusse der Kesselbergstrasse, etwas tiefer als Urfeld gelegene Barockschlösschen in Kochel am Walchensee, mit elf Zimmern und Kapellentürmchen, hatte ursprünglich den Äbten des nahen Benediktinerstiftes Benediktbeuern «als luftiger Ort, um den Sommer zu geniessen» gedient. Die Schirachs erwarben das heruntergekommene Gebäude, restaurierten es sorgfältig und verbrachten dort einen Grossteil ihrer Zeit.

Zu den vielen Gästen, die Baldur und Henriette von Schirach im Laufe der Jahre in ihrem kleinen Schloss empfangen, gehörte auch der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der an der brutalen Beseitigung ihres Trauzeugen Ernst Röhm mitgewirkt hatte. Die Schirachs trugen ihm dies nicht weiter nach, hüteten sich jedoch, wie einst über Himmlers «Verlobungs- und Heiratsbefehl» zu scherzen.

«Er war heiter und gelöst», berichtete der Jugendführer von dem unheimlichen Gast. «Unsere Kinder spielten auf der Wiese vor dem Haus. Himmler war von ihnen begeistert: ‚Da sieht man gleich die germanische Rasse, das Nordische Beim Abschied sagte er: ‚Es wird mir eine Freude sein, Ihnen für Ihr schönes Haus einen Julleuchter zu schenkens»<sup>29</sup>

Die Schirachs haben den selbst in NS-Kreisen gemiedenen und wenig geselligen Himmler und seine Frau in ihrem Haus «Lindenfycht» bei Gmund an der Nordspitze des Tegernsees besucht. Sie taten einen Blick in das Privatleben des gefürchteten Reichsführers der SS, des Herrscher über alle Konzentrationslager. «Wir setzten uns zur Kaffeetafel. Frau Himmler, eine

ernste abweisende Frau, behandelte ihren Mann schlecht. Ich habe nie einen Mann erlebt, der so unter dem Pantoffel stand wie Heinrich Himmler. Er floss über von Liebenswürdigkeit, doch je liebenswürdiger er war, umso schlechter wurde er behandelt. Der Chef der SS war zu Hause eine Null, musste immer nachgeben. Frau Himmler sprach ihren Mann immer mit «Heinrich» an, in sehr strengem Ton. Beim Abendessen schenkte er sich selbst den gewohnten schwachen Kamillentee ein ... ermunterte seine Frau, hier oder da zuzugreifen und sie sagte immer: ‚Nein, ich will davon nichts.‘<sup>30</sup>

Henriette, die Goebbels in seinen Tagebüchern als sehr witzig beschrieben hatte, war imstande, eine ganze Tischrunde zu unterhalten. Auch an diesem Abend liess sie sich immer wieder etwas einfallen, um die Gesellschaft in Schwung zu bringen. Aber Frau Himmler erstickte mit schweigender Missbilligung jede Unterhaltung. Später erfuhren die Schirachs, dass Himmler eine Geliebte hatte. Sie erinnerten sich an seine martialische Ehefrau und wunderten sich, dass er dafür den Mut aufgebracht hatte. Der Kontakt der Schirachs mit Himmler hatte jedoch weniger einen privaten, sondern vielmehr einen handfesten politischen Hintergrund. Der Reichsführer-SS rekrutierte nämlich seinen Nachwuchs für die SS mit Vorliebe aus den Kreisen der Hitlerjugend.

Am 10. November 1938, als am vorhergehenden Abend, in der sogenannten «Reichskristallnacht», der braune Mob auch in München gewütet hatte, rief Henriette von Schirach ihren Mann in Berlin an und berichtete, dass viele von Juden bewohnte Villen im Stadtteil Bogenhausen geplündert worden seien und dass eine jüdische Familie bei ihr, im Haus ihres Vaters, Zuflucht gefunden hätte. Die Verbrecher hatten ihre Opfer mit zielsicherer Genauigkeit zu finden gewusst. Dies beruhte darauf, dass es in München bereits seit Februar 1938 ein vom Gewerbeamt erstelltes, gedrucktes Verzeichnis aller jüdischen Gewerbetreibenden samt privater Adresse gab. Als Abgeordneter des Reichstags hatte Schirach 1935 für die Einführung der «Rassengesetze» gestimmt und dazu später geschrieben: «Ich war Antisemit, und ich glaubte, dass man auf anständige Art Antisemit sein könnte.» Diese Einstellung teilte er mit seiner Frau. Trotzdem hat Schirach nach der «Reichskristallnacht» seine Gebietsführer verständigt und der Hitlerjugend jede Teilnahme an diesen «verbrecherischen Aktionen» verboten.<sup>31</sup>

Der Kriegsbeginn setzte Schirachs Ambitionen zur Erlangung der Erziehungshoheit im Dritten Reich ein vorläufiges Ende. Im Winter 1940 rückte

er als Freiwilliger bei der Wehrmacht ein, und seine Frau sah den «Schützen Schirach» während seiner Ausbildungszeit nur mehr gelegentlich an freien Samstagen im Hotel Kaiserhof. Damals entschied sich Hitler zur Ablöse des Reichsjugendführers, dem er Unfähigkeit in der Leitung der Hitlerjugend vorwarf. Henriette von Schirach teilte er jedoch mit, dass er für ihren Mann «falls er den Frankreichfeldzug überlebe», neue Aufgaben bereithielte.<sup>32</sup> Henriette hoffte, dass ihr Mann auf Grund seiner amerikanischen Wurzeln als Botschafter nach Washington geschickt würde. Stattdessen verfügte Hitler mit Handschreiben vom 10. August 1940: «...übernehmen Sie nunmehr heute Ihr neues Amt. ... Ihr Name wird mit diesem Werk für alle Zeiten verbunden sein ..,»<sup>33</sup>

Die neue Aufgabe hiess Wien, und Hitler nahm sich ganze zwanzig Minuten Zeit, um Schirach die Agenden eines Gauleiters, Reichsstatthalters und Oberbürgermeisters von Wien zu erläutern. Henriette von Schirach erinnerte sich, dass ihr Mann bei dem Treffen nur zwei Sätze notierte: «Arbeiterschaft und Künstler gleichermassen wichtig nehmen» und «Wien ist eine Perle, ich werde ihr die Fassung geben, die ihrer würdig ist.» Auf kulturellem Gebiet seien «Schwierigkeiten entstanden», meinte Hitler. Tatsächlich herrschte in Wien ein Kulturvakuum, das durch Auswanderung und Vertreibung von jüdischen Künstlern und Systemkritikern nach 1938 entstanden war. Schirach sollte die Wiener durch kulturelle Aktivitäten von den sozialen Problemen ablenken und sie über die politische Bedeutungslosigkeit der zur Provinzstadt degradierten ehemaligen Haupt- und Residenzstadt hinwegtäuschen. Ausserdem solle der Gauleiter von Wien die Evakuierung der zugewanderten Tschechen und die Deportation der in Wien noch verbliebenen ca. 60'000 Juden veranlassen und unterstützen.<sup>34</sup>

Die Berufung nach Wien sah ganz nach ehrenhafter Beförderung aus – nur die Gauleiter von Berlin und München lagen in der Rangordnung noch höher –, war aber eine Abschiebung, die kaschieren sollte, dass Schirach seinen Einfluss in der Jugenderziehung verloren hatte.

Der kulturbeflissenen Henriette jedoch hat die Aussicht, mit ihren Kindern – es waren inzwischen drei – nach Wien zu übersiedeln, sehr gefallen. «Ich gestehe, dass ich den ganzen Krieg vergass bei der Vorstellung, in Wien leben zu dürfen», schrieb sie in ihren Erinnerungen.<sup>35</sup> Die Qual der Wahl eines geeigneten Wohnsitzes bereitete eher Vergnügen, denn die Zahl der für den Gauleiter zur Disposition stehenden Objekte war riesengross. So bot die Gemeinde Wien eilfertig die Hofburg an, die ehemals kaiserliche Resi-

denz im Zentrum der Stadt. Hitler wiederum schlug Schloss Belvedere vor, den einstigen Sommersitz des Prinzen Eugen. Schirachs entschieden sich dann für jene Villa in Döbling auf der Hohen Warte 52-54 (heute Sitz der Ägyptischen Botschaft), die bereits Schirachs Vorgänger, der Gauleiter Bürckel, arisiert und bewohnt hatte. Zum Anwesen gehörte ein grosser Garten. Er grenzte an den botanischen Garten Rothschilds, der damals bereits verwaist war, da sein Besitzer unter Zurücklassung seines Vermögens emigriert war.

Die Wiener Ausgabe des «Völkischen Beobachters» vom 28. August 1940 begrüsst freudig die Ankunft des neuen Gauleiters.<sup>36</sup> In der Bevölkerung jedoch stiessen die Schirachs auf kaum verhüllte feindselige Ablehnung. «Es kam uns ja gar nicht in den Sinn, dass wir als Vertreter des verhassten Hitler auftraten, als Usurpatoren, als Eindringlinge ...», wunderte sich Henriette naiv.<sup>37</sup> Dabei hatte die erste Amtshandlung ihres Mannes am 15. August 1940 darin bestanden, das «frühere Parlament, das einer missverstandenen Volksvertretung» gedient hatte, seiner «wahren und echten Bestimmung als Gauhaus zu übergeben.»<sup>38</sup>

1940 herrschte bei den Wienern bereits grosse Unzufriedenheit. Die erste Euphorie über die Angliederung an das Reich war verflogen. «Während in den ersten Tagen nach dem Anschluss der bayerische Hilfszug sein ungeniessbares Gullasch [sic] als Almosen an die Bevölkerung spendete, gingen gleichzeitig Tausende von Rindern aus den Alpenländern ins Altreich», schreibt ein Anonymus an den Reichsstatthalter, und ein anderer bemerkte: «Wenn jetzt durch den Krieg die Arbeitslosigkeit verschwunden ist, so muss bemerkt werden, dass diese Lösung der Frage nicht nach jedermanns Geschmack ist.»<sup>39</sup> Die Lebensverhältnisse hatten sich nicht verbessert, sondern verschlechtert. Die Schaltstellen in Partei, Verwaltung und Wirtschaft waren mit reichsdeutschen Funktionären besetzt worden, und das Gefühl, zu einer Provinzstadt des Preussenreichs degradiert worden zu sein, machte sich breit.<sup>40</sup>

Gemäss dem Führerauftrag widmete sich Schirach der Aufgabe, Wien zur «judenfreien Stadt» zu machen. Schon seit dem Anschluss wurde die jüdische Bevölkerung durch ausgeklügelte Schikanen und Terror zur Auswanderung gedrängt. Ziel war es, die Juden auszuplündern und dann mittellos aus dem Land zu jagen. Verzweifelt reiste der Präsident der Kultusgemeinde, Dr. Löwenherz, gedrängt von Obersturmbannführer Adolf Eichmann, dem Leiter des Judenreferats, durch die Welt und bat um die Aufnahme österreichischer Juden. Eichmann ermächtigte Dr. Löwenherz, dem Ameri-

can Joint Distribution Committee mitzuteilen, dass keine Deportationen nach Polen stattfinden würden, wenn das Komitee Devisen zur Verfügung stelle und die «Entjudung Wiens» bis Ende 1940 erfolgt sei.<sup>41</sup> Löwenherz nahm auch an der Konferenz in Evian teil, wo 32 Staaten über das Los der Flüchtlinge diskutierten und eine Aufnahme dann unter fadenscheinigen Gründen ablehnten.<sup>42</sup> Hatten vor dem Anschluss 200'000 Juden in Wien gelebt, so waren es bei Schirachs Amtsantritt nur mehr 60'000. Als mit dem Kriegseintritt Englands der Exodus der Juden aus Wien stockte, nahm die schon lange angedrohte Deportation im Jahre 1940 Gestalt an.<sup>43</sup>

Der Gauleiter bestürmte den Generalgouverneur von Polen, Hans Frank, mit der Forderung, «ihm die Juden abzunehmen».<sup>44</sup> Die Versuche des Präsidenten Dr. Löwenherz, alten und kranken Personen die Deportationen zu ersparen, hat er in öffentlichen Reden verhöhnt.

Im Januar 1941 erstellte Eichmanns Referat die ersten Transportlisten, und bis Juni wurden 10'000 Juden nach Polen deportiert. Laut Schreiben Schirachs vom 7. Februar 1941 an die Gestapo reservierte er sich bei «Judenaktionen bzw. Aufschub des Abtransportes den Entscheidungsvorbehalt».<sup>45</sup> Als im Herbst 1942 die Zahl der jüdischen Bewohner auf 7'000 gesunken war, brüstete sich der Gauleiter, mit den Deportationen seinen «aktiven Beitrag zur europäischen Kultur» geleistet zu haben.<sup>46</sup> Später hat Schirach seine Schuld teilweise eingestanden, aber seine aktive Rolle geleugnet und die Verantwortung auf Himmler abgewälzt. Auch hätte er geglaubt, dass die umgesiedelten Juden in Polen als Handwerker in der Textilindustrie eingesetzt würden und ein angenehmes Leben führen könnten. «Ich vertraute Dr. Frank», gab er zu Protokoll.

Henriette von Schirach aber bemerkte – wie sie später immer wieder betonte – überhaupt nichts von den allgemeinen Zuständen und der Atmosphäre in Wien, obwohl ein Zeitzeuge berichtete: «Das Abtransportieren von Juden nach Polen geschah in aller Öffentlichkeit. Die Wagen standen vor den Häusern, während die dazu bestimmten Leute den Abtransport durchführten. Es sah dies jeder Vorübergehende.»<sup>47</sup>

Die Frau des Gauleiters wusste angeblich auch nicht, dass ihr Mann die «ausnahmslose Kennzeichnung aller Juden sowie ihrer Wohnungen» mittels Davidsterns schon kurz nach seinem Amtsantritt eingemahnt hatten.<sup>48</sup> Es entging ihr auch, dass Baldur von Schirach den Juden das Betreten des Wienerwaldes, der Freudenau, aller öffentlichen Gartenanlagen und Bäder verboten hatte, sie weder Strassenbahn noch Stadtbahn benutzen durften,

nicht von öffentlichen Fernsprechstellen aus telefonieren und keine Post abschicken konnten. Über Anordnung des Reichsstatthalters fällten Juden an Sonntagen ohne Bezahlung Holz im Wienerwald und reinigten die Strassen der Stadt. Ebenso wenig merkte Henriette, die sich ihrer guten Beobachtungsgabe rühmte, dass Juden nur in bestimmten Geschäften kaufen durften. Und dass ihr Mann jedes persönliche Gespräch mit Juden auf das Schärfste ablehnte, ist ihr in der langen Zeit ihres Zusammenlebens auch entgangen.<sup>49</sup> Mehr als für das Schicksal ihrer Mitmenschen hat sich Henriette von Schirach für die ebenfalls vom Führerhauptquartier angeordnete Kulturoffensive interessiert. Wiens Kunst- und Kulturleben steckte damals in einer tiefen, nicht mehr zu übersehenden Krise. Begonnen hatte der Niedergang schon zur Zeit des Ständestaats, als die «österreichische Kunststelle» als Zensur- und Propagandainstitution Bedingungen schuf, die viele Künstler, vor allem Filmregisseure, ausser Landes trieb. Der Anschluss an das Deutsche Reich löste dann den Exodus der jüdischen Künstler aus. Wer nicht freiwillig die Heimat verliess, hatte Berufsverbot und rechnete mit Deportation. Lebensbedrohliche Verhältnisse erstickten jede Kreativität. Die NS-Reichskulturkammer mit ihren Untergliederungen für bildende Kunst, Musik, Theater, Film, Rundfunk, Schrifttum und Presse sorgte für lückenlose Überwachung der zur Berufsausübung Zugelassenen. Die Ausrichtung nach Deutschland wiederum liess renommierte Künstler in die pulsierende Metropole Berlin ziehen. Vor allem das Burgtheater und die Staatsoper litten unter der Abwerbung ihrer besten Kräfte. Auf jeden Fall aber verödete der österreichische Kulturbetrieb.

Trotz der kriegsbedingten Einschränkungen – die Offensive gegen England war in vollem Gang – versuchten die Schirachs die alte Tradition wiederherzustellen und konnten Erfolge verbuchen. Sie trotzten dem Verbot Goebbels und liessen die moderne Oper «Johanna Balk» des Komponisten Wagner-Régeny aufführen. Bedeutende Künstler wie Furtwängler, Knappertsbusch, Clemens Krauss und Karl Böhm erhielten langfristige Verträge. Ehrenringe der Stadt Wien wurden verliehen und berühmte Kulturschaffende geehrt. So feierten die Schirachs 1942 in ihrem Haus den 80. Geburtstag von Gerhart Hauptmann und zwei Jahre später den ebenfalls 80jährigen Richard Strauss.

Bald schien Wien kulturell wieder Berlin zu überstrahlen. Gleichzeitig jedoch liess der um das kulturelle Erbe Österreichs besorgte Baldur von Schi-

nach das altehrwürdige Chorherrenstift Klosterneuburg unter fadenscheinigen Vorwänden aufheben.<sup>50</sup> Auslöser dieser Tat war ein streng geheimes Gutachten des Leiters der Reichskanzlei Bormann, mit dem Inhalt, dass die Bevölkerung der Beseitigung von Klöstern keinen Widerstand entgegenzusetzen würde. Die Umwandlung in eine Adolf-Hitler-Schule war bereits beschlossene Sache, kam aber durch den Kriegsverlauf nicht zur Ausführung. Henriette von Schirach versuchte später die Verantwortung auf Bormann abzuwälzen und gab an, bei Hitler für die Erhaltung der österreichischen Klöster interveniert zu haben.

Repräsentiert hat das Gauleiterehepaar gerne. Um dabei gesellschaftliche Fauxpas zu vermeiden, griff es dabei auf das Hofprotokoll aus der Zeit Kaiser Franz Josephs zurück und veranstaltete Feste im Stil der Kaiserzeit. Die Diener servierten in habsburgischen Livreen, Porzellan und Besteck stammte aus der kaiserlichen Silberkammer. Bei seinen Tischreden erwähnte der Gauleiter gerne, dass die Kaiserin Maria Theresia seine Vorfahren geadelt hatte. Wie Kaiser Franz Joseph, so lud auch Baldur von Schirach jährlich zur Jagd auf Schwarz- und Damwild in den Lainzer Tiergarten, das ehemalige kaiserliche Jagdrevier.<sup>51</sup> Die feudale Hofhaltung der Schirachs erregte Kritik. So schrieb ein Diplomat, dass «Schirach mit der Tochter des Reichstrunkenbolds Hoffmann als Souverän auftritt, während sein schnürbedeckter Adjutant die Namen der Gäste flüstert... die Falschheit stehe ihm auf dem Gesicht. Er benimmt sich gewandt und liebenswürdig, um dann wieder den grossspurigen Parteibonzen hervorzukehren ...»<sup>52</sup>

«In Wien führten Henriette und ich ein sehr gastfreies Haus. In meiner Dienstvilla auf der Hohen Warte 52 waren fast jeden Abend Diplomaten und Künstler zu Gast. Hitler hatte mich nicht zuletzt auch deshalb nach Wien geschickt, weil mein Vorgänger Bürckel sich zu wenig um die Wünsche der Donaustadt gekümmert hatte. Nach dem Anschluss war Wien mehr und mehr in den Schatten der Theatermetropole Berlin geraten. Ich bemühte mich, das zu ändern», schilderte Baldur von Schirach das Leben in Wien.<sup>53</sup> Aus Anlass der Aufnahme Bulgariens in den Dreimächtepakt kam Hitler am 28. Februar 1941 nach Wien. Im Anschluss an den Festakt lud Hitler den bulgarischen Aussenminister, Graf Ciano, Botschafter Oshima und Ribbentrop zum Frühstück in das Belvedere, das einstige Prunkschloss des Prinzen Eugen, an dem auch die Gauleitersgattin teilnehmen durfte.<sup>54</sup> Den Abend verbrachte er bei den Schirachs auf der Hohen Warte im kleinen Kreis. Schon am 25. März kam Hitler wieder, um den Beitritt Jugoslawiens zum



Dreierpakt zu feiern.<sup>55</sup> Der Gauleiter gab ein Diner, zu dem Henriette von Schirach junge Wiener Künstlerprominenz lud. Hitler befand sich in aufgeräumter Stimmung. Als er jedoch auf die Stadt an der Donau, in der er von 1907 bis 1913 gelebt hatte, zu sprechen kam, verdüsterte sich seine gute Laune. Er brach in vehemente Kritik aus und schloss mit den Worten: «In Wien ist alles schlampig.» Trotzdem unternahm er dann nach Mitternacht in Begleitung der Schirachs eine nostalgische Tour durch die schlafende Stadt. Voll Begeisterung wies er auf die Karlskirche, das Parlament, Maria am Gestade und andere Sehenswürdigkeiten, die er in seiner Jugend gezeichnet hatte.<sup>56</sup> Bei seinen Monologen im Führerhauptquartier «Werwolf» in der Ukraine kam Hitler auf diesen Wienbesuch zu sprechen. Nachdem er erwähnte, dass die Schirachs «vollständig von der Atmosphäre dieser Stadt» eingefangen seien, meinte er: «Jetzt bin ich wieder in Wien gewesen, das Dreckzeug [jüdische Bevölkerung] ist weg, aber es ist eine arme Stadt geworden .. ,»<sup>57</sup>

Im Frühling 1943 reiste Henriette von Schirach in das besetzte Holland, wo sie die Umstände einer Deportation jüdischer Frauen und Kinder aus nächster Nähe miterlebte: «In der Nacht erwachte ich durch lautes Schreien und Rufen. Ich stürzte ans Fenster... unter mir, auf der Strasse standen, offenbar hastig zusammengetrieben, ein paar hundert Frauen mit Bündeln, bewacht von Männern in Uniform, man hörte Weinen und dann eine helle Kommandostimme: ‚Arier Zurückbleiben!‘ Daraufhin setzte sich der Zug langsam in Bewegung und verschwand über die Brücke hinweg in der Dunkelheit. Am nächsten Morgen wollte mir niemand über den geheimnisvollen Aufmarsch Auskunft geben ... Aber mein Freund Miedl, der mich abholen kam, wusste Bescheid: ‚Das ist ein Abtransport von Jüdinnen!‘ – ‚Tun das die Deutschen?‘ – ‚Wer sonst?‘ – ‚Weiss Hitler das?‘<sup>58</sup> Die ironische Antwort, sie möge Hitler, falls er davon wirklich nichts wisse, doch Bericht erstatten, nahm Henriette von Schirach als bare Münze.

Laut ihrer Darstellung sass ihr Mann am Abend des Karfreitags 1943 in der Kantine des Berghofs, während sie selbst Hitler mit diesem Erlebnis konfrontierte. Dieser schrie: «Sie sind sentimental! Was gehen Sie die Jüdinnen in Holland an!» Dann bildete er mit seinen Händen zwei Schalen. «Verstehen Sie, jeden Tag fallen zehntausend meiner kostbarsten Männer,... die Besten. Die Balance stimmt dann nicht mehr, das Gleichgewicht in Europa stimmt nicht mehr. Denn die anderen fallen nicht. Sie leben, die in den La-

gern, die Minderwertigen leben, und wie schaut es dann in Europa in hundert Jahren aus? In tausend? ... Ich bin nur meinem Volk verpflichtet, sonst niemand ...»

Hitler hätte sich dann in einen seiner Zornausbrüche hineingesteigert, während die anderen um den Kamin der grossen Halle sitzenden Gäste schwiegen und krampfhaft zu Boden blickten. Niemand hätte sie unterstützt, schrieb die Frau des Gauleiters anklagend, und schliesslich habe sie mit ihrem Mann fluchtartig den Obersalzberg verlassen müssen, um nie mehr zurückzukehren. Noch lange hätten sie vor Repressalien gezittert. Der Gauleiter von Wien wäre nach der Kontroverse auf dem Berghof «ein politisch toter Mann» gewesen.<sup>59</sup>

Der ebenfalls anwesende Goebbels schrieb in sein Tagebuch, dass sich Heny wie eine dumme Pute benommen hätte, und vermerkt zynisch, dass die Schirachs ihr Mitgefühl erst entdeckt hätten, «nachdem fast 60'000 Juden gleichsam vor ihrer Haustür deportiert worden sind».<sup>60</sup> Eine weitere Darstellung hat die Vorgänge des Abends genau recherchiert:<sup>61</sup> Eine Lagebesprechung mit der Planung einer neuen Offensive im Russlandfeldzug mit dem Ziel der Einnahme von Kursk hatte Hitler ermüdet und in schlechte Laune versetzt. Trotzdem machte Schirach einen zaghaften Vorschlag zur humaneren Behandlung der russischen Zivilbevölkerung und wurde rüde gestoppt. Auch ein Versuch, Wien und die Wiener dem «Führer» im rosigen Licht zu schildern, scheiterte kläglich. «Ich kenne dieses Volk», meinte Hitler. «Sie haben mir beim Anschluss zugejubelt. Das sagt nichts. Sie sind wankelmütig und haben in der Vergangenheit häufig auch den schlechtesten Charakteren zugejubelt, weil sie rassisch minderwertig, ein Mischmasch aus vielen Völkerschaften und Rassen sind.» Daraufhin bat Henriette von Schirach, ihren Mann doch nach München zu versetzen. Die Stimmung war schon recht gereizt, als sie dann über die holländischen Jüdinnen zu reden begann. Hitler reagierte kühl, blieb aber ruhig.

Im Zuge eines Interviews, das Jochen von Lang mit den Schirachs führte, wies er das Ehepaar Schirach auf die zwischen 1940 und 1943 durchgeführten Massnahmen zur Schaffung eines «judenfreien» Wiens hin. Dabei stellte sich heraus, dass «nur die Form des Abtransportes sie empört hatte, das Treibergeschrei der Polizisten, ihre Fusstritte für die Langsamten, das Jammern der Gequälten. Der Vorgang widersprach ihrer Überzeugung, dass die Deutschen zwar streng, aber immer gerecht mit den Juden verfahren.»<sup>62</sup> Auch die dramatische Verbannung aus Hitlers Nähe entsprach nicht den

Tatsachen. Schon Ende Juni 1943 speiste Baldur von Schirach wieder auf dem Obersalzberg und vermittelte ein Treffen zwischen Hitler und dem norwegischen Dichter Knut Hamsun.

Am 10. September 1944 fand der erste schwere amerikanische Luftangriff auf Wien statt. Er galt vor allem dem Nordwestteil der Inneren Stadt. Am 4. November schlug eine Bombe in der unmittelbaren Nachbarschaft der Schirachschen Villa auf der Hohen Warte ein. «Türen und Fenster unseres Hauses waren herausgerissen, Möbel und Bücher lagen in wüstem Durcheinander ... unsere Küche war ein durcheinandergeschmissener Haufen von Geschirr und Scherben, der elektrische Strom war unterbrochen ...», schilderte Henriette von Schirach.<sup>63</sup>

Der Gauleiter beobachtete von dem am Gallitzinberg errichteten «Schirach-Bunker» aus die Verwüstungen. Als sein Versuch, Wien zur offenen Stadt erklären zu lassen, vom Führerhauptquartier abgelehnt wurde, schickte er Henriette mit den Kindern in ihr Landhaus «Aspenstein» in Bayern.

Anfang April 1945 vertauschte der Gauleiter sein Domizil auf der Hohen Warte gegen den Bunker unter der Hofburg. Wenig später setzte er sich vor den herannahenden Sowjettruppen in den Westen Österreichs ab. Er konnte nur wenig mitnehmen und packte seine grössten Schätze in einen schwarzen Autokoffer. Der Inhalt des «Goldkoffers», der in der Nachkriegszeit noch eine Rolle spielen sollte, wurde auf 500'000 DM (Wert 1958) geschätzt und umfasste ein Gemälde von Rubens, eines von Renoir, einige Inkunabeln sowie Originalbriefe von Goethe an seinen Sohn August. All dies stammte aus dem Besitz von Schirachs amerikanischer Mutter, die aus einer reichen Familie stammte.

Nach der Flucht des Statthalters drangen österreichische Freiheitskämpfer Ende April 1945 in die Landvilla der Schirachs im Helenental bei Baden ein, wo sie nicht nur Lebensmittelvorräte ungeheuren Ausmasses fanden, sondern auch eine grosse Anzahl von Gobelins und Kunstgegenständen, die sich das Gauleiterpaar aus Schloss Schönbrunn, dem Stift Klosterneuburg sowie diversen Wiener Museen angeeignet hatte.<sup>64</sup>

Bevor Schirach den Namen Dr. Falk annahm und sich, mit Brille und Bart verkleidet, in Schwaz in Tirol den Amerikanern als Dolmetscher zur Verfügung stellte, deponierte sein Adjutant Höpke den «Goldkoffer» bei einem Einödbauern im Pinzgau. Nur die Gattin Schirachs und Höpke wussten das vereinbarte Passwort «Dr. Faust», bei dessen Nennung der Bauer den Schatz einem Boten aushändigen sollte.<sup>65</sup>

Am 21. Juni 1945 kam es zu einem Wiedersehen des Ehepaares. Allerdings nicht an dem noch in Wien besprochenen Treffpunkt, einem kleinen, entlegenen Hotel in den Bergen nahe Kufstein in Tirol, sondern im Internierungslager Rum bei Innsbruck. Baldur von Schirach hatte nämlich plötzlich dem Nationalsozialismus abgeschworen und sich freiwillig den Amerikanern gestellt.

Henriette von Schirach begriff den Sinneswandel ihres Mannes nicht. «Warum bist du nicht geflohen? Du hättest verschwinden können», fragte sie ihn bei dem kurzen Treffen im Gefangenenlager. Niemand hätte den harmlosen Schriftsteller Dr. Richard Falk verdächtigt – die gefälschten Papiere waren erstklassig. Ausserdem galt Schirach als tot, als erschlagen von einer aufgebrauchten Wiener Bevölkerung.

Henriette war zutiefst enttäuscht, dass ihr Mann für die HJ-Führer mehr Loyalität aufbrachte als für die eigene Familie. Mit vier kleinen Kindern stand sie plötzlich alleine da, und die Hoffnung auf eine Flucht ins Ausland, die kurz davor noch zum Greifen nahe schien, musste begraben werden.

Baldur von Schirach wurde am 10. September 1945 nach Nürnberg geflogen. Henriette und die Kinder bekamen damals «Den Preis der Herrlichkeit», wie später das Erinnerungsbuch der Gauleitersgattin heissen sollte, voll zu spüren. Auf der Strasse wurden sie Nazis beschimpft, und alte Bekannte gingen ihnen aus dem Weg. Vor allem gegen Henriette, die Frau eines NS-Bonzen und Kriegsverbrechers, richtete sich der Zorn der Bevölkerung.

Am 1. November 1945 schrieb die Wiener «Arbeiter-Zeitung»: «So viel Ehre, so viel Pech! Er selber [Heinrich Hoffmann] sitzt, der Schwiegersohn sitzt ...» Tatsächlich befanden sich damals sowohl Henriettes Vater als auch ihr Mann im Gefängnis des Internationalen Militärgerichtshofes in Nürnberg. Sie selbst musste Aspenstein verlassen und kehrte in das Försterhäuschen in Urfeld zurück, das sie einst mit ihrer Mitgift erworben hatte. In Aspenstein wüteten Plünderer, bis es schliesslich dem Kommandanten der 10. amerikanischen Panzerdivision als Hauptquartier diente. Am 24. Dezember 1945 wurde Henriette von Schirach in das Frauenlager von Tölz eingeliefert. Die vier minderjährigen Kinder kamen in Pflege. Nach dreimonatiger Internierung wurde sie im Frühjahr 1946 ohne Angabe von Gründen entlassen.

Der Prozess des alliierten Militärgerichtshofes, bei dem sich Baldur von Schirach als einer der Hauptangeklagten zu verantworten hatte, war damals



*«Der Preis der Herrlichkeit» – Henriette von Schirach auf dem Weg ins  
Internierungslager (Göggingen bei Augsburg), Juni 1947*

bereits im Gange. Henriette suchte für ihren Mann Entlastungszeugen und -material aufzutreiben und kam häufig nach Nürnberg. Dort traf sie auch ihren Vater, der, schlank und abstinert, für die Amerikaner sein grosses Bildarchiv in Ordnung brachte. Nach Hitler befragt, gab er an, diesen nur flüchtig gekannt zu haben. Er hätte ihn im Auftrag einer amerikanischen Bild-Agentur aus rein beruflichen Gründen aufgesucht. Im Herbst 1946 glaubte Henriette von Schirach, dass es an der Zeit wäre, den noch immer im Pinzgau getreulich verwahrten «Goldkoffer» holen zu lassen. Sie schickte eine Botin, die dem Bauern das Lösungswort nannte und auch den Koffer ausgehändigt bekam. Allerdings enthielt er nur sechs wertlose Klassikerbände.

Vierzehn Tage vor der Urteilsverkündung im Nürnberger Prozess durfte Henriette ihren Mann sprechen: «Dann befinden wir uns in kleinen Sprechzellen, eine neben der anderen. Zwischen den Angeklagten und uns ist ein engmaschiges Gitter gezogen; als ich versuche, eine Zigarette durchzuschieben, bleibt sie stecken. Darf man sich die Hand geben? Nein, das ist verboten», schildert Henriette die Begegnung.<sup>66</sup>

Kurz nach der Verurteilung des ehemaligen Gauleiters zu 20 Jahren Haft in Spandau wird Henriette neuerlich verhaftet und im Frauenlager Göggingen bei Augsburg interniert. Während sie auf ein Spruchkammerverfahren wartet, droht den nunmehr elternlosen Schirach-Kindern die Einweisung in ein Fürsorgeheim.

Am 11. Dezember 1947 erhob der Generalankläger schliesslich Anklage gegen Henriette von Schirach und stufte sie als «Altparteigenossin» in die Gruppe II (politisch belastet) ein. In der anschliessenden Verhandlung traten prominente Entlastungszeugen wie Hans Carossa, Kasimir Edschmid und Waldemar Bonsels auf. Am 16. Dezember 1947 erging das Urteil der Spruchkammer Bad Tölz: Henriette von Schirach wurde als «Minderbelastete des NS-Regimes» angesehen, da ihr ausser ihre Parteimitgliedschaft seit 1932 und der Tatsache ihrer Ehe mit Baldur von Schirach nichts Belastendes nachgewiesen werden konnte. Sie wurde zu einer Sühnstrafe von 2'000 Mark verurteilt und erhielt eine einjährige Bewährungsfrist eingeräumt.<sup>67</sup>

Wieder in Freiheit, protestierte Henriette von Schirach vehement gegen die Enteignung von Aspenstein, das von der US-Militärregierung der SPD als Schulungsheim übergeben worden war. Sie trommelte an die Tür ihres früheren Besitzes und verlangte den Schlüssel. Als man ihr Gewalt androhte, erstattete sie Anzeige wegen Nötigung. Doch Aspenstein blieb für sie trotz

aller Anstrengungen verloren. Zurückbekommen hat sie jedoch ihr kleines Försterhaus, da sie nachweisen konnte, dass es nicht mit dem Geld ihres Ehemanns angeschafft worden war.

In der Folgezeit schlug sich die Frau des Ex-Gauleiters in den verschiedensten Berufen durch. Als Werbeberaterin für den Film- und Theaterregisseur Erik Charell legte sie den kompromittierenden Namen Schirach ab. «In der folgenden Zeit wechselte ich nun meine Namen, benutzte die Vornamen meiner Jungen und hiess Roberts oder Richards. Manchmal verwechselte ich sie. Als ich einmal für Erik Charell arbeitete und Bilder seiner Inszenierungen für ‚Das weisse Rössl‘ brauchte, stellte ich mich mit Richards vor, später wechselte ich versehentlich zu Roberts über. Charell wurde misstrauisch, nun wollte er herausbekommen, wer ich eigentlich war, und ich wusste doch, dass er keinesfalls mit Nazis etwas zu tun haben wollte. So konnte ich mich nur freiwillig zurückziehen ...», schrieb Henriette von Schirach.<sup>68</sup> Sie gründete in München unter dem Namen «Paris-Film» einen kleinen Filmverleih. Ihre Idee, einen Film über das Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 drehen zu wollen, stiess in der Presse auf entrüstete Ablehnung.<sup>69</sup> 1949 machte Henriette von Schirach Schlagzeilen, als sie sich mit dem in eine Spielbankenaffäre verwickelten Filmkaufmann Peter Jacob liierte und die Scheidung von ihrem inhaftierten Mann beantragte.

Die Presse meinte damals, dass es für sie unzumutbar sei, mit einem Kriegsverbrecher verheiratet zu sein. Henriette dementierte dies umgehend in der «Süddeutschen Zeitung» vom 10. Oktober 1950: «... er ist kein Kriegsverbrecher, sondern ein Idealist und viel zu gut für die Politik.» Albert Speer, ein Mithäftling Schirachs im Gefängnis von Spandau, notierte sich damals: «Heute ... erfahren, dass Frau von Schirach sich seit über einem Jahr von ihrem Mann gelöst habe und eine neue Verbindung eingegangen sei. Aber schliesslich handelte es sich um eine Ehe, in der sie teilweise seine Macht und er teilweise ihr Geld gemeint hatte. Die Kinder sollen die Partei des Vaters ergriffen haben ...»<sup>70</sup> Baldur von Schirach willigte in die Scheidung ein, und die Ehe wurde Anfang November 1950 geschieden. Seine Mithäftlinge bekamen den Eindruck, dass ihm die Sache nicht sehr naheginge. Auf jeden Fall wollte er verhindern, dass Henriette unter dem Namen Schirach Memoiren veröffentliche. Das plante der Exgauleiter nämlich nach seiner Entlassung selbst zu tun.

Peter Jacob machte mit dubiosen Filmgeschäften Pleite, die er mit Henriettes letztem Geld finanziert hatte. Diese erinnerte sich wieder an den

«Goldkoffer» und wurde im Januar 1956, mehr als zehn Jahre nach Kriegsende und ein halbes Jahr nach dem Abschluss des österreichischen Staatsvertrages, aktiv. Sie erschien am 3. Januar bei der Polizeidirektion Innsbruck, gab zur Verblüffung der Beamten zu Protokoll, dass ihr in den Nachkriegswirren wertvolles Gepäck gestohlen worden sei, und erstattete Anzeige gegen Unbekannte. «Haben sich die Soldaten mit Goethes Briefen ihr Brot eingewickelt oder die Souvenirs, deren Wert sie nicht erkannten, für eine Stange Zigaretten an die Besatzungsmacht verkauft?» spekulierte die «Frankfurter Allgemeine».

Henriette von Schirach sagte unter Eid aus, erst 1955 von dem Koffer gehört zu haben, und wurde von Zeugen widerlegt. Man zitierte sie wegen falscher eidesstattlicher Aussage vor ein Schöffengericht, wo sie zu 300 DM Geldstrafe verurteilt wurde.<sup>71</sup> Der Inhalt des Koffers blieb verschwunden.

Der Prozess verursachte Aufsehen und wirkte als Reklame für Henriette von Schirachs erstes Buch, das sie über Anregung eines amerikanischen Verlages verfasst hat. Schon der unzweideutige Titel der Memoiren «Der Preis der Herrlichkeit» liess keine Zweifel an der politischen Gesinnung der Autorin aufkommen, die – wie es ihr Exmann später auch tun sollte – in die Rolle des unschuldigen, verführten jungen Menschen schlüpfte, der von den NS-Verbrechen zu spät erfuhr. Mit ihrem «Nachkriegsschaffen», wie die Zeitungen ihre literarische Produktion nannten, konnte Henriette von Schirach dann einen bescheidenen Lebenswandel finanzieren. Sie selbst gab 1958 ihr Einkommen mit 500 bis 700 Mark im Monat an.

1956 war die Diskussion um die drei Häftlinge von Spandau – Hess, Speer und Schirach – erneut aufgeflammt. In Anbetracht der langen Haftzeit und der hohen Kosten wurden in der internationalen und vor allem in der englischen Presse Stimmen laut, die für eine vorzeitige Entlassung der Kriegsverbrecher plädierten. Damals reiste Henriette Hoffmann-von Schirach nach London, um dem britischen Aussenminister ein Gesuch auf Reduktion der 20jährigen Haftstrafe ihres Exmannes zu überbringen. Sie blieb erfolglos.

Anlässlich der Neuauflage ihres Buches «Der Preis der Herrlichkeit» hat das österreichische Fernsehen Henriette Hoffmann-von Schirach, wie sie sich nannte, am 28. Oktober 1976 zur Teilnahme an einer Diskussionsrunde im «Club 2» geladen. Es war eine hoffnungslose Angelegenheit. Gespräche kamen keine zustande. Die einstige Frau des Gauleiters von Wien forderte ihre



Gesprächspartner auf, doch auf ihren Landsmann, den «Österreicher Hitler», stolz zu sein. Sie setzte auch die amerikanischen Internierungslager den Konzentrationslagern der Nazis gleich. Die Journalisten wiederum versuchten sie der Mitwisserschaft an NS-Verbrechen zu überführen. Noch lange nach der Sendung gab es hitzige Debatten. «Das war doch Demaskierung, wie man sie sich dramatischer nicht hätte wünschen können», schrieb die «Arbeiter-Zeitung» am 31. Oktober 1976, während die «Wiener Zeitung» tags zuvor dafür eingetreten war, dem «Spuk ein Ende zu bereiten ... die grossen [Nazis] sollten nicht immer wieder eine Agitationsplattform erhalten».

Henriette von Schirach setzte ihre Buchproduktion unverdrossen fort. 1980 erschienen «Anekdoten um Hitler» und 1983 «Frauen um Hitler» – nach Materialien von Henriette von Schirach. Ausserdem gab Henriette Hoffmann-von Schirach bereitwillig Interviews. Mit zunehmendem Alter liess ihr Erinnerungsvermögen nach. Die Angaben wurden vage, Zahlen und Fakten traten zurück, und sie vermengte Dichtung und Wahrheit. Nur ihre positive Einstellung dem NS-Regime gegenüber blieb immer gleich.

Am 27. Januar 1992 ist Henriette Hoffmann-von Schirach verstorben.

## ANMERKUNGEN UND QUELLENHINWEISE

### Hitler und die «deutsche Frau»

- 1 Sabine Weiberg, Der Hitler-Putsch. In: München – Hauptstadt der Bewegung. Katalog der gleichnamigen Ausstellung. München 1993, S. 114 f.
- 2 Albert Speer, Spandauer Erinnerungen. Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1975, S. 122 f.
- 3 Alfred Maleta, Bewältigte Vergangenheit. Österreich 1932-1945. Graz 1981, S. 52.
- 4 Briefkarte von Elsa Bruckmann, München, 2.6.1925, The Azimuth Museum, Indépendance, Missouri, USA.
- 5 Werner Maser, Die Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924. Frankfurt/Main – Bonn 1965, S. 409.
- 6 Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1980, S. 259.
- 7 Der Hitler-Putsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923. Hrsg. von Ernst Deuerlein. Stuttgart 1962, S. 561.
- 8 Ausspruch von Gottfried Feder laut Ernst Hanfstaengl, 15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus. München 1980, S. 57.
- 9 Hitler, Monologe, S. 174.
- 10 Alfred Rosenberg, Der Mythos des XX. Jahrhunderts. München 1930, S. 512.
- 11 Engelbert Huber, Das ist Nationalsozialismus. Stuttgart 1933, S. 121 f.
- 12 Hitler, Monologe, S. 235.
- 13 Mathilde Ludendorff, Die Volksseele und ihre Machtgestalter. München 1936.
- 14 David Pryce-Jones, Die Mitfords. Ein Familienroman aus der englischen Aristokratie. Frankfurt/Main 1990.
- 15 Diese und die folgenden Eintragungen von Goebbels in sein Tagebuch sind entnommen aus: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I. Aufzeichnungen 1924-1941. Sämtliche Fragmente. 4 Bände, München 1987 ff. Eintragung vom 19.1.1931.
- 16 Joseph Goebbels, Deutsches Frauentum. In: Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden von Dr. Joseph Goebbels. München 1934, S. 118.
- 17 Joseph Goebbels, Michael – Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern. München 1929, S.41.
- 18 Hitler am 23.11.1937. In: Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945.1. Bd., Triumph (1932-1938), Würzburg 1962, S. 452.
- 19 Hitler im Führerhauptquartier vom 19. auf den 20. 8.1941.
- 20 C. Rosen, Das ABC des Nationalsozialismus. Berlin 1933, S. 199.
- 21 Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 169. Zit. bei Joachim Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München 1980, S. 356.
- 22 Carlo Schultheis, Frauen trugen das Eiserne Kreuz. In: Das militärische Archiv Nr. 3/1994, S. 12.
- 23 Hanna Reitsch, Das Unzerstörbare in meinem Leben. Autobiographie. München 1975.
- 24 Hitler, Monologe, S. 201.
- 25 Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929-1932, Hrsg. von H. A. Turner, Berlin 1978. Kapitel 12 – Hitlers Privatleben.
- 26 Hitler, Monologe, S. 308.

- 27 Brief vom 24.1.1944. In: H. Trevor-Roper (Hrsg.), *The Bormann Letters. The private correspondence between Martin Bormann and his Wife from January 1943 to April 1945.* London 1954, S. 42 ff.
- 28 Adolf Hitler an Fritz Lauböck, NS 26/14. Bundesarchiv Koblenz.
- 29 Brief vom 28.5.1928. In: Werner Maser, *Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten.* Düsseldorf 1973, S. 123 ff.
- 30 Hitler, *Monologe*, S. 109.
- 31 Felix Kersten, *Totenkopf und Treue.* Aus den Tagebuchblättern des finnischen Medizinalrats Felix Kersten. Hamburg o. J., S. 229 ff.
- 32 Hitler auf dem Reichsparteitag 1934. Zit. bei Domarus, *Hitler*, S. 450.
- 33 Albert Speer, *Spandauer Tagebücher.* Frankfurt/Main-Berlin-Wien, S. 90.
- 34 Hitler, *Monologe*, am 1.3.1942, S. 309 f.
- 35 Trevor-Roper, *The Bormann Letters*, S. 45.
- 36 Aussagen von Ernst Kaltenbrunner vor dem IMT Nürnberg. Zit. bei Joachim C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft.* München 1963, S. 369.

### **Carin Göring – Nordisches Idol und Kultfigur**

- 1 Fanny Gräfin Wilamowitz-Moellendorf, geb. Frein Fock, die Schwester der Carin Göring, begleitete den Leichenzug. Beschreibung in ihrem Buch: *Carin Göring.* Berlin 1942, S. 156 ff.
- 2 Wilamowitz, *Carin Göring*, S. 57.
- 3 Björn Fontander, *Göring och Sverige.* Stockholm 1984, S. 18 f. nach einer Übersetzung, Kommentaren und Schilderungen von Agneta Newton-Silfverskiöld, der dafür herzlichster Dank gilt. Ihr Vater, Dr. Nils Silfverskiöld, gehörte während seiner Ehe mit Mary von Rosen zur Verwandtschaft der Carin Göring.
- 4 Alfred Kube, *Pour le merite und Hakenkreuz.* Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 24. München 1986, S. 6 ff.
- 5 Information nach Curt Riess. Käthe Dorsch hat Göring nach dreijähriger Bekanntschaft 1920 verlassen, um den Schauspieler Harry Liedtke zu heiraten. Sie blieb mit Göring jedoch zeitlebens befreundet.
- 6 Bericht nach Erzählungen von Mary von Rosen, die am 20.2.1920 Zeugin der ersten Begegnung zwischen Göring und Carin von Kantzow gewesen ist. Wiedergegeben laut mündlicher Mitteilung von Agneta Newton-Silfverskiöld.
- 7 Göring, Brief vom 22.2.1924 an seine Schwiegermutter. Zit. bei Wilamowitz, *Carin Göring*, S. 92.
- 8 Eheschliessung mit Nils von Kantzow am 7.7.1910, der Sohn Thomas wurde am 1.3.1913 geboren.
- 9 Fontander, *Göring*, S. 27 f.
- 10 Biographisches nach Wilamowitz-Moellendorf, *Erinnerungen und Begegnungen.* Berlin 1936, S. 9 ff.
- 11 Zit. bei David Irving, *Göring.* München und Hamburg 1986, S. 56.
- 12 Leonard Mosley, *Göring. Eine Biographie.* München 1975, S. 40.
- 13 Fontander, *Göring*, S. 27.
- 14 Carins Schriftverkehr wurde später zusammen mit Görings Tagebüchern und Aufzeichnungen in Carinhall aufbewahrt. 1945, beim Näherrücken der Front, transferierte man alles nach Berchtesgaden, wo es Plünderungen zum Opfer fiel. Ein Grossteil des

- Schriftguts wurde an private Sammler verkauft. Manches fand den Weg in die USA. Abschriften von 101 Briefen Carins befinden sich im US Army Military History Institute in Carlisle, Pennsylvania. Zahlreiche Briefe Carins befanden sich in Familienbesitz und wurden von ihrer Schwester Fanny Wilamowitz in «Carin Göring» veröffentlicht.
- 15 Brief vom 5.5.1922. Zitiert bei Fontander.
  - 16 Alfred Kube, Hermann Göring – Zweiter Mann im «Dritten Reich». In: Die braune Elite I. Darmstadt 1989, S. 71.
  - 17 Niederschriften von Verhandlungsprotokollen – Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 1947. IX, S. 489.
  - 18 Adolf Hitler am 3./4.1.1942 in der Wolfsschanze. Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen von Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1980, S. 172.
  - 19 Bescheinigung der Eheschließung des Standesamtes Obermenzing vom 3.2.1923. Institut für Zeitgeschichte, München. Persönliche Papiere Görings. ED 180/1. 20 Fontander, Göring, S. 45.
  - 21 Ebenda, S. 44.
  - 22 Brief von Carin Göring an ihre Mutter. Januar 1923. Zit. bei Wilamowitz, Carin Göring.
  - 23 Wilamowitz, Carin Göring, S. 20.
  - 24 Brief Carin Görings nach dem 15.3.1923. Zit. bei Wilamowitz, Carin Göring.
  - 25 Bericht der 95jährigen Witwe des Offiziers Fevrel. Wiedergegeben bei Fontander, Göring, S. 44.
  - 26 Brief. Zit. bei Irving, Göring, S. 67.
  - 27 E. Deuerlein (Hrsg.), Der Hitler-Putsch: Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923.
  - 28 Zur Situation: Gerhard Jagschitz, Die Nationalsozialisten in Österreich, Graz 1976.
  - 29 Wilamowitz, Carin Göring, S. 68 f.
  - 30 Ebenda, S. 92 ff.
  - 31 Otto Gritschneider, Bewährungsfrist für den Terroristen Adolf H. Der Hitler-Putsch und die Bayerische Justiz. München 1990.
  - 32 Laut mündlicher Mitteilung von Agneta Newton-Silfverskiöld.
  - 33 Aussage der Krankenschwester Anna Törnquist. Sammlung Hermann Göring ED 180 im Institut für Zeitgeschichte, München.
  - 34 Fontander, Göring, S. 101 f.
  - 35 Zertifikat von Professor Olof Kirnberg. Sammlung Göring ED 180/1 im Institut für Zeitgeschichte, München.
  - 36 Brief vom 26.1.1927. Zit. bei Irving, Göring, S. 124.
  - 37 Brief vom 18.5.1928. Zit. bei Wilamowitz, Carin Göring, S. 117.
  - 38 Ebenda, S. 119.
  - 39 Henriette von Schirach, Der Preis der Herrlichkeit. Wiesbaden 1956, S. 181.
  - 40 Brief vom 28.2.1930. Zit. bei Wilamowitz, Carin Göring, S. 126 ff.
  - 41 Ellen Rydelius, Leva randigt. Stockholm 1951, S. 197 ff.
  - 42 Sammlung Göring. ED 180/1 im Institut für Zeitgeschichte München.
  - 43 Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Band 2. München 1987. Eintragung vom 4.1.1931.
  - 44 Goebbels, Tagebücher. Eintragung vom 29.1.1933.

- 45 Laut mündlicher Mitteilung von Agneta Newton-Silfverskiöld war ihr Vater der Einzige, der dabei demonstrativ sitzenblieb.
- 46 Erich Gritzbach, Hermann Göring. Werk und Mensch. München 1938.
- 47 Hans Schwab, Das Hohelied der Liebe: Deutsches Werden. Köln 1933.
- 48 Zit. bei Wilamowitz, Carin Göring, S. 141.
- 49 Zit. nach Fontander, Göring, S. 171.
- 50 Die Familie Fock belohnte Pastor Jansson nach Vorlage der Quittung der Einäschung mit einer Achatschale aus dem Besitz der Carin Göring. Die Umstände der Überführung der Urne bei Fontander, Göring, S. 264 ff.

## **Emmy Göring – Die «Hohe» Frau**

- 1 Akten des Ministeriums für Sonderangelegenheiten (MSO) Fasz. 1089, Zeugenaussage vom 24.10.1948. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.
- 2 Entnazifizierungsverfahren Emmy Göring. Anklageschrift des Staatsanwaltes Julius Herf. MSO Fasz. 1089.
- 3 Laut mündlicher Mitteilung von Mag. Barbara Ganzinger, geb. Rigele, die «Tante Emmy», eine angeheiratete Grosstante, persönlich kannte.
- 4 Emmy Göring, An der Seite meines Mannes – Begebenheiten und Bekenntnisse. Göttingen 1967, S. 97.
- 5 Ebenda, S. 100.
- 6 Henriette Schirach, Frauen um Hitler. München 1983, S. 118.
- 7 Emmy Göring, An der Seite meines Mannes. Göttingen 1967, S. 31.
- 8 Baldur von Schirach, Ich glaubte an Hitler. Hamburg 1967, S. 145 f.
- 9 Görings Jagdtagebuch vom 26.9.1936 – 6.10.1937. Library of Congress Ac. 9342.
- 10 David Irving, Göring. München-Hamburg 1986, S. 150.
- 11 Hitler bewohnte im «Kaiserhof» ein ganzes Appartement: Schlafzimmer mit Bad, Adjutantenzimmer und Salon. Der Salon war ein Eckzimmer. Aus dem westlichen Fenster blickte man über den Wilhelmsplatz direkt auf die Reichskanzlei.
- 12 Fritz Tobias, Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit. Rastatt/Baden, 1962.
- 13 Vollmacht vom 12.9.1933.
- 14 Brief von Phipps am 22.3.1935 – FO 371/ 18879, Abschrift im Institut für Zeitgeschichte, München.
- 15 Irving, Göring. S. 232.
- 16 E. Göring, An der Seite, S. 65 f.
- 17 Die Braune Elite I. Hrsg. Ronald Smelser, Rainer Zitelmann. Darmstadt 1994, S. 73.
- 18 Am 10.3.1933 in einer Aussendung der schwedischen TT – Tidningarnas Telegram Byrå.
- 19 Louis Lochner. Brief vom 20.4.1935. Zit. bei Irving, Göring, S. 230.
- 20 Brief von Phipps am 15.4.1935. FO 371/18879. Foreign Office, London.
- 21 «Pariser Tageblatt» vom 21.4.1935. Klaus Mann, Briefe und Antworten 1922-1949. Reinbek 1991, S. 706.
- 22 Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Band 2. München 1987. Eintragung vom 9.11.1935.
- 23 Rundverfügung des Reichsministeriums der Justiz an Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte vom 25.9.1935. R 22/845 und 995. Bundesarchiv Koblenz.

- 24 Klaus Mann, Briefe und Antworten 1922-1949. S. 707.
- 25 Schreiben des Strafanwaltes Kempner. RG 153, National Archives, Washington.
- 26 Irving, Göring, S. 235.
- 27 Madonna ohne Makel. In: Spiegel 1962/8, S. 39 ff.
- 28 Dokumentation Adolph Hitler 1944-1953. Zusammengestellt nach CIC-Akten. F135/4 Vernehmungsprotokoll von Hitlers Zahnarzt Blaschke. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 29 Irving, Göring, S. 245.
- 30 E. Göring, An der Seite, S. 130 f.
- 31 Hermann Göring; Persönliche Dokumente ED 188/4. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 32 Bella Fromm, Tagebucheintragung vom 12.4.1935, Als Hitler mir die Hand küsste. Berlin 1993, S. 224.
- 33 Laut mündlicher Mitteilung von Mag. Barbara Ganzinger im Mai 1998.
- 34 Robert M.W. Kempner, Das Dritte Reich im Kreuzverhör. Aus den unveröffentlichten Vernehmungsprotokollen des Anklägers. München und Esslingen 1969, S. 172.
- 35 Genehmigung der Mitgliedschaft durch Hitler – MA 743, Institut für Zeitgeschichte, München.
- 36 Niedere Mitgliedsnummern waren begehrt, da sie hohen Prestigewert besaßen und eine frühe Verbundenheit zur NSDAP bezeugten.
- 37 Exzerpt aus der Anklageschrift vor der Spruchkammer des Arbeitslagers Garmisch-Partenkirchen. Gen. Reg. 204/46 vom 20. Juli 1948, MSO 1048, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München.
- 38 E. Göring, An der Seite, S. 72.
- 39 Die genauen Vorgänge bei Irving, Göring, S. 26.
- 40 Brief an den Staatsminister für Sonderaufgaben, Hagenauer vom 31.10.1947.
- 41 Ebenda.
- 42 Rekapitulierendes sechsseitiges Schreiben vom 4.11.1947, MSO, 1244 und 1084, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München.
- 43 Irving, Göring, S. 761.
- 44 Henriette von Schirach, Der Preis der Herrlichkeit. Wiesbaden 1956, S. 99.
- 45 E. Göring, An der Seite, S. 305 ff.
- 46 Jack Wheelis, der 1954 starb. Vgl. Irving, Göring, S. 767.
- 47 Kempner, Das Dritte Reich, S. 172.
- 48 H. Schirach, Der Preis, S. 149.
- 49 Brief von Emmy Göring vom 31.10.1947. EMSO 1048. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.
- 50 Emmy Göring selbst erklärte, keine Erhöhung der Gage erhalten zu haben.
- 51 Anklageschrift im Spruchkammerverfahren vom 20. 7.1948, MSO 1048, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München. Siehe auch: Klaus Mann, Mephisto (1936), über Gustaf Gründgens' Theaterkarriere in der NS-Zeit.
- 52 Zit. in «Frankenpost» vom 21.7.1948.
- 53 MSO, 1048 – Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München.
- 54 Am 11.7.1949 hat Emmy Göring ein Verfahren nach dem Befreiungsgesetz beantragt. M/St. 6205 – 57 MSO 1048 und 1089, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.
- 55 Schreiben von Dr. Auerbach vom Bayerischen Landesamt für Wiedergutmachung am 30.6.1949. MSO 1048, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München.

- 56 «Spiegel», 1962/8, S. 39 ff.  
 57 Wer schrieb Emmy Görings Memoiren? Z 18 – Institut für Zeitgeschichte, München.  
 58 «Spiegel», 1968/5, S. 45 ff.  
 59 «Die Zeit», Bericht vom 30. 3.1973.

## **Magda Goebbels – Die Erste Dame des Dritten Reichs**

- 1 Biographisches nach Erich Ebermayer / Hans Roos, Gefährtin des Teufels. Leben und Tod der Magda Goebbels. Hamburg 1952. Satirische Auseinandersetzung mit Ebermayers Werk in Robert Neumann, «Magda Goebbels» in: «Mit fremden Federn. Der Parodien zweiter Band». Frankfurt/Main 1955, S. 133 ff.
- 2 Bella Fromm, Als Hitler mir die Hand küsste. Berlin 1993, S. 130.
- 3 Volker Ellis Pilgrim, Du kannst mich ruhig Frau Hitler nennen. Frauen als Schmuck und Tarnung der NS-Herrschaft. Hamburg 1994, S. 36.
- 4 Curt Riess, Das war ein Leben. Erinnerungen. München 1986, S. 326.
- 5 Chaim Arlosoroff: Leben und Werk. Ausgewählte Schriften, Reden, Tagebücher und Briefe. Berlin 1936.
- 6 Bella Fromm, Als Hitler, S. 79 f.
- 7 Shlomo Avineri, Arlosoroff. London 1989.
- 8 Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München 1980, S. 128.
- 9 Guido Knopp, Hitlers Helfer. München 1996, S. 30.
- 10 Diese und die folgenden Aufzeichnungen von Joseph Goebbels stammen aus: Joseph Goebbels, Die Tagebücher. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich. München-New York-London-Paris 1987, Teil I, Band 1. Eintragung vom 7.11.1930.
- 11 Elke Fröhlich, Joseph Goebbels – Der Propagandist. In: Die Braune Elite I. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann. 1989 Darmstadt, S. 52 ff.
- 12 Goebbels, Tagebücher. Eintragung zum 15.2.1931.
- 13 Dr. Otto Wagener, Das Erleben einer Zeitenwende. HS. Manuskript. ED 60.2103/57. Institut für Zeitgeschichte, München. Henry Ashby Turner, Otto Wagener – Der vergessene Vertraute Hitlers. In: Die Braune Elite II. Hrsg. von Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann. Darmstadt 1993, S. 243 ff. Wagener fiel bereits 1933 in Ungnade und wurde vergessen.
- 14 Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten, 1929-1932. Hrsg. von H. A. Turner. Berlin 1978, S. 376 ff.
- 15 Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1980, S. 108.
- 16 Leni Riefenstahl, Memoiren. München-Hamburg 1987, S. 201.
- 17 Ernst Hanfstaengl, 15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus. München 1970, S. 284.
- 18 Elke Fröhlich, Braune Elite I, S. 62.
- 19 Leonie Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten. Diss. Univ. Kassel 1996, S. 91.
- 20 Bericht dazu: «Vossische Zeitung» vom 6. 7.1933.
- 21 Ernst Hanfstaengl, Zwischen Weissem und Braunem Haus, München 1970, S. 319.

- 22 Guido Knopp, Hitlers Helfer. München 1996, S. 51.
- 23 Ebenda, S. 54 ff.
- 24 Interview mit den «Salzburger Nachrichten» vom 23. 8.1997.
- 25 Lida Baarova, Útěky [Flucht], Toronto 1983; Interview mit den «Salzburger Nachrichten» vom 25.8.1997. Lida Baarova lebt in Salzburg.
- 26 Nach Notizen von Eleonore Quandt. Zit. bei Ebermayer / Roos, S. 176.
- 27 Ebenda, S. 325 f.
- 28 Flugblatt-Zeitung «Der Panzerbär», 22.4.1945.
- 29 Aussage der Rotkreuzschwester Erna Flegel. Dokumentation Adolph Hitler 1944 - 1953. Zusammengestellt aus CIC-Akten. F 135/2. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 30 Gerhard Boldt, Die letzten Tage in der Reichskanzlei. Hamburg 1947, S. 61.
- 31 Joseph Goebbels, Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Berlin 1977, S. 457.
- 32 Ebenda, S. 456.
- 33 Albert Speer, Erinnerungen. Berlin 1969, S. 484 ff.

## **Leni Riefenstahl – Die Amazonenkönigin**

- 1 Siegfried Kracauer, From Caligari to Hitler. A psychological history of the German film. Princeton 1970, S. 110 ff.
- 2 Leni Riefenstahl, Kampf in Schnee und Eis. Leipzig 1933, S. 13 ff.
- 3 Ebenda, S. 18 f.
- 4 Vorwort von Paul Ickes zu: Riefenstahl, Kampf, S. 6.
- 5 Eine Chronologie aller Filme und Projekte Riefenstahls im Anhang der französischen Ausgabe ihrer Memoiren. L. Riefenstahl, Mémoires. Paris 1997, S. 853 ff.
- 6 Leni Riefenstahl, Memoiren. München und Hamburg 1987, S. 154.
- 7 Riefenstahl, Kampf, S. 109.
- 8 Joseph Goebbels, Die Tagebücher. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich. München-New York-London-Paris 1987, Teil I, Band 2. Eintragung vom 11.12.1932.
- 9 Georg Strasser verließ damals die Partei.
- 10 Riefenstahl, Memoiren, S. 186.
- 11 Goebbels, Tagebücher. Eintragung vom 8.12.1932.
- 12 Riefenstahl, Memoiren, S. 158 u. 291.
- 13 Luis Trenker wurde im August 1933 von Hitler empfangen. Dieser schätzte den Schriftsteller, Regisseur und Schauspieler sehr und hat seinen Film «Der Rebell», ein historisches Drama aus den Tiroler Freiheitskämpfen, viermal gesehen. Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1988, S. 467.
- 14 Hitler am 13.3.1944 auf dem Obersalzberg. Hitler, Monologe, S. 406.
- 15 Der Film galt lange als verschollen. Erst in den 90er Jahren ist wieder eine Kopie aufgetaucht. Ausschnitte in: Leni Riefenstahl. Die Macht der Bilder. Ein Ray-Müller-Film.
- 16 Leni Riefenstahl, Hinter den Kulissen des Reichsparteitagfilms. München 1935, Geleit.
- 17 Riefenstahl, Hinter den Kulissen, S. 13.
- 18 Ebenda.



- 19 Goebbels, Tagebücher, Teil I, Band 3. Eintragung vom 24.11.1937.
- 20 Ebenda. Eintragung vom 26.11.1937.
- 21 Riefenstahl, Memoiren, S. 304 f.
- 22 Originaltelegramm, gezeigt in Ray Müllers Film «Leni Riefenstahl. Die Macht der Bilder».
- 23 Protokoll der Vernehmung durch Hans Wallenberg und Ernst Langendorf vom 30. 5.1945. HQ 7<sup>th</sup> Army, German Intelligence Section. F 135/2. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 24 Rudolf Herz, Hoffmann & Hitler. Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Münchener Stadtmuseum. München 1994, S. 64 ff.
- 25 Luis Trenker, Das Tagbuch der Eva Braun. Die Fälschung wurde 1948 durch Gerichtsbeschluss verboten.
- 26 Leni Riefenstahl, Die Nuba. Menschen wie von einem anderen Stern. München 1973.
- 27 Leni Riefenstahl, Korallengärten. München 1978.
- 28 Ray Müller erhielt dafür den Emmy Award 1993.

### **Gertrud Scholtz-Klink – Die Genossin**

- 1 Biographische Angaben: Personalakte Gertrud Scholtz-Klink in BDC, Bundesarchiv, Berlin. Leonie Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus. Frankfurt/Main 1996, S. 192 f.
- 2 Gertrud Scholtz-Klink, Die Frau im Dritten Reich. Tübingen 1978, S. 28.
- 3 Jill Stephenson, Gertrud Scholtz-Klink – Die NS-Musterfrau. In: Die Braune Elite II. Hrsg. von Ronald Smeler, Enrico Syring, Rainer Zitelmann. Darmstadt 1993, S.4ff.
- 4 Ebenda, S. 221.
- 5 Aufbau des deutschen Arbeitsdienstes. Hrsg. von Gertrud Scholtz-Klink. Leipzig 1934, S. 117.
- 6 Scholtz-Klink. 1978, S. 416.
- 7 Scholtz-Klink, Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat. Berlin 1936, S. 23 f.
- 8 Lydia Gottschewski, Männerbund und Frauenfrage. Die Frau im neuen Staat. München 1934, S. 37.
- 9 Scholtz-Klink, Vortrag auf dem Delegiertentag sämtlicher badischer Frauenverbände 1933. S. 488.
- 10 Scholtz-Klink, Die Frau in der deutschen Volkswirtschaft. In: «Niedersachsen-Stürmer» vom 25.8.1934.
- 11 «NS-Frauenwarte», 1. Jahrgang 1933, Heft 20.
- 12 Adolf Hitler, NS-Frauenbuch. München 1934.
- 13 Aus Hitlers Rede an die NS-Frauenschaft. In: «Völkischer Beobachter» vom 13.9. 1936.
- 14 Scholtz-Klink, Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat. Berlin 1936, S. 12 f.
- 15 Hitler in der Wolfsschanze in Ostpreussen. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1988, S. 235.

- 16 Elke Fröhlich, Braune Elite, S. 227.
- 17 Werkverzeichnis Scholtz-Klink. In: Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 217 ff.
- 18 Völkische Frauenbewegung. S. 208. Originalzitat!
- 19 Scholtz-Klink, «NS-Frauenwarte». Heft 16, S. 489.
- 20 Scholtz-Klink, Vortrag in Bad Schachen. September 1943. ED 34, Nr. 277/52, S. 1, Institut für Zeitgeschichte, München.
- 21 Die Reichsfrauenführerin im Kreuzverhör. In: Dokumentation: Das Dritte Reich. Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Hrsg. von C. Zentner. Hamburg 1975, S. 262 f.
- 22 Scholtz-Klink, Die Frau im Dritten Reich. Tübingen 1978, S. 28.

## **Geli Raubal – Onkel Adolfs Nichte**

- 1 Adolf Hitler – Angelika Raubal – Emil Maurice. Nr. 5187/1993 im Versteigerungskatalog 1993 des Auktionshauses HERMANN HISTORICA.
- 2 Angela Hitler wurde am 28.7.1883 in Wien geboren. Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1980, S. 187.
- 3 Leo, geb. 2.10.1906; Angela, geb. 4.6.1908; Elfriede, geb. 10.1.1910. Biographische Angaben laut Auskunft des Meldearchivs im Archiv der Stadt Linz. Die Familie Raubal ist auch in der Linzer Heimatmatrik eingetragen – Hs. 2026, 73333; Archiv der Stadt Linz.
- 4 Johann Baumgartner, Adolf Hitler – seine grosse Liebe in Peilstein. In: Oberösterreichische Heimatblätter, 48. Jg., Nr. 3, 1994, 281 ff.
- 5 Ebenda.
- 6 M-1986/98 MA 8. Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- 7 Abgangszeugnis des BG Amerlingstrasse vom 31.3.1922. Selbst in Religion hatte Geli nur «genügend».
- 8 Am 10.4.1922 trat Angela Raubal in die 3.A ein. Hauptkatalog. Archiv des Akademischen Gymnasiums Linz. Willibald Katzinger – Monika Klepp – Gerhart Marckhgott – Erika Sokolicek, Die Geschichte des Akademischen Gymnasiums Linz. Linz 1998, S. 183 ff.
- 9 Mitschüler Alfred Klimesch, später RAVAG-Direktor. Schulzeugnisse der Angela Raubal 1922-1927. Hauptkatalog. Archiv des Akademischen Gymnasiums Linz.
- 10 Ernst Hanfstaengl, 15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus. München 1970, S. 152 f., 231 ff. Hanfstaengl, der schon in seiner Dissertation zur Geschichte Bayerns im 18. Jahrhundert durch einseitige und ungerechte Urteile auffiel, liess in seinen Memoiren der Phantasie freien Lauf.
- 11 Wien 4, Schönburgstrasse 52/1/9. Laut MA 8 – M 1986/98.
- 12 Wien 4, Schönburgstrasse 52/4/15.
- 13 Aussage des Mitschülers und späteren katholischen Pfarrers in Linz, Hermann Pfeifer. Zit. bei Werner Maser, Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit. München 1971, S. 62.
- 14 Alfred Maleta, Bewältigte Vergangenheit. Österreich 1932-1945. Graz 1981, S. 47.
- 15 Ebenda, S. 49.
- 16 Am 17.6.1924 mit der Mutter und Bruder Leo.
- 17 BMfU – Min.Erlass vom 29.11.1924 – Z. 27602/5.
- 18 Maleta, Bewältigte Vergangenheit. S. 48 f.

- 19 Antrag im Februar 1921 auf Abhaltung einer Volksabstimmung zum Anschluss an Deutschland. Dazu: Friedrich Walter, österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von 1500-1955. Wien 1972, S. 281 ff.
- 20 Hitler bekam am 30.4.1925 die Auswanderungserlaubnis der oberösterreichischen Landesregierung. Er war bis 25.2.1932 staatenlos.
- 21 Maleta, Bewältigte Vergangenheit. S. 50.
- 22 «Im ganzen hat die Partei keine grossen Fortschritte gemacht ... nicht gelungen ihre Anhängerschaft ... auf den Stand von 1923 zu bringen.» – Bericht des Reichskommissars für öffentliche Ordnung am 28.3.1927. Bundesarchiv Koblenz, R134/32.
- 23 Die Geschichte des Akademischen Gymnasiums Linz, S. 187.
- 24 Angela Raubal links aussen. Abb. in Geschichte, S. 185.
- 25 Am 7. 11. 1927. Anmeldenr. 1947. Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- 26 1928 wurde Angela Raubal wegen Nichtbezahlung der Studiengebühren exmatrikuliert. A-L-98, Universitätsarchiv, München.
- 27 Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I. Sämtliche Fragmente. 4 Bände. München 1987 ff. Eintragung vom 24.9.1926.
- 28 Biographische Angaben laut mündlicher Mitteilung von Dr. Hedwig Maurice, der Witwe von Emil Maurice, die vermutet, dass der Grossvater von Emil Maurice Jude war.
- 29 München – «Hauptstadt der Bewegung». Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Münchner Stadtmuseum. München 1993, S. 233 f.
- 30 Henriette von Schirach im Interview mit David Irving am 27.11.1970. Akz. 4770/72 Best. ZS 2238H. Institut für Zeitgeschichte, München. Ähnlich in: Henriette Schirach, Frauen um Hitler. München 1983, S. 57 f.
- 31 Im Gespräch mit Nerin Gun 1967. Zit. in Nerin E. Gun, Eva Braun-Hitler, Leben und Schicksal. Velbert und Kettwig 1968, S. 17 u. S. 23.
- 32 Emil Maurice im Gespräch mit Nerin Gun, 1963. Zit. bei N. Gun, Eva Braun-Hitler, S. 17.
- 33 Ebenda, S. 24.
- 34 Von den zwei folgenden Seiten, endend mit «geheim sein», ist nur der summarische Text des Ausstellungskataloges erhalten.
- 35 Ilse Hess. Frau von Hitlers damaligem Privatsekretär.
- 36 Angela Raubal an Emil Maurice. Brief vom 24.12.1927. Brief aus dem Besitz der Familie Maurice. Zitat nach dem Faksimile des Versteigerungskataloges 1993 des Auktionshauses HERMANN HISTORICA, München. Für die freundliche Hilfe danke ich Herrn Ernst-Ludwig Wagner ganz besonders.
- 37 Heinrich Hoffmann, Hitler, wie ich ihn sah. Berlin 1974, S. 124.
- 38 H. Schirach, Frauen um Hitler, S. 51.
- 39 Eintragung vom 13.7.1928.
- 40 Ebenda. Eintragung vom 19.10.1928.
- 41 «Spiegel» Nr. 24/1987, S. 94.
- 42 Heinrich Hoffmann, Hitler wie ich ihn sah. Berlin 1974, S. 126.
- 43 Emil Maurice im Interview mit Nerin Gun. Gun, Eva Braun-Hitler, S. 24.
- 44 Beschriftung: 588 Geli Raubal, Weibl. Akt – München 1929; Papier; Sign. und dat. A. Hitler; P.B; D1:F:P. Sowie: 589 Geli Raubal, Weiblicher Akt – München 1929; Aquarellierte Zeichnung auf Papier; Sig. und dat. A. Hitler; P.B:D1:F:P. Abbildung in: Harry Slapnicka, Hitler und Oberösterreich. Mythos, Propaganda und Wirklichkeit um den «Heimatgau des Führers». Grünbach 1998, S. 71.

- 45 Hitler selbst erwähnt die Existenz eines Tresors zur Bewahrung kompromittierender Dokumente. In: Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg 1980, S. 160 f.
- 46 Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929-1932. Hrsg. H. A. Turner, Frankfurt/Main 1978, S. 98.
- 47 München – Hauptstadt der Bewegung. 1993, S. 125 ff. u. 169 f.
- 48 Beschreibung der Zimmereinrichtung nach Angaben der Haushälterin Anni Winter im Jahre 1967. Gun, Eva Braun-Hitler, S. 20.
- 49 Goebbels, Tagebücher. Eintragung vom 22.11.1928.
- 50 Hitler, Monologe, S. 207.
- 51 Albert Speer, Erinnerungen. Frankfurt/Main-Berlin 1969, S. 59.
- 52 Heinrich Hoffmann, Hitler. S. 126.
- 53 Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt/Main-Berlin-Wien, S. 198.
- 54 Goebbels, Tagebücher. Eintragung vom 21.7.1930.
- 55 Ebenda. Eintragung vom 15.1.1931
- 56 «Münchner Neueste Nachrichten» – Wetter vom 18.9.1931.
- 57 Hitler, Monologe, S. 226.
- 58 Übertretung in Bezug auf den Verkehr mit Kraftfahrzeugen Nr. 1562 der Bayer. Gendarmeriestation Reichertshofen vom 20.9.1931. Faksimile im «Spiegel» 1987/24, S. 85.
- 59 In der bisherigen Literatur wurde dies der Taubheit der «halbblinden alten Reichert» zugeschrieben. Tatsächlich stand diese jedoch im 45. Lebensjahr.
- 60 Abschlussbericht der Polizei.
- 61 Eintragung im Selbstmörderbuch der Polizeidirektion München – Pol.Dir. 7856, Eintrag Nr. 193. Staatsarchiv München.
- 62 Auskunft Prof. Dr. W. Eisenmenger, Institut für Rechtsmedizin der Universität München vom 13.5.1998.
- 63 Stempel der Staatsanwaltschaft München I, Geschäftsstelle XVI auf dem polizeilichen Leichenschau-Schein vom 21.9.1931.
- 64 Anhang zum Polizeischlussbericht.
- 65 Aussagen von Maria Fischbauer und Rosina Zweckl im Polizeischlussbericht.
- 66 Hitlers Stellungnahme erschien in der «Münchner Post» und im «Volksboten» am 23. 9.1931. Text auch: Hitler, Reden, Anordnungen, Schriften IV/2 (Februar 1925 bis Januar 1933), München 1994.
- 67 «Spiegel» Nr. 24/1987.
- 68 Auskunft vom 13.5.1998 durch Prof. Eisenmenger, Institut für Rechtsmedizin der Universität München.
- 69 Lenkererhebung der Münchner Polizeidirektion bezüglich der Geschwindigkeitsübertretung des Fahrzeuges II A-19357 (Hitlers Mercedes) am 19.9.1931 um 13.37.
- 70 Aktenzahl XVI 2304 /31, auch auf der Todesanzeige TA 716. Staatsarchiv München.
- 71 Franz Gürtner, bayerischer Justizminister 1922-1932, Reichsjustizminister bis zu seinem Tod 1941. Lothar Gruchmann, Franz Gürtner – Justizminister unter Hitler. In: Elke Fröhlich, Die Braune Elite II, S. 128 ff.
- 72 Untersuchung wegen des Verdachts auf Meineid. Clemens Vollnhals, Der Aufstieg der NSDAP in München 1925 bis 1933: Förderer und Gegner. In: München – Hauptstadt der Bewegung, S. 157 ff.

- 73 Verrechnungsakt Nr. 22936/31-MA 43 – Städtische Friedhöfe.  
 74 Aussage von Leo Raubal im Jahre 1967 gegenüber Werner Maser.  
 75 Hitler, Monologe, S. 218.  
 76 Karl-Wilhelm Krause, Zehn Jahre Tag und Nacht, o.J., S. 35.  
 77 Hitler, Monologe, S. 227.  
 78 Originalbrief im Besitz von Leo Raubal (1906-1977). Zit. bei Werner Maser, Adolf Hitler. Legende-Mythos-Wirklichkeit. München 1975, S. 316.  
 79 Interview mit Dr. Hedwig Maurice in Starnberg im August 1998.  
 80 Laut Auskunft der MA 43 wurde das «kurzfristige bezahlbare Benützungrecht» letztmals am 23.1.1938 bezahlt.  
 81 Im Interview mit Werner Maser im März 1967.  
 82 Goebbels, Tagebücher. Eintragung vom 15.11.1935.  
 83 Begräbnis von Hitlers Tante Theresia Schmidt im August 1938. Andrej Iwanowski, Michael Siegert, Drei Goldkronen von Adolf. In: «Profil» vom 27.7.1998, Nr. 31, S. 62 f.  
 84 Swetlana Allilujewa, 20 Briefe an einen Freund. Wien 1967, S. 232.  
 85 München – Hauptstadt der Bewegung, Foto S. 470.  
 86 Laut MA 43 – Gruppe 23E, Reihe 2, Nr. 73.  
 87 Nerin Gun, Eva Braun-Hitler, S. 27.  
 88 Rolf Rietzler, Das Grab von Onkel Adolfs Nichte. In: «Spiegel» 1987/24, 84 ff.

## **Eva Braun – Die verborgene Geliebte**

- 1 Isabellastrasse 45.
- 2 Geburtsanzeige im Besitz der Familie Braun.
- 3 Die Amateurfilme der Eva Braun. Vom ORF gezeigt am 23.7.1997.
- 4 Speer, Spandauer Tagebücher. Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1975, S. 523.
- 5 Heinrich Hoffmann, Hitler, wie ich ihn sah. Berlin 1974, S. 132 ff.
- 6 Rudolf Herz, Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos, München 1994, S. 48.
- 7 Aussage ihrer Schwester Ilse im Gespräch mit Nerin Gun. Zit. bei Nerin E. Gun, Eva Braun-Hitler. Leben und Schicksal. Velbert und Kettwig 1968.
- 8 Bericht nach einem Interview mit Ilse Braun. Wiedergegeben bei Gun, Eva Braun, S. 46.
- 9 München – Hauptstadt der Bewegung. Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Münchner Stadtmuseum. München 1993, Fotos S. 128 u. S. 174.
- 10 Heinrich Hoffmann, Hitler, wie ich ihn sah. Berlin 1974, S. 135 f.
- 11 Das ursprüngliche Foto hat sich in einem Album von Eva Braun erhalten. Abgebildet bei N. Gun, Eva Braun, nach S. 80.
- 12 «Völkischer Beobachter», Münchener Ausgabe, Nr. 259, 8.11.1929.
- 13 Baldur von Schirach, Ich glaubte an Hitler. Hamburg 1967, S. 118.
- 14 Aussage Ilse Braun im Gespräch mit N. Gun. Zit. bei N. Gun, Eva Braun. 1968.
- 15 Foto bei N. Gun, Eva Braun, nach S. 32.
- 16 Heinrich Hoffmann, Hitler, S. 136.
- 17 Speer, Spandauer Tagebücher, S. 140.
- 18 Fritz Wiedemann, Der Mann, der Feldherr werden wollte. Erlebnisse und Erfahrungen des Vorgesetzten Hitlers im ersten Weltkrieg und seines späteren persönlichen Adjutanten. Velbert und Kettwig 1964, S. 112 f.

- 19 Albert Speer, *Erinnerungen*. Frankfurt/Main und Berlin 1969, S. 06.
- 20 Die Schilderung der Ereignisse nach Nerin Gun, der dazu Gespräche mit der Familie Braun geführt hat. Derselbe Wortlaut findet sich in zahlreichen Memoiren. Als Beispiel Baldur von Schirach, der als Datum des Selbstmordversuches allerdings den Sommer 1932 nennt – Schirach, *Ich glaubte an Hitler*. Hamburg 1967, S. 137 ff. 21 Sofie Spork. Hoffmanns erste Frau war 1928 gestorben.
- 22 David G. Marwell, Ernst Hanfstaengl – Des «Führers» Klavierspieler. In: *Die Braune Elite II*. Hrsg. von Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zittelmann. Darmstadt 1993, S. 137 ff.
- 23 Ernst Hanfstaengl, *15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus*. München 1970, S. 287.
- 24 Rudolf Herz, Hoffmann & Hitler, S. 52 ff.
- 25 Tagebuch Eva Braun. Eintragung vom 29.4.1935. Original: National Archives, Washington. Abschrift unter MA 672 – Tagebuch Eva Braun im Institut für Zeitgeschichte, München.
- 26 Werner Maser, *Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit*. München 1975, S. 341.
- 27 Tagebucheintragung Eva Brauns vom 10.5.1935.
- 28 Maser, Hitler, S. 320.
- 29 Das Original des Briefes befindet sich im Besitz der Familie Braun. Abdruck im «Spiegel» 1973/17, S. 130 f.
- 30 E. Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 359.
- 31 P.L. Toost starb 1934. Seine Frau Gerdy führte das Architekturbüro weiter und besorgte die komplette Ausstattung des Berghofs.
- 32 Abb. in: Rudolf Herz, Hoffmann & Hitler, S. 124. Eva Braun hat es in ihrem Testament ihrer Mutter vererbt, die das Bild sehr bewunderte.
- 33 Heimtückegesetz vom 20.12.1934.
- 34 Akten des Sondergerichts, Mül Nr. 8395. Bayerisches Staatsarchiv, München.
- 35 Rund um den deutschen Volkswagen. In: «Allgemeine Automobilzeitung» Nr. 6, Juni 1938, S. 8.
- 36 Alter Parteigenosse, dann bayerischer Staatsminister.
- 37 E. Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 359.
- 38 Die Freizeitorganisation «Kraft durch Freude» der Deutschen Arbeitsfront entwickelte erstmals ein System des subventionierten Tourismus. Schon 1935 wurde der Bau zweier Linienschiffe in Angriff genommen. Die Schiffe hatten nur eine Klasse.
- 39 Henriette von Schirach, *Frauen um Hitler*. München-Berlin 1983, S. 230.
- 40 Speer, *Erinnerungen*, S. 113.
- 41 Maser, Hitler, S. 305, sowie Maser, *Hitlers Briefe und Notizen*; Faksimile S. 157 ff.
- 42 Das entsprach dem Einkommen eines Gauleiters. Zum Vergleich: 1938 kostete das «Cabriolet» von Steyr-Daimler-Puch 4'900 RM, der Volkswagen sollte 990 RM kosten, und für eine Nordlandreise bezahlte man 450 RM. – «Allgemeine Automobilzeitung» Nr. 6, Juni 1938.
- 43 Mit der Verwendung der alten Landesbezeichnung hat Hitler selbst ein strenges Verbot verletzt, da die Heimat seiner Ahnen seit der Okkupation Österreichs zum Gau Niederdonau geworden war.
- 44 Die fast unzerstörbare Anlage existiert noch heute als profaner Weinkeller.
- 45 Dies gelang nur teilweise, denn manchmal erschienen verzweifelte Menschen an der Gartentür, die um Hilfe baten.

- 46 Speer, Spandauer Tagebücher, S. 140.
- 47 Speer, Erinnerungen, S. 59.
- 48 Beschreibung des Obersalzbergs. In: München – Hauptstadt der Bewegung, S. 394 ff.
- 49 Traudl Junge, Er war mein Chef. München 1965, S. 160.
- 50 Ebenda, S. 165 ff.
- 51 H. Schirach, Frauen, S. 234.
- 52 Speer, Spandauer Tagebücher, S. 204.
- 53 Tagesprotokolle auf dem Obersalzberg, geführt von Heinz Linge. Abschrift im Institut für Zeitgeschichte, München.
- 54 Speer, Erinnerungen, S. 114, sowie «Spiegel» 1973/21, S. 135.
- 55 Aufzeichnungen der Therese Link. ZS 3135 Bd. 1. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 56 Speer, Erinnerungen, S. 269.
- 57 Henriette von Schirach, Frauen um Hitler, München 1983, S. 220.
- 58 Aussage von Ilse Braun im Gespräch mit Nerin Gun. Zit. bei N. Gun, Eva Braun.
- 59 Handschriftlicher Bericht von Dr. Bloch, Bundesarchiv Koblenz, NS 26/65.
- 60 Maser, Hitler, S.372.
- 61 K. Krause, Zehn Jahre Tag und Nacht. Kammerdiener bei Hitler. Hamburg 1949, S. 58. Vgl. dazu Maser, Hitler, Kapitel 8: Der kranke Führer, S. 370. Die nach dem Krieg erfolgte Auflistung aller von Hitler regelmässig genommenen Medikamente war vier Seiten lang.
- 62 K. Krause, Zehn Jahre, S. 45.
- 63 Ebenda, S. 45.
- 64 John Toland, Adolf Hitler. New York 1977. S. 1089 ff.
- 65 Der Brief Hitlers und Eva Brauns Antwortschreiben sind im Besitz eines anonymen Sammlers. Zit. bei Nerin E. Gun, Eva Braun, S. 164.
- 66 Wir hörten des geliebten Führers Stimme – Die Vorsehung bestätigt von Neuem Adolf Hitlers Sendung, das deutsche Volk vor Schmach und Not zu retten – «Völkischer Beobachter», Sonderausgabe vom 21. Juli 1944.
- 67 Hitlers Uniform nach dem Anschlag. Foto des Bundesarchivs Koblenz bei John Toland, Adolf Hitler. New York 1976, Bildteil.
- 68 Laut Interview Guns mit Herta Ostermayr im Sommer 1968.
- 69 N. Gun, Eva Braun, S. 164.
- 70 Im Wortlaut wiedergegeben ebenda, S. 175 ff.
- 71 Percy Ernst Schramm, Hitler als militärischer Führer. Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht. Frankfurt/Main 1962, S. 154.
- 72 Ein genauer Bericht über das Leben im Bunker. H.R. Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage. Frankfurt/Main 1965.
- 73 Brief vom 19.4.1945 an Herta Ostermayr. Englische Übersetzung. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 74 Brief vom 18.4.1945 an ihre Schwester Gretl.
- 75 Gerhard Boldt, Die letzten Tage der Reichskanzlei. Reinbek bei Hamburg 1964.
- 76 Hitlers politisches Testament vom 29.4.1945. Bundesarchiv Koblenz, NS 20/129 f. Faksimile in Maser, Hitlers Briefe, S. 213.
- 77 Interrogation Kempkas on special brief by Major Trevor-Roper am 12.1.1946. Dokumentation Adolph Hitler 1944-1953. F135/2. Institut für Zeitgeschichte, München.

- 78 Zitat in: Leni Riefenstahl, *Memoiren*. München-Hamburg 1987, S. 461.
- 79 Prozess vom 10. September 1948 im Bayerischen Landgericht, München. Dr. Otto Gritschneider vertrat die Familie Braun.
- 80 «Münchner Illustrierte», Oktober 1953.
- 81 «Die Weltwoche», Zürich, am 13.2.1948.
- 82 «Wiener Samstag» am 11.9.1954. Ebenso: «Spiegel», 1954/44.
- 83 4.2.1946, Intelligence Organisation, Allied Commission for Austria – FI35/2. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 84 Report of Conversation among Gretl Braun-Fegelein ... 25. September 1945. F 135/3, S. 366. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 85 Aussage von Obersturmbannführer Franz Konrad am 6., 7., 8. und 16.1.1946. F 135/2, S. 227 ff sowie 306 W. Institut für Zeitgeschichte, München.
- 86 Schreiben vom 31.12.1947. Aktenbestand 1257 – Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München. Ende 1948 wurde die Einziehung des Vermögens der Eva Braun verfügt.

## **Henriette von Schirach – Schülerin des Führers**

- 1 Henriette von Schirach, Anekdoten um Hitler. Starnberg 1980.
- 2 NS-Kuriosa – Trunkene Sehnsucht. «Spiegel», 1980/25, S. 180.
- 3 Reinhard Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt. Wien-München 1986, 2. Auflage 1987, S.211.
- 4 Die Wohnadressen waren Georgenstrasse 39, dann Schnorrstrasse 9.
- 5 Henriette von Schirach, Der Preis der Herrlichkeit. Wiesbaden 1956, S. 34.
- 6 Laut Angabe des Fotografen Bert Garai verkehrte Hitler bereits 1921 im vertrauten Kreis um Hoffmann. Bert Garai, *The man from Keystone*. London 1965, S. 88 ff.
- 7 Spitzzy, So verspielten wir, S. 211.
- 8 Henriette von Schirach, Frauen um Hitler. München 1983, S. 240.
- 9 Rudolf Herz, Hoffmann & Hitler, Fotografie als Medium des Führers-Mythos. Katalog der gleichnamigen Ausstellung. München 1994, S. 26.
- 10 Hitler am 3.4.1942 in der Wolfsschanze. Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941 bis 1942. Hrsg. von Henry Picker. Bonn 1965, S. 243.
- 11 Baldur von Schirach, Ich glaubte an Hitler. Hamburg 1967, S. 122 f.
- 12 Interview von David Irving mit Henriette Hoffmann-von Schirach am 27.11.1970. Akz. 4770-72, ZS 2238 – Institut für Zeitgeschichte, München.
- 13 H. Schirach, Frauen, S. 242.
- 14 Lorenz Tiedemann. In: *Photographische Chronik*, Nr. 40,1937, S. 299.
- 15 Spitzzy, So verspielten wir, S. 211.
- 16 H. Schirach, Der Preis, S. 225.
- 17 München – Hauptstadt der Bewegung, Foto S. 168.
- 18 Tagebuch von Erhard Milch. MTb, 13.10.1930.
- 19 H. Schirach, Der Preis, S. 85.
- 20 Baldur von Schirach, Die Feier der neuen Front. Berlin 1929.
- 21 Aussage von Henriette von Schirach, Club 2. ORF vom 28.10.1976.
- 22 Gudrun Schwarz, Eine Frau an seiner Seite. Hamburg 1997, S. 24 ff.
- 23 B. Schirach, Ich glaubte, S. 212.
- 24 Conan Fischer, Ernst Iulius Röhm – Stabschef der SA und unentbehrlicher Aussen-seiter. In: *Die Braune Elite I*. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann. Darmstadt 1989, S. 213.



- 25 Königinstrasse 31.
- 26 Herz, Hoffmann & Hitler. Unternehmensgeschichte, S. 53 f.
- 27 NS26/395, Bundesarchiv Koblenz.
- 28 Ministerium für Sonderangelegenheiten, MSO-Akt 1742. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München.
- 29 B. Schirach, Ich glaubte, S. 214.
- 30 Ebenda.
- 31 Aussage Schirachs vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg. In: IMT Bd. XV, S. 466.
- 32 Aussage Henriette von Schirach, Club 2, ORF vom 28.10.1976.
- 33 Jochen von Lang, Hitler-Junge. Baldur von Schirach. Der Mann, der Deutschlands Jugend erzog. München 1987, S. 270.
- 34 Ebenda.
- 35 H. Schirach, Der Preis, S. 203.
- 36 «Völkischer Beobachter». Wiener Ausgabe vom 15.8.1940, S. 3.
- 37 H. Schirach, Der Preis, S. 203 f.
- 38 «Völkischer Beobachter» vom 15.8.1940.
- 39 Anonyme Briefe aus der österreichischen Bevölkerung. 19400 /130. – Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW).
- 40 Michael Wortmann, Baldur von Schirach – Studentenfürer, Hitlerjugendführer, Gauleiter in Wien, S. 254. In: Die Braune Elite I. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann. Darmstadt 1989, S. 254.
- 41 DÖW. Akt 8919 / a, S. 11 ff.
- 42 «Schuld und Verstrickung.» In: «Neue Zürcher Zeitung» vom 5.5.1998, S. 37.
- 43 Ebenda. Am 27.12.1939 überwies Eichmann der Israelitischen Kultusgemeinde 300'000 RM zur Organisation eines Palästina-Transports. Im Januar 1940 wurde die Unterstützung der Auswanderung verboten.
- 44 Vermerk Bormanns am 2.10.1940. IMT, Bd. XXXIX, S. 425.
- 45 DÖW. Akt 19400/65.
- 46 Rede Baldur von Schirachs am 14.9.1942. österreichisches Staatsarchiv – Allgemeines Verwaltungsarchiv. Reichsstathalterei. Ordn. 1406.
- 47 Zeugenaussage von Wilhelm Bienenfeld, dem stellvertretenden Leiter der Wiener Kultusgemeinde vom 8.4.1946. DÖW. Akt 919/a.
- 48 DÖW. Akt 15858. Rundschreiben des Reichsstathalters vom 17.11.1940.
- 49 Aussage Bienenfeld, ebenda.
- 50 Dem Prälat des Stiftes wurde mangels anderer Delikte zum Vorwurf gemacht, seinen Kammerdiener zu beschimpfen und das Führerbild nur aufzuhängen, wenn Besuch erwartet wurde. DÖW. Akt 2840 – Dokument 3927. Meldung über die Beschlagnahme des Stiftes Klosterneuburg.
- 51 DÖW. Akt 18869. Die letzte Jagd fand 11.-13. Dezember 1943 statt.
- 52 Ulrich von Hassel, Vom anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938-1944. Frankfurt/Main 1964, S. 293.
- 53 B. Schirach, Ich glaubte, S. 271.
- 54 Nicolaus von Below, Als Hitlers Adjutant 1937-45. Mainz 1980. S. 264.
- 55 Ebenda, S. 265.
- 56 Aussage Henriette von Schirach. Club 2, ORF vom 28.10.1976.
- 57 Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Hrsg. von Heinrich Heims. Hamburg 1980, S. 380.
- 58 H. Schirach, Der Preis, S. 220 f.

- 59 Aussage Henriette von Schirach im Club 2. ORF am 28.10.1976. Auch zitiert bei:  
Joachim C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*. München 1970, S. 317. Ein Bericht  
der Vorfälle auch bei Nicolaus von Below, *Als Hitlers Adjutant*, S. 340.
- 60 Goebbels, *Tagebücher*. Eintragung vom 24.6.1943.
- 61 J. von Lang, *Der Hitler-Junge*, S. 338 ff.
- 62 Lang, *Der Hitler-Junge*. S. 341.
- 63 Ebenda, S. 124.
- 64 Niederschrift Ende April 1945. DÖW. Akt 16659.
- 65 Eigenbericht der Zeitung «Die Presse» vom 4.1.1956.
- 66 H. Schirach, *Der Preis*, S. 97.
- 67 Ministerium für Sonderangelegenheiten, MSO – 1742. Bayerisches Hauptstaatsarchiv,  
München. Auch Bericht der «Süddeutschen Zeitung» vom 20.12.1947.
- 68 H. Schirach, *Der Preis*, S. 71 ff.
- 69 Internationales Biographisches Archiv – Munzinger-Archiv, 31/1956.
- 70 Albert Speer, *Spandauer Tagebücher*. Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1975, S. 224.
- 71 «Frankfurter Allgemeine» vom 17.1.1958.

## VERZEICHNIS DER HÄUFIGER VERWENDETEN LITERATUR

Weitere Bücher, Aufsätze und Rezensionen u.a. werden in den Fussnoten genannt.

Martin *Broszat*, Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit. Stuttgart 1960.

Alan *Bullock*, Hitler. Eine Studie über Tyrannei. Düsseldorf 1959.

Walther R. *Darré*, Neuadel aus Blut und Boden. München 1935.

Max *Domarus*, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1935. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. I. Band, Triumph (1932-1938). Würzburg 1962.

Joachim C. *Fest*, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München 1963.

André *François-Poncet*, Botschafter in Berlin 1931-1938. Berlin-Mainz 1962.

Joseph *Goebbels*, Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1933.

*Ders.*, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1924-1941. Sämtliche Fragmente. 4 Bände, München 1987 ff.

*Ders.*, Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden von Dr. Joseph Goebbels. München 1934.

Emmy *Göring*, An der Seite meines Mannes. Göttingen 1967.

Nerin E. *Gun*, Eva Braun-Hitler. Leben und Schicksal. Velbert und Kettwig, 1968.

Ernst *Hanfstaengl*, 15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weisssem und Braunem Haus, München 1970.

Rudolf *Herz*, Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos. Katalog der gleichnamigen Ausstellung. München 1994.

Heinrich *Hoffmann*, Hitler, wie ich ihn sah. Berlin 1974.

Adolf *Hitler*, Mein Kampf. 37. Auflage. München 1933.

*Ders.*, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980.

David *Irving*, Göring. München 1987.

Eleonore Kandi, Hitlers österreichbild (Diss.). Wien 1963.

Robert M. W. *Kempner*, Das Dritte Reich im Kreuzverhör. Aus den unveröffentlichten Vernehmungsprotokollen des Anklägers. München 1969.

Felix *Kersten*, Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform. Aus den Tagebuchblättern des finnischen Medizinalrats Felix Kersten, Hamburg o. J.

Guido *Knopp*, Hitlers Helfer, München 1996.

Alfred *Kube*, Pour le merite und Hakenkreuz. Hermann Göring im Dritten Reich. 2. Auflage. München 1987.

Jochen v. Lang, *Der Sekretär*. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. München 1987.

*Ders.*, *Der Hitler-Junge*. Baldur von Schirach: Der Mann, der Deutschlands Jugend erzog. Hamburg 1988.

Werner Maser, *Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit*. München 1975.

*Ders.*, *Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten*. Düsseldorf 1973.

*Ders.*, *Tribunal der Sieger*. Berlin – Darmstadt – Wien 1979.

*Ders.*, *Das Regime – Alltag in Deutschland (1933-1945)*, München 1983.

München – Hauptstadt der Bewegung. Katalog der Ausstellung im Münchner Stadtmuseum, München 1993.

*Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*. Sitzungsprotokolle und Beweisurkunden, Bd. I – XLII. Nürnberg 1947-1949.

Albert Speer, *Spandauer Tagebücher*. Berlin 1975.

*Ders.*, *Erinnerungen*. Frankfurt/Main. 1969.

Leni Riefenstahl, *Memoiren*. München 1987.

Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungskämpfe unserer Zeit*. 12. Auflage. München 1943.

Baldur v. Schirach, *Die Hitlerjugend. Idee und Gestalt*. Berlin 1934.

*Ders.*, *Ich glaubte an Hitler*. Hamburg 1967.

Henriette v. Schirach, *Der Preis der Herrlichkeit*. Wiesbaden 1956.

*Dies.*, *Frauen um Hitler*. München 1983.

Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann (Hrsg.), *Die Braune Elite I und II*. Darmstadt 1993.

Hugh Rewald, *Trevor-Roper*, *Hitlers letzte Tage*. Zürich 1948.

*Ders.* (Hrsg.), *The Bormann Letters. The Private Correspondence between Martin Bormann and his Wife from January 1943 to April 1945*. London 1954.

Henry Ashby Turner (Hrsg.), *Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten, 1929-1932*. Frankfurt/Main 1978.

Fanny Wilamowitz-Moellendorf, Gräfin v., Carin Göring. Berlin 1942.

Leonie Wagner, *Nationalsozialistische Frauenansichten: Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main 1996.

Albert Zoller, *Hitler privat*. Düsseldorf 1949.

## BILDNACHWEIS

Archiv Bernd Mayer, Bayreuth: 16

Bayerische Staatsbibliothek München: 21, 27, 57, 73, 105, 111, 127, 139, 147, 153, 159,161,163,201,215

Bildarchiv des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien: 59,60,85, 89,119,121,125,126

Bildarchiv der österreichischen Nationalbibliothek: 15

Nachlass von OSTR Michael Watschinger, zur Verfügung gestellt von Univ.-Prof. Dr. med. Bruno Watschinger: 137 Privataarchiv: 25,133,141

Ullstein Bilderdienst Berlin: 47,93,193

Umschlagfotos: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek und Bayerische Staatsbibliothek München (Foto Eva Braun, unten links)

In jenen Fällen, in denen die Urheberrechte nicht geklärt werden konnten, bleiben berechnigte Ansprüche gewahrt.

## DANKSAGUNG

Während meiner Arbeit haben mir zahlreiche Personen in grosszügiger Weise durch Auskünfte, Hinweise und Recherchen Unterstützung gewährt. Für ihre grosse Mühe möchte ich mich besonders herzlich bedanken bei:

Dr. M.A. Bachmann, Staatsarchiv München; Johann Baumgartner, Peilstein, Oberösterreich; HR Dr. Friedrich Berg, Wien; Sylvia Breuer, BG und BRG 2, Zirkusgasse, Wien; Dr. Gerhard Bruner, Wien; Dr. Ingela Bruner, Präsidium der Donau-Universität, Krens; Univ.-Prof. Dr. W. Eisenmenger, Vorstand des Instituts für Rechtsmedizin der Universität München; Mag. Barbara Ganzinger, Wien; Christa Hirschvogel, BG 6, Rahlgasse, Wien; Mag. Inge Janda, Wien – München; Rudolf John, Wien; Univ.-Prof. Dr. Walter Koch, Institut für Historische Hilfswissenschaften, Ludwig-Maximilians-Universität, München; AR Herbert Koch, Wiener Stadt- und Landesarchiv; Sonja Lantzberg, BG 6, Amerlinggasse, Wien; Roland Leitgeweger, Archiv der Stadt Linz; Ursula Lochner, Universitätsarchiv München, Ludwig-Maximilians-Universität, München; Dr. Hedwig Maurice, Starnberg, Bayern; Dr. Franz Mayr, Direktor d. Akademischen Gymnasiums, Linz; Dr. Naasner, Bundesarchiv Berlin (ehern. Berlin Document Center); Agneta Newton-Silfverskiöld, Wien; Maria Neubacher, Linz; Mag. Eva Reichl, Direktorin des BG und BRG 19, Gymnasiumstrasse, Wien; Dr. Hermann Rumschöttel, Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, München; Dr. Doris Schmitzberger-Natzmer, Wien; P. Mag. Rainer Schraml, Stift Wilhering, Oberösterreich; Dr. Walter Schuster, Archiv der Stadt Linz; Werner Steindl, österreichische Nationalbibliothek, Wien; OAR Leopold Tichatcek, Magistrat der Stadt Wien, MA 43, Wien; Edwin Tobias, österreichische Nationalbibliothek, Wien; Mag. Katharina Voigt, Wien; Ernst-Ludwig Wagner, HERMANNN HISTORICA, München; Dr. Heinrich Walter, Wien; den Mitarbeitern des Instituts für Zeitgeschichte, München; den Mitarbeitern des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien; den Mitarbeitern des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands, Wien.